



Paul Heyse.

Novellen.

Achtzehnte Sammlung.

Himmlische und irdische Liebe.

F. V. R. I. A. — Auf Tod und Leben.

Novellen

von

Paul Heyse.

Achtzehnte Sammlung der Novellen.

Vierte Auflage.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz
(Bessersche Buchhandlung).
1886.



Frau Baronin

Marie von Ebner-Eschenbach

in herzlicher Verehrung

zugeeignet.

Inhalt.

Himmlische und irdische Liebe.

(1885.)

Eines Sonntagmorgens im Hochsommer öffnete ein junger Gelehrter das Fenster seines rings mit Büchern überhäuften Studirzimmers, sah in die noch schattenkühle Gasse hinab, auf der nur wenige Kirchgänger und spielende Kinder zu erblicken waren, und verfolgte dann am Himmel ein helles Wölkchen, das langsam wie ein stillvergnügter Spaziergänger durch die blaue Unermeßlichkeit dahinwallte. Von dem Gesicht des Mannes schwand die leichte Spannung, welche seine Morgenarbeit darauf zurückgelassen hatte. Er lächelte vor sich hin und nickte ein paar Mal mit dem Kopf, wie Jemand, der einen guten Einfall gehabt hat und sich im Stillen dazu Glück wünscht. Dann verließ er das Fenster, kramte eine Weile auf dem Schreibtisch herum, bis er eine Cigarrentasche und ein Notizbüchlein unter seinen Heften und Papieren fand, und trat dann mit lebhaften Schritten, nachdem er die Thüre sacht geöffnet hatte, in das Nebenzimmer.

Hier saß, den Rücken ihm zugekehrt, an einem Schreibtischchen neben dem Fenster eine hochgewachsene Frau, deren Gestalt, da die Jalousieen herabgelassen

waren, von einer grünen Dämmerung umflossen war. Ueber ihr an der Wand konnte man einen schönen, schwarzeingerahmten Kupferstich, Raphael's Poesie darstellend, nur in den Umrissen erkennen, darunter jenes spätentdeckte Dantebildniß aus dem Florentiner Bargello in farbiger Nachbildung, in dem übrigen, nicht gar großen Raume eine Fülle schöner Kunstwerke, sorgfältig gewählt und geordnet, auch einen Strauß frischer Rosen auf dem Tisch vor dem Sopha. Das Zimmer, dessen Fenster nach dem Hausgärtchen gingen, war noch stiller als das Arbeitszimmer nebenan. Und wenn es in seiner ausgesuchten künstlerischen Ausstattung, deren Krone die Trippelsche Goethebüste unter einem Schirmdache lebender Palmen war, sich ganz wie ein kleiner Musentempel ausnahm, erschien die Bewohnerin auf den ersten Blick als eine würdige Priesterin dieses geweihten Raumes.

Sie saß und schrieb eifrig in ein Buch, das in weiße Seide gebunden war, so ganz in ihre Gedanken vertieft, daß sie erst aufblickte, als sie eine sanfte Hand auf ihrer Schulter fühlte und die Stimme hinter sich hörte, die mit gutmüthiger Schalkhaftigkeit zu ihr sagte: Verzeih, wenn ich deine Weihestimmung unterbreche, liebe Frau. Du bist für den übrigen Tag desto sicherer vor jedem Ueberfall; denn ich habe mich eben entschlossen, nicht auf der Eisenbahn zu unserm Fest zu fahren, sondern schon jetzt aufzubrechen und den Weg zu Fuß zu machen. Es sind kaum anderthalb Stunden, und es thut mir Noth, mich einmal wieder auszulüften

nach der Versessenheit der letzten Wochen. Wenn du dich entschließen könntest, mit mir zu gehen — der Weg am Fluß ist so hübsch und bequem, du könntest dann, wenn ich dich verlassen muß, mit dem Mittagszuge zurück, und wer weiß, ob die neun Musen mit dieser Sonntagsfeier nicht zufriedener wären, als wenn du ihnen, wie gewöhnlich, hier in deinem Schattenwinkel Audienz giebst. Willst du, Gina?

Sie hatte sich halb nach ihm umgewendet und dabei das Buch zurückgeschoben, daß er nicht erkennen sollte, was sie schrieb. Die großen dunklen Augen in dem edelgebildeten Gesicht ruhten mit einem unfreundlichen Ausdruck auf seinen heiteren Mienen.

Du weißt, erwiderte sie, daß ich deine Scherze über meine Beschäftigung nicht liebe, und könntest mich nach meiner Art und meinen Bedürfnissen gewähren lassen, wie ich dich; zumal ich es mir längst abgewöhnt habe, dir ein Interesse an dem, was mir lieb und wichtig ist, zuzumuthen. Daß du einen Morgengang der Eisenbahn vorziehst, finde ich sehr vernünftig; ich aber mag diese Sonntagsfrühe lieber für mich genießen. Also leb wohl und viel Vergnügen!

Sie nickte ihm kühl einen Gruß zu und sah wieder von ihm weg. Er aber blieb ruhig neben ihr stehen.

Wie kannst du glauben, Gina, daß ich dir deine stillen Freuden nicht gönnen oder mir gar einen unartigen Scherz darüber erlauben würde! Jeder hat seine eigene Manier, sich mit seinem lieben Gemüthe zu verständigen, sich selber dann und wann Beichte

abzunehmen. Du thust es in gebundener Rede in einem gebundenen Buch, ich, indem ich auf einer einsamen Wanderung mit dem Stock Funken aus den Steinen schlage oder eine harmlose Distel köpfe, wodurch ich mich meiner überflüssigen Grillen und Schrullen entledige. Ich bin unmuthig, Liebste. Ich habe schlechte Arbeit gemacht in den letzten Tagen, ein paar Bogen Manuscript zerrissen, weil ich plötzlich merkte, daß ich in einen ganz verwünschten wohlweisen Professorenstil verfallen war, statt einer frischen, farbigen und naiven Geschichtsdarstellung. Nun kommt mir die heutige kleine Festivität gerade gelegen, mich aus meinem Bücherstaube zu machen und etwas Lebensluft zu athmen. Komm, Gina, gieb mir die Hand, sei mir hold und gut! Kennen wir uns so lange, um uns nicht wirklich unsere kleinen Menschlichkeiten freundschaftlich nachzusehen?

Er beugte sich zu ihr hinab und ergriff ihre rechte Hand, in der sie noch immer die Feder hielt. Sie überließ sie ihm, ohne ihre Miene aufzuhellen.

Es scheint, du kannst deinen sarkastischen Ton heute nicht ablegen, sagte sie sehr gelassen. Daß du das, was mir das Göttliche ist, zu den Menschlichkeiten rechnest, die wir einander zu verzeihen haben —

Nein, Herz, unterbrach er sie, thu mir das nicht an, daß du meine Worte auf die Goldwage legst. Und zumal, kurz ehe wir uns für viele Stunden trennen. Denn es wird Abend werden, ehe ich mich von der Gesellschaft losmachen kann. Soll ich den ganzen Tag

den Stachel in der Brust fühlen, daß ich dich absichtslos gekränkt habe? Lieber bleib' ich zu Hause, und wir machen am Nachmittag eine Fahrt zusammen. Ja wahrhaftig, das ist das Gescheidteste! Auch taug' ich immer weniger in diesen Kreis, in dem ich doch keinen wirklichen Freund besitze.

Sie stand plötzlich auf. Du verkennst mich sehr, sagte sie, wenn du glaubst, mich mit einem flüchtigen Wort verletzen zu können. Es ist mir nur leid um dich selbst, daß du manche Dinge leicht nehmen kannst, an deren Gewichten am Ende doch Alles hängt, was unser Leben adelt. Aber ich weiß, daß es dir mit solchen Scherzen nicht Ernst ist, und du hast Recht: es wäre traurig, wenn wir uns nicht endlich verstehen gelernt hätten. Also genieße den Tag ohne jedes Mißgefühl, und um mich sei unbesorgt. Ich habe zuweilen Einsamkeit nöthig. Abends erwarte ich meine Intimen; wir lesen heute bei mir.

Ich komme wohl noch früh genug, um mich still dazuzusetzen, sagte er, sichtbar erleichtert. Was habt ihr vor?

Den Philoktet. Aber du liebst ja das Lesen mit vertheilten Rollen nicht. Nein, ich erwarte dich nicht vor neun Uhr zurück. Und so leb wohl!

Sie reichte ihm die linke Hand, die jetzt das Buch hatte fahren lassen.

Nicht die rechte? sagte er heiter schmollend. Und keinen Kuß?

Sie neigte ihren schönen Kopf ein wenig ihm entgegen und bot ihm die Wange.

Es scheint, die Lippen sind mir versagt.

Wenn du wiederkommst und sehr liebenswürdig bist, erwiderte sie.

Das heißt, wenn ich mich gut aufgeführt habe und mir keine Champagnerlaune anzumerken ist, lachte er. Nun, das ist mein geringstes Laster. Mein bischen dürre Vernunft loszuwerden und den Professor über den Zaun zu werfen, danach gelüstet mich freilich dann und wann. Aber der Rausch, der aus einer gekelterten Traube dampft, ist mir zu billig. Du wirst mich, gerade weil rings um mich her verschiedene fünf Sinne ins Schwanken gerathen werden, nur um so aufrechteren Hauptes wiedersehen. Adieu, Liebe! und gute Muse!

Er nickte ihr noch einmal herzlich zu und verließ das Gemach.

*   *
*

Als er auf die Straße hinaustrat, blieb er einen Augenblick stehen, nahm den Hut ab und that einen tiefen Athemzug, als fiele ein schweres Gewicht von seiner Brust. Das letzte Wort, das er seiner Frau zugerufen, klang ihm noch im Ohr. Wenn sie die unschuldige Neckerei wieder als einen bösen Spott verstanden hätte und nun den übrigen Tag im Gefühl der Kränkung verbrächte? Doch konnte er es nicht über sich gewinnen, noch einmal die enge Treppe des alten Hauses hinaufzueilen, um sie zu versöhnen.

Sie war in der letzten Zeit so wunderlich reizbar geworden. Wer konnte wissen, ob er nicht mit einem gutgemeinten Wort das Uebel ärger machen würde.

Doch währte es eine Weile, bis er seine freie Stimmung wiedergewonnen. Dazu halfen ihm vor Allem die Kinder, die ihm begegneten, und mit denen er sich, seiner Gewohnheit nach, im Vorübergehen einließ. Die in seiner Straße wohnten, kannten ihn alle; manche kamen auf ihn zugesprungen und hielten ihm ihre kleinen Hände zutraulich entgegen. Zu den schüchternen trat er wohl heran, strich ihnen übers Haar und erkundigte sich nach ihren kleinen Sonntagsfreuden. Aber auch mit ganz unbekannten und zumal den ärmlichsten und scheinbar mißvergnügten knüpfte er kleine Discurse an, die selten verfehlten, sie vertraulich zu machen. Dieser seiner Neigung konnte er nur nachhängen, wenn er allein wandelte. Frau Gina war kinderlos und liebte die Kinder nicht.

So war er ein paar Straßen weit gegangen, als er, um eine Ecke biegend, eine Männergestalt vor sich erblickte, die desselben Weges zu gehen schien, mit solcher Eile, daß er gut ausschreiten mußte, um den Wohlbekannten einzuholen. Erkennen mußte er ihn schon von Weitem. Denn es war eine Figur, die schon vom Rücken gesehen oder im Schattenriß sich von allen anderen unterschied. Kurze Beinchen in schlotternden Hosen trugen einen unverhältnißmäßig langen und mächtigen Oberkörper, zu dessen Seiten übermäßig lange Arme herabhingen, dazu auf dem

struppigen Haupthaar ein glänzender Seidenhut mit breiter Krämpe, der von den eiligen Bewegungen des rasch dahin Schreitenden beständig schwankte und zu fallen drohte.

Wohin so im Sturm? rief der Nachkömmling den Eiligen an, als er ihn endlich eingeholt hatte. Zur Predigt kommen Sie doch zu spät.

Der Angerufene blieb stehen und sah sich um. Ueber sein breites Gesicht, das wegen seiner geistreichen Häßlichkeit berühmt war, ging ein gutmüthiges Lächeln, wobei er zwei Reihen großer weißer Zähne zeigte.

Sie sind es, Chlodwig! sagte er. Seit wann sind Sie im Dienst der inneren Mission und notiren die Abtrünnigen, die Sonntags hinter die Kirche gehen? Und Sie selbst, der Sie den Feiertag an Ihrem Schreibtisch zu heiligen pflegen? Wie steht es mit Ihrem großen Werk über Ihren fränkischen Namensvetter?

Nicht zum Besten, lieber Freund, erwiderte der Gelehrte. Ich war gestern so unvorsichtig, ein paar Kapitel im Herodot zu lesen. Seitdem will mir unser verzwickter wissenschaftlicher Stil nicht mehr schmecken. Zum Glück ist gerade heute das Jahresfest der „Universitas“ auf der „Sommerlust“, das mich ohnedies von der Arbeit losgespannt hätte. Wie wär's, Berndt, wenn Sie sich entschlössen, mein Gast zu sein? Sie kennen ja die Gesellschaft, und was den Ort betrifft, so weiß ich, daß Sie ihn besonders in Affection genommen haben. War's nicht auch dort, vor zwei Jahren,

wo wir uns zuerst ein wenig näher gekommen sind?

Das Gesicht des Anderen hatte sich plötzlich verfinstert und den Ausdruck eines drolligen Entsetzens angenommen. Er zuckte mit den buschigen Augenbrauen, wobei der Hut sich so weit zurückschob, daß die schöne, starkgewölbte Stirn frei wurde.

Bei allen Göttern, rief er, was muthen Sie mir zu? Einen so schönen Tag in so guter Gesellschaft zuzubringen, die nur darum die gute heißt, weil — nun Sie kennen den boshaften Vers, und wenn irgend wo, so paßt er auf Ihre „Universitas“. Nichts für ungut, lieber Professor, aber ich begreife nicht, wie Sie Gefallen daran finden können, eine solche zünftige Festivität mitzumachen. Ich will mich lieber in den Dunst und Lärm einer Bauernhochzeit hineinsetzen, als in ein Festessen dieser höchst gebildeten Leuchten der Wissenschaft, wo Jeder von seinem Nachbarn durch einen mannshohen Zaun getrennt ist, oder wie in einem Zellengefängniß sich höchstens durch ein dumpfes Klopfen an der Wand verständigen kann. Oder sagen Sie selbst: wenn Sie heute neben unserm großen Chemiker oder unserm Geologen oder Orientalisten zu sitzen kommen, sind Ihnen diese Ihre verehrten Collegen nicht so fremd und unverständlich, als wäre die „Universitas“ der Thurm von Babel, an welchem Sie alle mitbauten? Welche Ideen, Interessen, Bildungsprobleme haben Sie mit diesen großen Specialisten gemein? Die schönen Künste? Ein schöner Name, der

in unserm kleinen kunstlosen Forschernest so ohne Anschauung nachgestammelt wird, wie in einem Blinden-Institut von Tag und Nacht die Rede ist. Die schöne Literatur? Wie dürfte sich ein Gelehrter herablassen, von ihr Notiz zu nehmen, ehe sie der Gegenstand der historischen Betrachtung geworden ist! Ein Theater haben wir nicht, Menschheitsfragen stören unsere Cirkel nicht, das Leben unserer Mitmenschen mag für die Weiber ein Plauderstoff sein — bleiben also nur die Zunft-Interessen, von der Berufung eines neuen Ordinarius bis zur Anstellung eines neuen Pedells hinab, und — die Politik, über die natürlich Jeder das letzte Wort zu sagen weiß, so rasch er sonst mit dem Vorwurf des Dilettantismus bei der Hand ist. Und wenn der Champagner dann erst das Blut im Kreise treibt, wenn die alten Herren sich den Bücherstaub aus den Augen reiben und aus der Philisterhaut fahren — Himmel, was für armselige Hanswürste kriechen dann aus der ehrwürdigen Vermummung! Ich wiederhole es: ein Haufen betrunkener Bauern ist mir lieber, als diese hochverdienten Priester der sogenannten Wissenschaft, wenn sie von ihren Dreifüßen heruntersteigen und zwischen der zweiten und dritten Flasche feierlich erklären, daß nichts Menschliches ihnen fremd sei.

Sie sind heute gut aufgelegt, sagte Chlodwig lachend. Aber selbst wenn Sie in Ihrer Timons-Laune unsere Zustände richtig geschildert hätten, was ich durchaus nicht zugebe, — wissen Sie ein besseres Mittel, die trennenden Zäune einzureißen und sich aus

dem Zellengefängniß zu befreien, als daß man von Zeit zu Zeit sich gesellig zusammenthut und sich daran erinnert, daß das stockende Blut in unsern Adern doch der besondere Saft ist, der alle Söhne der alma mater zu Brüdern macht?

Wenn es nur mit dem guten Willen gethan wäre! rief der Andere und drückte eifrig den Hut, den er zu verlieren Gefahr lief, mit einem heftigen Ruck in die Stirn. Es giebt aber leider so ungleiche Brüder, daß sie sich weniger verstehen, als Wildfremde. Und eine solche Geselligkeit soll dem Uebel abhelfen? Von der die Weiber ausgeschlossen sind, die einzig und allein in glücklicheren Zeiten die Blüte dessen entwickelt haben, was den Namen Bildung verdient? Aber der Deutsche wird bis ans Ende der Dinge keine Geselligkeit im schönsten Sinne kennen, weil sein Allerheiligstes, wo ihm das Herz aufgeht, doch ewig die Kneipe bleibt, und seine Verehrung der Frauen eine fable convenue ist, die seit Tacitus gläubig nachgebetet und von lyrischen Dichtern in schöne Verse gebracht wird.

Sein Gesicht hatte sich geröthet, er hustete und wandte sich, als ob er sich schämte, zu offenherzig gewesen zu sein, nach der anderen Seite.

Lieber Freund, versetzte Chlodwig nach einer kleinen stummen Pause, Sie sagen da so viel Wahres, daß es um die Uebertreibungen schade ist, mit denen Sie es ungenießbar machen. Was mich aber vor Allem wundert: wie kommen Sie, ein erklärter Weiberfeind, dazu,

plötzlich alles gesellschaftliche Unheil von der falschen Stellung der Frauen herzuleiten?

Ein Weiberfeind? rief der Andere und blieb stehen. Wenn ich es wäre, käme ich bei allen gescheidten Menschen wahrscheinlich in den Verdacht, die Rolle des Fuchses zu spielen, der behauptet, daß Trauben ein ungesundes Essen seien. Glauben Sie mir, werthester Freund, ich halte die Weiber trotz alledem für die bessere und schönere Hälfte der Menschheit, und wenn ich den unsrigen ohne zu große Selbstüberwindung aus dem Wege gehe, ist es nur, weil sie nicht das sind, was sie sein könnten, wenn wir, die Männer, uns anders gegen sie betrügen. Ich bin nicht umsonst so viel herumgefahren unter anderen socialen Himmelsstrichen, wo man noch des naiven Glaubens lebt, am Weibe sei das vor Allem reizend, was das Geschlecht von unserem unterscheidet, nicht der Geist, sondern die Natur. Und nun sehen Sie doch unsere Professorenfrauen, Honoratiorinnen, gebildete Töchter gebildeter Eltern an, bei denen das, was trotz aller Bildungsexercitien an Natur etwa noch geblieben ist, nicht zur Entfaltung kommen kann, weil sie ihre lieblichen freien Künste in der Schnürbrust der Sitte nicht nach Herzenslust üben und an uns auslassen dürfen, wie das in allen südlichen Ländern so herrlich betrieben wird! Aber wohin gerathen wir da! Sie haben noch einen weiten Weg, und Seine Magnificenz wartet gewiß nicht mit der Suppe auf Sie. Gott befohlen!

Er schüttelte Chlodwig mit einem treuherzigen

Auflachen die Hand und wollte um die nächste Ecke biegen.

Sagen Sie mir nur noch, warum Sie solche Eile haben, daß Sie nicht wenigstens noch eine Strecke weit mit mir schlendern können! rief Chlodwig ihm nach.

Berndt blieb stehn. Auch ich heilige meinen Feiertag, sagte er verlegen lächelnd. Wenn Sie es nicht weitersagen wollen: in der Woche bin ich so überhäuft, daß ich eine Menge guter Leute abweisen muß, besonders solche, die mir mit Bagatellsachen den Kopf warm machen. Die such' ich dann am Sonntag auf und gebe ihnen guten Rath, ohne daß mein Concipient die Besuche ins Schuldbuch notirt. Da ich wenig Glauben habe, muß ich darauf sehen, mich vielleicht mit ein bischen guten Werken in den Himmel hineinzuschwindeln, und gehe lieber in der Vorstadt meiner Armenpraxis nach, als daß ich mir auf der „Sommerlust" an zweifelhaften Toasten und noch zweifelhafterem Schaumwein einen schweren Kopf hole. Grüßen Sie die „Universitas", die ihren Namen wie lucus a non lucendo führt, da Jeder sich sorgfältig hütet, sich mit dem Universum zu befassen, und halten Sie mich trotz meiner bösen Zunge nach wie vor für eine gute Haut. Auf Wiedersehen!

* * *

Chlodwig sah ihm einen Augenblick nach, ehe er seinen Weg mit nachdenklichen Schritten fortsetzte.

Sein Ziel war ihm plötzlich verleidet; er wäre am liebsten umgekehrt und hätte den schönen Tag ohne geräuschvolle Gesellschaft genossen. Doch auch nach Hause zog es ihn nicht. Frau Gina hatte es ihm nicht verhehlt, daß sie ihn heute nicht vermissen würde. So ging er dennoch vorwärts, oder vielmehr, er ließ sich gehen, da seine Füße ihn trugen, wie ein wackeres Pferd, dem der Reiter den Zügel über den Hals gehängt hat.

Als er erst die letzten Häuser hinter sich gelassen und durch die offenen Straßen, wo die Gemüsehändler ihre Gärten hatten, an den Fluß hinauskam, verflog in dem lauen Morgenlüftchen, das seine Stirn umspielte, die zweifelnde Stimmung, die das Gespräch mit dem grillenhaften. Freunde in ihm zurückgelassen hatte. Neben dem Flusse lief die breite, sonnige Fahrstraße hin, die zu dieser Sommerszeit nicht einladend war. Aber ein Fußweg unter Weiden- und Erlenbüschen stieg tiefer ans Wasser hinab und folgte all seinen Windungen, und hier zu wandern, ehe noch die Sonne über die niederen Laubwipfel hereinbrach, war von jeher seine liebste Erholung gewesen. Der langsam fließende Strom, auf dem nur selten ein flacher Kahn vorüberglitt, begleitete mit gedämpfter Musik jede Melodie, die in ihm erklang. Hier hatte er allerlei Herzensnöthe beschwichtigt, wissenschaftliche Probleme ins Reine gebracht, in Zeiten dumpfer Ermattung frische Gedanken gefaßt.

An einer Stelle, wo das Ufer eine kleine Bucht

bildete, blieb er stehen, bückte sich und schöpfte mit der Hand ein wenig Wasser, mit dem er seine erhitzte Stirn kühlte. Es war so einsam hier, kein Laut drang wie an Werktagen von der Landstraße herüber, nur die letzten Kirchenglocken summten durch die reine Luft, und zu seinen Füßen rauschte und rieselte die helle Flut, in der sich eine zahllose Brut winziger Fischchen durcheinander tummelte. Wenn Gina hier wäre, sagte er ganz laut zu sich selbst, sie machte ein Gedicht, oder auch zwei. Damit war er wieder bei den Gedanken, die ihn seit der seltsamen Standrede seines Freundes nicht verlassen hatten.

Nein, sagte er, indem er sich von der traulichen Stelle losriß und seinen Weg fortsetzte, er mag Recht haben, so viel er will, aber was folgt daraus? Man muß die Menschen nehmen, wie sie sind, und aus Jedem das Beste zu machen suchen. Und er hat nicht einmal Recht. Was unseren Sitten an Anmuth fehlt, ersetzen wir durch tiefere Eigenschaften, nach denen man bei seinen leichtlebigen Südländern vergebens suchen würde. Ein wenig Philisterthum ist die trockene Rinde, die das Mark gesund erhält. Und was die Frauen betrifft —

Er stockte in seinem Selbstgespräch. Seine Augen folgten einer Seejungfer, die mit schillernden Flügeln vor ihm her schwirrte, jetzt im dichten Weidenlaube verschwand, dann plötzlich wie ein sausendes Lichtfünkchen wieder an ihm vorbeischoß.

Er wußte nicht, wie es kam, aber er sah plötzlich

das dämmergrüne Zimmer vor sich, an welchem die schlanke Musengestalt lautlos am Schreibtisch saß und in das weißseidene Buch ihre geheimen wohllautenden Gedanken niederlegte. Und die bösen Reden des leidenschaftlichen Advocaten fielen ihm Wort für Wort wieder aufs Herz. Daß Berndt gegen Frau Gina eine schlechtverhehlte Abneigung hatte, war ihm nicht entgangen. Ein boshaftes Epigramm gegen sie, das man dem Advocaten zuschrieb, hatte dieser freilich entrüstet abgeleugnet, und seit der Zeit, wo er sich mit ihrem Gatten befreundet hatte, war sein Betragen gegen sie, wenn er ihr zufällig begegnete, so höflich und verbindlich, als es der Freund nur wünschen konnte. Doch hatte er sich weder mit Güte noch mit Gewalt in ihr Haus locken lassen und nannte ihren Namen nie, der doch sonst in der kleinen Universitätsstadt von Alt und Jung so häufig und stets mit großer Verehrung ausgesprochen wurde.

Denn sie galt mit Recht für die interessanteste Frau, die jeder Mitbürger zuerst erwähnte, wenn Fremden gegenüber auf die geselligen Kreise der Stadt die Rede kam. Schon Jahre lang genoß sie diesen Ruf, und da sie sich desselben nie überhob und mit großem Takt eine immer gleiche Milde des Wesens verband, die Niemand ihre Ueberlegenheit fühlen ließ, hatten selbst ihre Rivalinnen unter den Professorenfrauen sich endlich darein ergeben, ihr den Vorrang einzuräumen und sie nur in aller Stille zu beneiden. Auch sei es kein Wunder, erklärten die von ihr Ueber-

glänzten, daß sie eine so ausgezeichnete Bildung erlangt habe, da sie nach dem frühen Tode ihrer schönen Mutter ausschließlich von ihrem Vater erzogen worden sei, der seinen Ehrgeiz darein gesetzt habe, aus dem einzigen Kinde etwas zu machen, was die Erinnerung an die berühmten Frauen der Renaissance, eine Vittoria Colonna und Andere, leibhaft wiedererwecken sollte. Der alte Herr war nicht nur einer der gelehrtesten Pandektisten seiner Zeit, sondern ein tiefer Kenner des Alterthums, dazu reich genug, um seinen Kunstsinn durch Reisen und Sammeln schöner Werke zu bilden. An alledem hatte die Tochter schon in ihren Backfischjahren Theil genommen, ja sogar im Griechischen es so weit gebracht, daß sie den Aeschylus zuerst im Urtext kennen lernte. Als sie dann heranwuchs und ihr schönes Gesicht immer klassischere Züge gewann, wurde sie, was Niemand wundern konnte, von der gesammten Studentenschaft als ein Wunder der Schöpfung betrachtet und so eifrig angebetet, wie ein junges Götterbild in einem alten Heidentempel, das die Augen der Jugend bethört, eben weil es Keinem Erhörung seiner Gebete zuwinkt. In der That schien ihr Herz völlig unanfechtbar, und während der zwanzig Semester, die sie mit den feurigsten jungen Schwärmern als unbestrittene Ballkönigin durchgetanzt hatte, konnte nicht Einer sich rühmen, einen wärmeren Händedruck von ihr empfangen zu haben, als selbst einer Vestalin beim Wirbel eines Straußischen Walzers zu verzeihen gewesen wäre.

Daß sie Verse machte, verhehlte sie auf dreistes Befragen nicht. Doch kam nichts davon zum Vorschein, selbst nicht im vertrautesten Kreise ihrer Mädchenfreundschaften, wo sie nicht minder begeisterte Verehrung fand, als unter den studirenden Jünglingen. Nur wenn es eine öffentliche Gelegenheit zu verherrlichen galt, den Einzug der siegreichen Truppen, ein Concert oder Theater zu einem wohlthätigen Zweck, hatte sie sich zuweilen erbitten lassen, mit einem Prolog oder kleinen Festspiel aus ihrer spröden Verschlossenheit herauszutreten, und diese Dichtungen, obwohl sie über das Maß der landläufigen Nothpoesie nicht weit hinausragten, hatten doch dazu beigetragen, ihren Ruf zu erhöhen. Denn sie bewegten sich meist in jenem edlen antiken Faltenwurf, der schwer erkennen läßt, ob er einen stolzen oder dürftigen Gliederbau umhüllt. Sie selbst schien auf diese Gelegenheitsdichtungen nicht den geringsten Werth zu legen. Wenn man etwas Eigenes aus seinem innersten Gemüth heraus zu sagen habe, erklärte sie, solle man in sein Kämmerlein gehn und die Thür hinter sich zuschließen. Dabei überflog ihr zartes Musenantlitz eine so liebliche Röthe, daß Jeder es als das höchste Glück betrachtet hätte, in diesem Kämmerlein zwischen ihr und ihrem Genius einmal den Dritten im Bunde spielen zu dürfen.

In dieser Weise waren dem gefeierten Fräulein, bei dem ein junger Erbprinz, ein Schüler ihres Vaters, Gevatter gestanden und ihr den Namen Georgina beigelegt hatte, die Mädchenjahre so herrlich vergangen,

daß sie auf ihr junges Leben wie auf eine unabsehliche via triumphalis zurückblicken konnte. Unter den Kränzen, mit denen dieselbe reichlich behangen war, fehlte es auch nicht an etlichen Körben, die vorwitzigen Bewerbern zu Theil geworden waren. Diese aber datirten aus ihrer noch grünen Zeit, ehe sie als das „bedeutende Mädchen", der „Stern" der Stadt, das Palladium der Universität von Allen anerkannt war. Als dieses einmal feststand, war es zwar für jeden neuen Ankömmling, bemoos'tes Haupt oder Fuchs, ordentlichen Professor oder Privatdocenten, förmlich eine Art Pflicht, sich an den tiefsinnigen Augen der schlanken Musengestalt ein wenig zu verbrennen. Im Ernst aber nach ihr die Hand auszustrecken, wäre Jedem, nachdem er das erste Fieber überstanden, so aberwitzig vorgekommen, als wenn er einen Stern hätte vom Firmament herunterholen und in seine Studirlampe stecken wollen. Höchstens einem der Prinzen und Fürstensöhne, die an dieser Universität ihren nothdürftigen juristischen und volkswirthschaftlichen Schliff erhielten, wäre es nicht als Anmaßung ausgelegt worden, wenn er die Augen zu dem Wunderbilde erhoben und die Professorstochter, an der rechten oder linken Hand, die Stufen seines Thrönchens hinaufgeführt hätte. Diese Herrlein aber waren fast immer zu jung oder ihre Hofmeister zu diplomatisch geschult, um es zu solch einem Aeußersten kommen zu lassen.

Eine nach der Andern also verheiratheten sich ihre Jugendfreundinnen, Einer nach der Anderen widmete

sie ein sinniges Brautgeschenk mit ein paar weihevollen sapphischen Strophen begleitet, und sie selbst schritt immer noch an der Seite ihres alternden Vaters dahin, den die Jahre gebeugt hatten und der, da sein Augenlicht zu schwinden begann, mit der Selbstsucht sehr alter Leute Nichts weniger gewünscht hätte, als den Stab und die Stütze seiner Antigone an einen Jüngern zu verlieren. Die erste Blüte ihrer Gestalt war schon in leisem Welken, ihr schlankes Gesicht bekam eine fast durchsichtige Blässe, ihre Augen sahen zuweilen wie suchend mit müder Ungeduld umher, und da sie ihr dreißigstes Jahr antrat, erklärte sie mit lächelnder Entschiedenheit, keine großen Feste mehr besuchen und nicht die bescheidenste Française mehr tanzen zu wollen, da ein altes Mädchen, wie sie, Besseres zu thun habe, als dem jungen Nachwuchs den Platz zu stehlen.

Da geschah es bei dem letzten festlichen Anlaß, dem sie sich nicht entziehen konnte, dem fünfzigjährigen Doctorjubiläum ihres eigenen Vaters, daß ihr der junge Historiker, Professor Chlodwig, vorgestellt wurde, der eben erst einem Ruf an diese Universität gefolgt war und bei seinem Antrittsbesuch sie nicht zu Hause getroffen hatte. In dem herrlichen Festkleide, das sie trug — und eines ihrer Talente war, sich aufs Edelste und doch Zierlichste zu kleiden — einen Kranz von weißem Flieder im Haar, eine einfache goldene Kette um den weißen Hals geschlungen, das Gesicht von der Rührung des feierlichen Tages sanft geröthet, erschien

dem jungen Manne das schöne Mädchen wie ein Wesen aus einer höheren Welt. Und als sie vollends vor die lauschende Versammlung hintrat und die Verse an ihren alten Vater sprach, in denen Alles zu Worte kam, was sie überhaupt an tieferer und wärmerer Empfindung besaß, war es kein Wunder, daß die bis dahin völlig unberührte Seele des Gastes wie aus einem Zauberschlaf erwachte und sich rettungslos der Erscheinung, die sie geweckt, zu Füßen warf.

Die Erschütterung war so stark, daß sie selbst an diesem ersten Abend sich nicht unter gesellschaftliche Formen bändigen ließ. Auch war der junge Professor, der bisher nur die Leidenschaft für seinen Beruf gekannt hatte, ein solcher Neuling im Verkehr mit Frauen und von so unschuldiger Offenherzigkeit, daß es keine Stunde dauerte, bis er der Herrlichen seine Huldigung dargebracht hatte, in Ausdrücken, die weit über die Grenzen gewöhnlicher Galanterie hinausgingen.

Sie hörte ihn zuerst mit jener hoheitsvollen Bescheidenheit an, mit der sie gewohnt war ihre Verehrer zugleich zu entzücken und zu entmuthigen. Als er sich aber durchaus nicht irre machen ließ und sie sich den naiven Schwärmer ein wenig näher betrachtete, gestand sie sich ein, daß er ungewöhnlich liebenswürdig sei und ein besseres Schicksal verdiente, als mit den anderen gezähmten jungen Anbetern vor ihren Siegeswagen gespannt zu werden. Auch beschlich sie die Ahnung, wenn sie die verhängnißvolle Schwelle der Dreißig überschritten, möchte so bald nicht wieder einer kommen,

dem es so treuherziger Ernst damit sei, ihr sein ganzes Herz zu Füßen zu legen. Sie hatte es so manchmal erlebt, daß ein stürmischer Bewunderer schon nach kurzer Zeit vergeblicher Liebesmühe sich einer jüngeren Schönheit zugewendet hatte, die sie für ein herzlich unbedeutendes Gänschen erklärte, und ein glücklicher Ehemann geworden war. Also entschloß sie sich noch an demselben Festabend, den neuen Freund, der in jedem Betracht, durch Stellung, Vermögen und persönliche Vorzüge eine gute Partie war, für immer an sich zu fesseln, bat ihn nur des Anstands halber um eine Woche Bedenkzeit und gestand am anderen Morgen erröthend ihrem Vater, sie habe die oft bezweifelte Wahrheit von der Unwiderstehlichkeit der ersten Liebe an sich erfahren und sich mit dem jungen Professor Chlodwig so gut wie verlobt.

In der nun folgenden Brautzeit suchte sie diese jugendliche Hingerissenheit, die sie sich schuld geben mußte, durch eine gewisse huldvolle Verschämtheit und vestalische Zurückhaltung wieder gut zu machen, ohne den sehr verliebten Mann dadurch abzukühlen. Er wußte, wie unnahbar sie sich bisher gehalten hatte, und da ihm Jedermann dazu Glück wünschte, dies unschätzbare Mädchen so leichten Kaufs gewonnen zu haben, schien es ihm ganz in der Ordnung, daß sie sich ein wenig kostbar machte. Sie aber, wenn ihre Freundinnen ihn rühmten, pflegte, als scheue sie sich, ihr innerstes Gefühl zu zeigen, in das Lob nicht anders einzustimmen, als indem sie sagte, er sei gewiß ein

trefflicher Mensch und verdiene so überglücklich zu sein, wie er es ihr alle Tage betheure.

* * *

Dann hatten sie nach kurzem Brautstand Hochzeit gehalten, zu welcher das ganze Städtchen in und um die Kirche zusammengeströmt war, und nach einer Hochzeitsreise, die der Vorlesungen wegen nur kurz sein konnte, in dem alten Hause, das ihrem Vater gehörte, den zweiten Stock bezogen, wo nun die junge Frau einen musterhaften Haushalt begann. Denn ihre geistigen Gaben und Bedürfnisse hatten sie nie abgehalten, auch jene niederen Tugenden zu üben, auf die man sonst die deutsche Frau zu beschränken liebt. Dabei fand sie immer noch Zeit, sich dem Papa zu widmen, auf Spaziergängen seine Antigone zu sein und in der Ordnung seiner persönlichen Geschäfte ihm an die Hand zu gehen. Ihren jungen Mann behandelte sie in Gesellschaft mit der rücksichtsvollsten Zartheit und Unterordnung, und da sie auch unter vier Augen all seinen Wünschen und Gewohnheiten nachgab, hätte er ein Ungeheuer von Undank sein müssen, wenn er sich nicht für einen Auserwählten des Glücks gehalten hätte.

Auch hielt er sich eine gute Weile in der That dafür. Ja selbst, daß sie ihn dann und wann mit weiser Sanftmuth in seiner übersprudelnden Art zu mäßigen und seinen Humor durch kühle Feierlichkeit zu zügeln suchte, war ihm nicht anstößig. Seine Mutter hatte es ihm oft gesagt, daß er mit seinen kindischen

Anwandlungen die Philister um sich her befremde und vor seiner eigenen Harmlosigkeit auf der Hut sein müsse. So war er seiner Frau dankbar, daß sie sich zuweilen fast mütterlich ihm gegenüber geberdete, und da er eine reine und groß zugeschnittene Natur war, fiel es ihm nicht ein, da, wo er sich liebevoll hingab, ängstlich nachzurechnen, ob er ebensoviel zurückerhielt, als er gab. Er fand es ganz in der Ordnung, daß sie noch immer die Miene einer Fürstin beibehielt, die einen ihrer treuergebenen Höflinge sich an die linke Hand hatte antrauen lassen. War sie doch in der That ein Wesen so einzig in seiner Art, daß sie sich bewußt sein durfte, mit ihrer Person einen unbezahlbaren Schatz verschenkt zu haben.

Die erste Trübung kam über seinen heiteren Himmel, als ihr Vater starb und die Tochter monatelang sich einer so leidenschaftlichen Trauer ergab, daß der junge Gatte sich sagen mußte, mit all seiner Liebe sei er nicht im Stande, ihr den Verlust auch nur zum kleinsten Theile zu vergüten. Sie besuchte täglich zu einer bestimmten Stunde den Friedhof, wo sie lange verweilte, besorgte die häuslichen Pflichten mit der Miene einer Schlafwandlerin und blieb die halben Nächte in ihrem Zimmer eingeschlossen, mit dem Ordnen der väterlichen Papiere beschäftigt, nicht selten auch ihre Trauer in Versen ausströmend, die sie sorgfältig vor jedem Auge verbarg. Chlodwig hatte sich endlich kummervoll darein ergeben, in seiner Ehe halb und halb ein Junggesellenleben zu führen. Daß er an einer großen Arbeit

Trost fand, machte die Sache nicht besser. Denn von nun erkannte er, daß diese Frau, die er vergöttert hatte, zu seinem irdischen Glück doch nicht so unentbehrlich sei, wie er selbst geglaubt. Und als nach einem vollen Jahre Alles wieder in das alte Geleise zurücklenkte, war die erste freudige Stimmung des Besitzes in ihm erloschen und die Gewohnheit, ohne große Ansprüche neben ihr hinzuleben, schon so fest eingewurzelt, wie es — nach allgemeinem Dafürhalten — in den meisten glücklichen Ehen der Fall zu sein pflegt.

Dies wäre dennoch anders geworden, wenn ihnen Kinder beschert worden wären. Sie hatten sich hierüber einmal ausgesprochen, Frau Gina selbst hatte den Punkt berührt mit der verständigen Klarheit, die man ihr nachrühmte. Ob er etwas vermisse, da sie kinderlos seien? hatte sie ihn gefragt. Und er hatte ehrlich erwidert: er würde es als ein unsägliches Glück betrachten, wenn ein paar junge Augen in ihr Leben hineinleuchteten. Sie aber: sie könne sich nicht vorstellen, daß zwei Menschen durch ein drittes Wesen, das sich zwischen sie dränge, inniger verbunden werden könnten. Eine kinderlose Ehe sei ein ewiger Brautstand. — Mag sein! hatte er entgegnet. Aber die rechte Ehe soll eben mehr sein als eine Wartezeit: eine Zeit der Erfüllung. Uebrigens, fügte er in seiner ritterlichen Güte und Schonung hinzu, ohne deine Frage hätte ich wirklich nicht darüber nachgedacht.

Nun dachte er freilich an manchem Tage darüber nach.

Gleichsam um sie und sich zu entschädigen, indem er sein Herz wenigstens ihren Geisteskindern zuwendete, drang er eines Abends in sie, ihn endlich in ihre dichterischen Heimlichkeiten einen Blick thun zu lassen. Er wußte, daß sie von seinem künstlerischen Urtheil eine hohe Meinung hatte, und es wäre ihm eine Freude gewesen, sie recht von Herzen loben zu können, zumal jene nach antikem Muster geformten Gelegenheitsgedichte ihm wie allen Anderen als etwas Ungewöhnliches eingeleuchtet hatten. Sie lehnte es aber mit großer Entschiedenheit ab. In diesen Sachen ist ein Theil meiner Seele entschleiert, sagte sie. Du kennst meinen Grundsatz, daß die Scham in der Ehe nicht ihre Herrschaft verlieren dürfe. — Und du bist bei den Griechen in die Schule gegangen? schwebte ihm auf der Zunge. Doch erwiderte er nur: Ich kann nicht glauben, daß du dich irgend zu schämen hättest, dein innerstes Leben vor deinem Manne zu enthüllen. Ich wenigstens — wie wenig kümmere ich mich darum, mir vor deinen Augen auch einmal eine Blöße zu geben! — Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte, hatte sie mit gedankenvollem Lächeln citirt — und damit das Gespräch fallen lassen.

Aber nicht lange darauf war durch die Stadtpost ein Packet an den Professor gelangt, das ein handschriftliches Heft mit Gedichten enthielt und einen Brief derselben steilen, offenbar verstellten Hand, in welchem um ein Urtheil über die Verse gebeten wurde. Die Verfasserin — denn sie verleugnete ihr Geschlecht

nicht — werde die Antwort unter einer angegebenen Chiffre von der Post abholen.

Chlodwig hatte das Heft rasch durchflogen und dann zu seiner Frau gebracht. Sieh nur, Gina, was mir da beschert worden ist. Ich werde, obwohl ich mir selbst keiner belletristischen Sünde bewußt bin, zum Gewissensrath lyrischer Backfische erkoren. Aber die unverdiente Ehre macht mich nicht eben stolz. Ich weiß, daß dieser Brief eigentlich an deine Adresse gerichtet ist, daß irgend eine junge Schwester in Apoll nur nicht gewagt hat, sich sogleich an die höchste Instanz zu wenden, und mich zu ihrem Fürsprecher hat werben wollen. Du wirst ja selbst sehen und vielleicht sofort erkennen, welche zarte Hand sich die Mühe gegeben hat, sich hinter diese steifen Schriftzüge zu verstecken.

Gina saß vor ihrem Schreibtisch, in ein Haushaltungsbuch vertieft. Hast du die Sachen angesehen? fragte sie scheinbar gleichgültig.

Nur überflogen, Liebste. Du weißt, ich bin mit den Finessen der heutigen Meistersingerei nicht sehr vertraut, und als ein literarischer Naturbursche, der ich Zeitlebens bleiben werde, dringen nur die echten Naturlaute durch die Haut, die mir meine Welthistorie angegerbt hat. Du wirst das besser beurtheilen können.

Also — von dem, was du Naturlaute nennst, hast du in diesen Blättern keinen Hauch gespürt?

Ehrlich gestanden, nein. Es sind Meditationen im Lamartine'schen Stil, bei dem ich immer an das „tönende

Erz" und die „klingende Schelle" denken muß. Aber ich will mich gerne deinem Spruch unterwerfen und einen so artigen Brief schreiben, als du mir nur immer dictiren magst.

Sie war sehr bleich geworden, als sie das Heft aus seiner Hand nahm, hatte aber keine Silbe erwidert.

Als er sie am anderen Tage fragte, ob sie gelesen habe und wie ihr die Sachen schienen, erwiderte sie sehr ruhig: er habe vollkommen Recht mit seinem Urtheil. Doch habe sie aus gewissen Zeichen die Absenderin errathen und werde ihr das Heft auf eine schonende Weise wieder zukommen lassen. Das sei ihm auch das Liebste, hatte er lachend darauf erwidert, denn er fürchte nichts mehr, als den Zorn der beleidigten Musen, und das Schrecklichste der Schrecken sei das Weib in seinem Wahn, von allen Künsten die freieste und seltenste sich mit Fleiß und gutem Willen aneignen zu können, wie irgend eine andere zierliche Handarbeit.

Der Unselige! Wenn er weniger arglos in dem Gesicht der Frau hätte lesen können, die ihm mit marmornen Zügen gegenübersaß! In jener Stunde wurde auch in ihrem Innern eine Stelle versteint, die keine Liebe und Treue zu schmelzen vermochte.

* *
*

Nicht daß sie in ihrem Betragen gegen ihn sich im Geringsten änderte. Sie kam ihm ohne Launen und kleinliche Verstimmungen, mit immer gleicher

edler Freundlichkeit entgegen. Aber eine gewisse erhabene Melancholie verschleierte ihr Wesen, die so gut dazu zu passen schien, daß sie Fremderen nur als ein Schmuck an dieser adligen Gestalt auffiel. Im Stillen hatte sie dennoch selbst darunter zu leiden. Sie sagte sich, daß sie von dem Manne, den sie vor allen Sterblichen glücklich zu machen beschlossen hatte, nicht nach ihrem vollen Werth erkannt würde. Keinen Augenblick war sie an sich selbst irre geworden, ja es war ein schmeichelndes Weh, daß sie sich nicht hinlänglich gewürdigt fühlte. Sie tröstete sich damit, daß bevorzugte Geschöpfe ihrer Art dazu verurtheilt seien, einsam durchs Leben zu gehen, auch in der gewähltesten Gesellschaft allein zu bleiben. Und da sie nicht böse war und keinen ungerechten Groll in sich nähren konnte, beschloß sie, das Schicksal genialer Naturen klaglos auf sich zu nehmen und, was sie entbehren mußte, keinen Unschuldigen entgelten zu lassen.

In dieser Stimmung hatte sie eine Reihe von Jahren neben ihrem Manne hingelebt, und nie war ihr der Gedanke gekommen, daß auch ihm etwas fehlen möchte. Der Altersunterschied von zwei Jahren, die sie vor ihm voraus hatte, machte ihr keine böse Stunde. Ihr Spiegel sagte ihr, daß sie es noch immer mit viel Jüngeren und auf den ersten Blick Bestechenderen aufnehmen könne, und zu oft hatte sie gehört, daß eine Schönheit, wie die ihre, eine ewige Jugend habe. Auch gab er ihr troß seines lebhaften Temperaments nie den geringsten Anlaß zur Eifersucht, da er allen Frauen

mit gleicher heiterer Courtoisie begegnete und sie selbst, wie sie es nur wünschen konnte, immer von Neuem mit herzlicher Vertraulichkeit zu umwerben schien. Sie ahnte nicht, daß er in seinem Innersten den Schmerz einer bitteren Enttäuschung mannhaft durchgekämpft hatte und viel zu hochherzig war, um von ihr zu fordern, was die Natur ihr versagt hatte. Wenn es ihm einmal wieder schärfer als sonst zum Bewußtsein kam, daß Alles, was in seinem Blut nach Leben und Liebe schmachtete, in der kühlen Luft seines Hauses verkümmerte, flüchtete er sich mit einem stillen Seufzer in seine Arbeit und hätte das Geheimniß seines Ungenügens strenger als eine Schuld auch vor dem Auge seines vertrautesten Freundes gehütet, wenn er einen solchen besessen hätte.

Der Einzige aber, mit dem er von Jünglingsjahren an Alles getheilt, war kurz vor seiner Bekanntschaft mit Gina gestorben. Seitdem hatte er keinen Ersatz gefunden, obwohl seine Natur so anziehend war, daß ihm selbst die Verschlossensten gern ihr Vertrauen schenkten. Jener seltsame Menschenverächter, dem er heute früh begegnet war, erwies ihm die Ehre, dann und wann, wenn er ihn auf der Straße traf, den Arm in den seinen zu legen und seiner schwarzen Laune gegen ihn Luft zu machen. Sie wußten Beide von einander, daß sie sich auf einer einsamen Insel aufs Innigste verbrüdert haben würden. In der Gesellschaft, die sie umgab, gingen sie getrennte Wege und begnügten sich mit einem gelegentlichen Händedruck.

Jedesmal aber, wenn Chlodwig eine der Thersites-Reden des Advocaten mit angehört hatte, blieb ihm ein melancholisches Nachgefühl zurück, und alles Falsche, Lastende und Hoffnungslose seiner Lage kam ihm mit neuer Gewalt zum Bewußtsein. So geschah es auch an diesem heiteren, festlichen Sommertage. Jedes Wort, das Berndt gegen die Freuden ihrer kleinen Welt gesagt, saß ihm wie ein Stachel in der Seele. Gleichsam als könnte er seinen Gedanken entlaufen, stürmte er die schattigen Uferwege dahin, bis ihm der Schweiß vor die Stirn trat. Die Sonne war höher gestiegen und brach durch die Lücken des Gebüsches herein. Eine seltsame Mattigkeit überfiel ihn auf einmal; er überlegte, ob es nicht gerathener sei, von der heutigen Festtafel fern zu bleiben, zu der er doch keine Feiertagslaune mitbringe. Wenn sein eigenes Haus ihn gelockt hätte, wäre er auch ohne Zweifel auf halbem Wege umgekehrt. Doch war er nicht sicher, daß ihn ein freudiges Gesicht daheim begrüßen würde, geschweige zwei zärtlich-offene Arme. So ging er willenlos weiter, bis er das Dach der „Sommerlust" zwischen den Wipfeln herüberschauen sah, nur noch eine Viertelstunde von ihm entfernt.

Da sah er nach der Uhr und erkannte, daß er viel zu früh kommen würde. Eine Bank stand unten dicht am Flusse, wo ein beliebter Angelplatz war. Zu der stieg er hinab und ließ sich erschöpft auf dem schattigen Ruhesitz nieder. Ein kleines Buch, das er halb in Gedanken zu sich gesteckt hatte, zog er hervor, öffnete

es und versuchte zu lesen. Aber nur die Augen hafteten auf den schwarzen Buchstaben; sein Geist blieb abwesend. Da legte er es neben sich auf die Bank, schloß die Augen und überließ sich seinen Träumen.

* *
*

Das schrille Signal einer Dampfpfeife weckte ihn. Er fuhr in die Höhe und sah gegenüber am anderen Ufer den Bahnzug vorüberbrausen, der die Gäste des heutigen Festes aus der Stadt brachte. Dem kleinen Dorf drüben zwischen den Feldern und Wiesen wäre die Ehre eines Bahnhöfchens schwerlich zu Theil geworden ohne die Nachbarschaft des beliebten sommerlichen Vergnügungsortes, zu welchem eine Brücke hinüberführte. Chlodwig hörte vom Dorfkirchthurm die Uhr gerade Eins schlagen, als der Zug hielt. So lange also hatte er geschlafen.

Er sah nun einen Schwarm von Männern aussteigen und dann den Weg nach dem Flusse und über die Brücke antreten. Die Entfernung war zu groß, um die Einzelnen zu erkennen. Doch unwillkürlich kam ihm der Gedanke, daß im Grunde kein Einziger darunter war, um den es ihm besonders zu thun gewesen wäre. Das Gefühl, daß er mitten in einer Welt, die ihm nie gehässig gewesen, dennoch keine Seele wußte, an die er sich mit grenzenloser Hingebung hätte anschließen können, bedrückte ihn mit peinlicher Schwere. Erst als die Letzten der Ankömmlinge über die Brücke hinüber und seinem Blick entschwunden

waren, machte er eine gewaltsame Anstrengung, aufzustehen und auf seinem Ufer nun gleichfalls dem Ziele zuzuwandern.

Die „Sommerlust“ war ein ehemaliges fürstliches Lust- und Jagdschlößchen, dicht an einem weit ausgedehnten Waldrevier gelegen, das sich über die sanften Hügel hinaufzog und in der guten alten Zeit einen ganz ansehnlichen Wildstand beherbergt hatte. Nach dem Aussterben des Geschlechts, dem es gehört, war das schmucke einstöckige Haus, in einem heiteren Rococostil erbaut, durch viele Hände gegangen und hatte von seinem alten Glanz beträchtlich eingebüßt. Bis vor einigen Jahrzehnten ein unternehmender Gastwirth es an sich gebracht und mit Hülfe des Tünchers und Tapezierers wieder in Stand gesetzt hatte, so daß seine geräumigen und doch traulichen Säle und Zimmer mancherlei geselligen Zwecken dienen konnten. Zunächst hatten sich studentische Genossenschaften hier herausgefunden, Hochzeiten und Tanzgesellschaften waren gefolgt, und endlich hatte der vornehmste Club der Stadt, die „Universitas“, dem schöngelegenen Hause die Ehre angethan, seine sommerlichen Zusammenkünfte in seinen Mauern abzuhalten. Nach dem Tode des Wirths hatte die Wittwe mit ihren beiden Töchtern und einem heranwachsenden Sohne hier fortgewirthschaftet, und da sie den Ruf einer vortrefflichen Kochkunst und großer Zuvorkommenheit gegen ihre Gäste genoß, war die „Sommerlust“ immer in gleichem Flor geblieben, ja sie hatte sogar

im Winter mancherlei Zuspruch, indem sie zum Ziel für Schlittenfahrten und hin und wieder zum Local für Maskenscherze ganz besonders geeignet schien.

Chlodwig, der Winters und Sommers weite Spaziergänge liebte, wurde von der Familie draußen fast wie ein Hausfreund behandelt. Er hatte manche stille Abendstunde mit der wackern Frau verplaudert, die ihn in all ihre Sorgen einweihte. Ihre Töchter waren brav aber nicht hübsch, der Sohn ein stattlicher Junge, dem aber die Enge des väterlichen Geschäfts nicht zusagte. Wie sie die drei Kinder gut versorgen sollte, ohne ihr eigenes Habe und Gut zu zersplittern und die Mittel zur Führung ihrer Wirthschaft zu verlieren, war ihr ein steter Kummergedanke. Doch zeigte sie ihren Gästen immer ein heiteres Gesicht und kam auch heut, als Chlodwig endlich in den Hausflur eintrat, einen Augenblick aus der Küche gelaufen, um ihm die Hand zu schütteln.

Sie kommen spät, Herr Professor, rief sie ihm entgegen. Die Herren sind schon beim Fisch. Aber Sie sollen doch nicht um die Suppe kommen.

Ich bin kein Suppenschwab, Frau Luise, erwiderte er lächelnd. Und daß ich noch satt bei Ihnen werde, ist meine geringste Sorge. Wie geht es den Kindern?

Die Aelteste kam eben mit einem Brett voll Teller die breite Stiege herab und nickte ihm freundlich zu, während die Jüngere die Mutter in der Küche zurückrief. Er begrüßte die Mädchen flüchtig und stieg, ohne sich zu beeilen, die steinernen Stufen hinan, das

eiserne Geländer betrachtend, das mit seinem künstlich geschmiedeten Ranken- und Stabwerk an die fürstlichen Zeiten des Hauses erinnerte. Als er in den Saal eintrat, scholl ihm ein vielstimmiger Zuruf entgegen.

Die hufeisenförmige Tafel war dicht besetzt, man schalt auf seine Verspätung, Einer oder der Andere wendete sich um, ihm im Vorübergehen die Hand zu reichen, er sah umher, wo er noch einen leeren Platz fände, und entdeckte den einzigen unbesetzten Stuhl an dem einen Ende des Tisches zwischen zwei wohlbekannten Gestalten, deren Nachbarschaft ihm aber nicht sonderlich erwünscht sein konnte.

Zwar der hagere Mann zur Linken, der unverwandt auf seinen Teller starrte und kaum an dem, was ihn umgab, Antheil zu nehmen schien, drohte ihm nicht sonderlich zur Last zu fallen. Es war der Professor der Mathematik und Astronomie, ein tiefgelehrter Sechziger von kindlicher Gutherzigkeit und Schlichtheit, durch seine Schweigsamkeit und Zerstreutheit berühmt. Zur Rechten aber sah er das gerade Widerspiel dieser wunderlichen Figur, einen großen, starkgliedrigen Mann in den Fünfzigen, der die Serviette über die weiße Weste gebreitet hatte und während des eifrigsten Schmausens keinen Augenblick das Gespräch ruhen ließ, das er, nach dem Gelächter der Nächstsitzenden zu schließen, mit drolligen Einfällen und anzüglichen Geschichtchen zu würzen wußte.

Es war der Anatom der Hochschule, wegen seiner wissenschaftlichen Genialität und seines schrankenlosen

Cynismus gleich sehr geachtet wie gemieden. Er hatte aber Chlodwig kaum erblickt, als er ihn beim Arm ergriff, sich seiner zu bemächtigen.

Ich habe Ihnen diesen Stuhl aufgehoben, mein verehrter junger Freund, sagte er, weil ich die Verpflichtung fühle, die einzige Lücke in ihrer Bildung durch freundschaftliche Unterweisung auszufüllen. Ich weiß, daß Sie trotz der vortrefflichen Küche Ihrer liebenswürdigen Hausfrau noch nicht essen gelernt haben. Nun bin ich heute für unser Menu verantwortlich, da ich es mit der Wirthin selbst in einer langen wissenschaftlichen Conferenz festgestellt habe. Ich hoffe, daß Sie in diesem Praktikum einigen Fleiß zeigen und nach meiner Methode rasche Fortschritte machen werden. Kommen Sie! Der Herr College drüben rückt noch ein wenig. Freie Ellenbogen sind die Vorbedingung ersprießlicher culinarischer Studien.

Sie werden an Ihrem Schüler wenig Ehre und Freude erleben, sagte Chlodwig. Mein Arzt hat mir eine besondere Diät vorgeschrieben; ich bin mehr der Gesellschaft als des Essens wegen gekommen.

Er nahm mit einem stillen Seufzer den freigelassenen Platz ein und verwünschte seine Verspätung. Doch ging es glimpflicher ab, als er fürchten mußte. Sein Nachbar wurde bald von dem anderen Nebenmann in ein fachwissenschaftliches Gespräch verwickelt, das ihn völlig in Beschlag nahm, und da der Astronom beharrlich schwieg, hatte Chlodwig alle Freiheit, die lange Tafel hinauf und hinab seine Gedanken wandern

zu lassen. Er mußte sich gestehen, daß die Caricatur, die der satirische Freund von dieser Gesellschaft entworfen hatte, auf den ersten Blick eine bedenkliche Aehnlichkeit habe. Nur auf wenigen dieser scharf ausgearbeiteten Stirnen glänzte ein Strahl höheren Lichtes, einer freien, umfassenden humanen Geistesbildung, geschweige ein Schimmer jener Anmuth, wie ihn eine künstlerische Erziehung und vertraulicher Umgang mit den Genien der Schönheit zu verleihen pflegt. Und doch war Etwas in all diesen Charakterköpfen, das den Spötter beschämte. Sie trugen fast alle den Stempel strenger Pflichttreue und aufopfernder Lebensmühe im Dienst der Wahrheit, und Chlodwig wußte zu gut, daß der stolze Bau der Wissenschaft ohne die redliche Arbeit der Tagelöhner zerfallen würde, um nicht auch vor den schlichten Werkmeistern, die nur in einem kleinen Bezirk das Ihrige thun, einen aufrichtigen Respect zu fühlen.

Dazu lag heute auf allen Gesichtern das Behagen des Feiertags, und wenn sie wirklich, wie Berndt gehöhnt hatte, durch geistige Zäune von einander geschieden waren, fühlten sie sich doch durch ein gemeinsames menschliches Band vereinigt, wie etwa Offiziere verschiedener Waffengattungen an einem Nationalfest sich kameradschaftlich die Hände reichen.

Nur freilich, seine eigene Einsamkeit wurde durch solche Betrachtungen nicht aufgehoben. Bei dem großen Geräusch so vieler Tischgespräche kam er mit den entfernter Sitzenden, von denen einige ihm lieb und an-

regend waren, nur durch hingeworfene Worte in Verkehr. Er verzichtete endlich auch darauf, und begnügte sich damit, durch die drei alterthümlichen, mit Stuck eingerahmten Fenster des Saals in die sonnigen Wipfel des ehemaligen Parks zu schauen, den Töchtern des Hauses, welche die Bedienung besorgten, ein freundliches Wort zu sagen, wenn sie ihm eine Schüssel reichten, und als die Toaste begannen, pflichtschuldigst in die Hochrufe einzustimmen und mit seinen Nachbarn anzustoßen.

So hatte er es etwa eine Stunde getrieben und fing an zu überlegen, ob er nicht besser thäte, sich von dieser unerquicklichen Festlichkeit unter irgend einem Vorwande wegzustehlen, als seine Augen auf einmal von einer Gestalt gefesselt wurden, die hinter der einen Wirthstochter erschien, um ihr beim Herumtragen mehrerer Schüsseln behülflich zu sein.

Ein blondes Gesicht, nicht mehr in der allerersten Jugend, doch noch von blühender Farbe und lieblich unbefangenem Ausdruck. Das reiche Haar war schlicht gescheitelt und der schwere Flechtenknoten im Nacken durch eine silberne Nadel von eigenthümlicher Form zusammengehalten. Sie hatte eine besondere Art, ernsthaft unter den leicht zusammengezogenen Brauen vor sich hin zu blicken, als verrichte sie nur mechanisch ihren Dienst, während sie an ganz Anderes dächte. Wenn sie dann angeredet wurde, schlug sie die dunkelgrauen Augen wie mit einer treuherzigen Verwunderung auf und lächelte ein wenig, wobei die weißen

Zähne in ihrem kräftig geschwellten Munde fest aufeinander blieben. An anderem Orte, unter vielen schönen Gesichtern, wäre das ihre schwerlich aufgefallen. Hier aber erschien sie wie aus einer fremden Welt hereingeschneit, und wie sie in ihrem einfachen Sommerkleide, die weiße Schürze hoch über der kräftigen Brust aufgesteckt, um die lange Tafel schritt, folgten ihr nicht nur die Blicke der jüngeren Gäste, sondern auch die beschneiten Häupter der Herren Rectoren und Decane wandten sich nach ihr um und nickten ihr einen beifälligen Gruß zu.

Chlodwig hatte, seitdem diese Gestalt vor ihm aufgetaucht war, wie durch einen Zauber gebannt, kein Auge von ihr verwandt, da hörte er, wie sein Nachbar zur Rechten zu ihm sagte: Sie scheinen mehr dazu aufgelegt, mit den Augen zu schwelgen, als mit der Zunge, Herr College. Und freilich kann ich Ihren Geschmack nicht schelten. Das hübsche Kind würde selbst einem blasirten Gourmet als ein boccone da principe erscheinen, wenn sie überhaupt einen Preis hätte. Ich habe mich, da sie mir unten begegnete, bei unserer Frau Wirthin nach ihr erkundigt. Es ist eine Nichte von ihr, eine Rheinländerin, die seit Jahr und Tag hierher gezogen ist und sich mit ihrer Geschicklichkeit im Nähen und Kleidermachen ernährt. Heute hat sie es der Tante nicht abschlagen können, bei der Bedienung mitzuhelfen. Sehen Sie nur, wie das Mädel gewachsen ist. Man sieht nur das feste Hälschen und die runden Handgelenke, das genügt aber für einen an

organische Entwicklung gewöhnten Blick, um sich das ganze Figürchen zu construiren. Ich kann Sie versichern, dies unscheinbare Nähermädchen dürfte sich dreist neben gewisse berühmte marmorne Göttinnen stellen. Und zwar bin ich überzeugt, daß sie nicht einmal so ganz unerfahren in der Wissenschaft des Eros ist und das strenge Lärvchen, das sie zur Schau trägt, gelegentlich schon abgeworfen hat. Aber ein gewöhnliches Geschöpf ist sie keinenfalls, und abgesehen von Frau Georgina thäten Sie gut, ihr nicht zu tief in die Augen zu sehen.

Er lachte faunisch in sich hinein, daß die Zipfel seines weißen Halstuches zitterten, hob sein Glas und nickte der jungen Person zu, die gerade ihm gegenüber ihren Dienst versah. Sie bemerkte es wohl, that aber so gleichmüthig fremd, als könne es ihr unmöglich gelten. Als sie dann auf ihrem Rundgang auch hinter ihm Halt machte, wandte er ihr sein vom Wein geröthetes breites Gesicht zu und sagte, indem er den linken Arm um ihre Hüfte zu legen versuchte:

Warum immer so ernsthaft, mein schönes Kind? Trinken Sie einmal aus diesem Glase mit mir auf Ihre Gesundheit und auf Alles, was Sie lieben.

Sie trat sofort mit einer nachdrücklichen Geberde, doch ohne überflüssiges Aufsehen zu machen, zurück, so daß er den Arm sinken ließ.

Verzeihen Sie, sagte sie mit gelassenem Ernst, ich bin nicht Ihr schönes Kind und pflege nicht aus fremden Gläsern zu trinken.

Damit ging sie an ihm vorbei und trat zu Chlodwig, in dessen Augen ein Blitz des Unwillens aufgeleuchtet hatte, als er seinen Nachbarn ihre schlanke Gestalt umfassen sah. Der aber war in der Weinlaune nicht so leicht einzuschüchtern. Gehen Sie nur, Fräulein Traub, rief er ihr nach. Ich kann es Ihnen nicht verdenken, daß Sie an einem bemoos'ten Haupt wie unsereins keinen Geschmack finden, obwohl wir nicht die Schlimmsten sind. Wenn ich Ihnen aber rathen soll, so nehmen Sie sich vor den bescheidenen Heuchlern in Acht, wie mein werther College neben mir, an dem Sie eine große Eroberung gemacht haben. Die Füchse im Schafspelz der sittlichen Entrüstung sind weit ärger, als ein ehrlicher alter Wolf, dem die Zähne auszufallen anfangen.

Wieder lachte er überlaut und ließ den Pfropfen einer zweiten Champagnerflasche knallen.

Nehmen Sie es nicht zu Herzen, Fräulein, flüsterte Chlodwig dem erröthenden Mädchen zu. Der Wein spricht aus dem Herrn, und er meint es nicht so arg. Er hat mir kurz vorher Ihr Lob gesungen.

Ich wünsche von ihm weder beleidigt noch gelobt zu werden, erwiderte sie kurz, und ihre Augen sahen finster vor sich hin. Doch dank' ich Ihnen, daß Sie es der Mühe werth halten, ihn bei mir zu entschuldigen.

Sie ging weiter, und Chlodwig blieb in einer wunderlichen Aufregung zurück. Mitten durch den Lärm der Tafelrunde konnte er den Klang ihrer Stimme

nicht aus dem Ohr verlieren. Als sie dann mit der geleerten Schüssel den Saal verlassen hatte, schien ihm auf einmal der edle Wein, den er mäßig, aber nicht ohne Verständniß genossen hatte, seine Blume verloren zu haben.

* * *

Hätten Sie gedacht, daß in dieser zarten Hülle eine so rauhe Tugend wohnen könne? wandte sich der Nachbar wieder zu ihm. Und eine Rheinländerin obenein, die doch im Rufe stehen, zu leben und leben zu lassen! So viel indessen habe ich herausgebracht, daß meine Diagnose richtig war. Dieses schlanke Gewächs ist durch kein Schnürleib verkrüppelt.

Chlodwig stand auf; er wolle ein paar jüngere Collegen begrüßen, die ihn schon längst zu sich gewinkt hätten. Es fiel auch nicht auf, daß er zu seinem Platz nicht zurückkehrte, da die Tischordnung sich schon aufzulösen begann. Man ging und stand in voller Freizügigkeit, die gefüllten Gläser in der Hand, durch den Saal, dessen Fenster geöffnet waren, um die Champagner-Temperatur der Gäste zu kühlen. Einige beharrliche Redner stiegen auf die Stühle, um sich noch Gehör zu verschaffen, was nur beliebten Humoristen gelang. Hier und da konnte man ein paar ernsthafte Köpfe sehen, die trotz der Feststimmung sich zusammengesteckt hatten, um irgend einen eifrigen wissenschaftlichen Streit zu Ende zu führen. Andere, denen die Augen von jugendlicher Begeisterung leuchteten, smol-

lirten und träumten sich in ihre Burschenzeit zurück, während der würdige Rector, ein gefeierter Theologe, seinen einsam gewordenen Platz mitten an der Tafel behauptete und in seiner milden Ruhe und Heiterkeit eine erfreuliche Figur machte.

Dies Alles aber war für unseren historischen Freund kein sonderlich wichtiges Schauspiel. Er hatte sich in einen stillen Winkel zurückgezogen, nahe bei der Thür. Hier saß er wie ein Wächter, der nur darauf wartete, daß eine einzige Gestalt wieder einträte und die Runde machte. Als das Mädchen nun wirklich kam und mit ihrer gleichmüthigen Miene umherschauend ihn dort erblickte, grüßte sie ihn mit einem kaum merklichen Neigen ihrer Augen, ging aber ohne Aufenthalt an ihm vorbei, um die Fruchtschale und eine Platte mit Süßigkeiten herumzutragen, von denen die Wenigsten Notiz nahmen, da man bereits angefangen hatte zu rauchen.

Zuletzt kam sie zu dem stillen Thürhüter. Sie blieb vor ihm stehen, lächelte ihn freundlich an, sagte aber kein Wort. Er betrachtete sie ein Weilchen, aber mit einem verlorenen Blick, als ob er an etwas Anderes dächte. Nehmen Sie doch, sagte sie endlich, doch ohne Ungeduld, und sah auf die Fruchtschale herab, daß ihre langen, glänzenden Wimpern ihre Augen fast zudeckten. Was rathen Sie mir daß ich nehmen soll? fragte er, indem er die Früchte aufmerksam betrachtete. — Ich kenne Ihren Geschmack nicht, sagte sie immer mit ihrem Lächeln. — Und wenn ich mich nach Ihnen richten wollte? — Dann müssen Sie diese

Aprikosen versuchen. Mir geht kein Obst darüber, aber sie sind selten so schön und saftig hier, wie in meiner Heimath. — Wo liegt die? fragte er. — Eine Stunde von Oberwesel; es ist ein Dorf, das nicht einmal auf den Landkarten steht, aber wer es gesehen hat, vergißt es nie. — Und leben dort noch die Ihrigen? — Mein Vater, der Landarzt war, ist längst gestorben, meine Mutter erst vorm Jahr, da hat mich die Tante haben wollen; sie ist eine gute Frau, aber ich kann mich in einem Wirthshaus nicht wohl fühlen. Sie begreifen —

Sie stockte, und eine flüchtige Röthe stieg ihr in die Wangen. Gewiß, Traud, versetzte er nachdenklich, ich finde auch, daß Sie nicht hierher gehören. Aber ich halte Sie auf. Bitte, wählen Sie mir eine Frucht.

Sie nahm die schönste Aprikose, die ein wenig geborsten war und den hellen Saft hervorquellen ließ, und hielt sie ihm freundlich hin. Er nickte zum Dank, und sie wandte sich alsbald wieder von ihm ab, da ihre Cousine sie zu sich rief. Er aber, während seine Augen ihren raschen und doch ruhigen Bewegungen nachgingen, fing an, die süße Frucht zu essen, die ihm das Köstlichste schien, was er lange über die Lippen gebracht. Dann trocknete er den Kern sorgfältig ab, wickelte ihn in ein Blatt seines Taschenbuches und steckte ihn zu sich.

Einige seiner Collegen suchten ihn auf und knüpften ein munteres Gespräch mit ihm an. Er gab nur einsilbige und zerstreute Antworten, obwohl der Magnet,

der seine Gedanken nach sich zog, jetzt aus dem Saale verschwunden war. Endlich, da man seine seltsame Stimmung bemerkte und ihn über die Ursache befragte, schützte er Kopfweh vor, das sich in der freien Luft bessern werde, nahm seinen Hut und schlich sich zur Thür hinaus.

* * *

Im kühlen Treppenhause stand er einen Augenblick still und horchte in den summenden Lärm zurück, der drinnen im Saal fortdauerte. Es ward ihm plötzlich unsäglich wohl, wie Jemand, der einer Lebensgefahr entronnen ist. Er ließ die Augen an Decke und Wänden herumschweifen und hatte seine Freude an den leichtgeschwungenen Stuckornamenten, die auf eine Zeit deuteten, in der es hier üppiger und zierlicher zugegangen war. Der Abend dämmerte schon herein, doch war bei dem röthlichen Schimmer, der durch die schmalen, rundbogigen Fenster und die ovalen „Ochsenaugen" über denselben in den Hausflur drang, noch jeder Zierath deutlich zu erkennen. Dann stieg er langsam die Stufen hinab.

Wo die Treppe eine Wendung machte, sah er die Traud mit raschen Schritten ihm entgegenkommen und blieb stehen, sie zu erwarten. Sie trug in jeder Hand eine große zinnerne Kanne, aus deren Mundstück ein Rauchwölkchen hervorquoll. Den Kopf hatte sie gesenkt, so daß sie ihn erst bemerkte, als sie ihm dicht gegenüber war.

Sie blieb mit einem verwunderten Aufblicken stehen.

Wollen Sie schon fort? Es ist noch so früh. Der Zug geht erst in einer Stunde.

Ich will zu Fuß nach Hause, erwiderte er. Auch hat mir das Fest lange genug gedauert.

Sie betrachtete ihn ein paar Augenblicke stillschweigend. Ein stiller Ausdruck von Wohlgefallen verbreitete sich über ihre Züge, während sie sich die seinigen genau einzuprägen schien: die hohe, faltenlose Stirn unter dem schlichten braunen Haar, die leuchtenden dunklen Augen, den treuherzig lächelnden Mund, der von einem weichen röthlichen Bart umschattet war.

Ich begreife, sagte sie nachdenklich, daß es Ihnen dort oben nicht gefallen mochte. Sie passen auch gar nicht zu den Anderen.

Warum nicht, Traud? Glauben Sie nicht, daß ich auch so ein Professor bin? Auch so ein Bücherwurm?

Ich weiß nicht. Aber Sie haben mich gedauert unter all den alten Herren.

Es sind auch noch Jüngere dabei, als ich. Haben Ihnen die lustigen Herren Privatdocenten am anderen Ende des Tisches nicht ein bischen den Hof gemacht, wozu ich viel zu alt und ernsthaft bin?

Ich meine nicht die Jahre. Aber wenn Sie auch viel älter wären, Sie sind —

Sie stockte, und es überflog sie wieder eine leichte Röthe. Ich muß hinauf, sagte sie. Die Herren warten auf den Kaffee.

Und wenn ich mir nun kein Gewissen daraus machte, sie noch länger warten zu lassen, um noch eine Weile mit Fräulein Traud zu plaudern? Würden Sie darüber böse werden?

Sie sah ihm mit einem seltsam feierlichen Blick in die Augen. Ich glaube nicht, sagte sie leise, daß Sie irgend etwas thun könnten, worüber ich böse würde.

Wirklich, Traud? Soll ich Sie auf die Probe stellen? Wenn ich nun hier einen Schlagbaum errichtete und Sie nicht eher vorbeiließe, als bis Sie mir den Zoll bezahlt hätten? Sehen Sie wohl, nun wird Ihnen die Sache doch bedenklich.

Er war schon im Begriff, bei Seite zu treten und sie zu beruhigen, daß er es nicht so ernstlich gemeint habe. Da hörte er sie sagen:

Der Zoll würde wohl nicht zu theuer sein, und Ihnen würde ich ihn nicht verweigern.

Das Blut schoß ihm zum Herzen, als er die freundlichen Worte hörte und das anmuthige Gesicht sich so nahe gegenüber sah. Traud, flüsterte er, Sie sind eine liebe Person. Sie haben mir das Herz erquickt.

Damit neigte er sich zu ihr hinab und küßte herzlich die rothen Lippen, die halbgeöffnet geduldig stillhielten. Dann schritt sie an ihm vorbei. Auf der Höhe der Treppe wandte sie sich noch einmal um und nickte ihm heiter zu. Im nächsten Moment war sie in der Thür des Saales verschwunden.

* * *

Er stand wie im Traum, die Augen fest auf die Stelle geheftet, wo sie ihm zuletzt sichtbar gewesen war. Ein warmer Strom von Leben und Glück rieselte ihm durch alle Adern. Er lächelte vor sich hin, nahm den Hut ab und las die Stäubchen von dem weichen Filz, die ihm auf der Wanderung darangeflogen, so ernsthaft, als wäre dies ein sehr wichtiges Werk. Hier auf ihre Rückkehr zu warten, fiel ihm nicht ein. Er fühlte dunkel, daß dies liebliche Begegnen seinen besten Zauber verlieren würde, wenn es noch irgend ein Nachspiel hätte; doch konnte er sich nicht so rasch entschließen, den Ort zu verlassen, wo ihm so wohl geworden war.

Endlich hörte er droben die Thür aufreißen und einen schweren Schritt über die Schwelle poltern. Da floh er, wie wenn er einen Raub begangen hätte und die strafende Gerechtigkeit ihm auf den Fersen wäre. Auch an der Küche unten stürmte er vorbei, den Gruß, den die Wirthin ihm zurief, nur mit einem hastigen: Guten Abend! erwidernd. Erst als er den Fußpfad am Flusse wieder erreicht hatte, mäßigte er seinen Schritt und wandelte nun desto langsamer in der weichen Abendkühle bis zu der Bank, auf der er am Vormittag die heißen Stunden verschlafen hatte.

Er setzte sich wieder an dieselbe Stelle, aber es ließ ihn nicht lange ruhen. Eine übermüthige Munterkeit, wie wenn ihm plötzlich seine Jugend zurückgeschenkt wäre, trieb ihn auf und beflügelte seinen Fuß. Immer sah er das stille, reizende Gesicht vor

sich, wie es erwartungsvoll ihm entgegenblickte, und fühlte den erwidernden Druck des weichen Mundes, dessen Zähnchen fest geschlossen blieben. Er hatte wenig Erinnerungen an ähnliche Liebesbezeigungen aus seinen Jünglingsjahren, da seine reine Natur immer Scheu trug, sich hinzugeben, wo das Herz nicht ausdrücklich mit im Spiele war, und wenn dies einmal geschah, hatte er vor dem Gegenstande seiner Neigung stets eine zu große Ehrfurcht empfunden, um ihn mit bloßem Tändeln oder flüchtigem Sinnenspiel zu entweihen. Eine so beglückende, im Fluge erhaschte Gunst des Augenblicks, wie heute, war ihm nie zu Theil geworden. Nur ein einziges Bild aus früher Knabenzeit tauchte plötzlich vor ihm auf. Seine erste schüchterne Huldigung, da er ein dreizehnjähriger Schüler war, hatte der Tochter seines Gymnasialdirectors gegolten, die in ihrem siebzehnten Jahre durch ein jähes Leiden hingerafft wurde. Die Familien waren befreundet, die jungen Kinder sahen sich ungezwungen bei mancherlei Anlässen. Doch wagte der Knabe nie, sein Gefühl, das ihn ganz beherrschte, auch nur durch Zeichen blicken zu lassen, — wie er wenigstens meinte. Das kluge, frühgereifte Mädchen hatte ihn längst durchschaut. Als es nun schon hoffnungslos um sie stand und er einmal wieder in dumpfem Jammer um die Geliebte sich nach ihrem Befinden bei der Mutter erkundigte, hatte sie ihn in ihr Zimmer gerufen, wo sie wie ein blasses Heiligenbild in dem schmalen Bettchen lag, und da er, die Thränen

nicht zurückhaltend, neben ihr niederfiel, ihn mit den Armen sanft emporgezogen und seinen Kopf an den ihren gedrückt, sanfte, beschwichtigende Worte flüsternd, die er nicht verstand. Darauf hatte sie gesagt: Küsse mich — und bleib mir gut! Und er hatte sie unter Schmerz und Wonne heftig geküßt und war dann wie ein Verbrecher hinausgelaufen, um sie nur erst wiederzusehen, als sie mit dem grünen Kranz auf der wachsbleichen Stirn wie ein verklärter Friedensengel im Sarge lag.

Er verwunderte sich im Stillen, daß diese Scene ihm gerade jetzt mit erschreckender Gegenwart vor die Seele trat. Und da er kein Knabe mehr war, sondern gewohnt, über die Regungen seines Gemüthes sich Rechenschaft zu geben, fand er bald heraus, daß auch das heutige zärtliche Begegnen, so süß es gewesen, ein erstes und letztes gewesen sein müsse, einen Willkommen und Abschied zugleich bedeutet habe. Und er war nicht einmal betrübt darüber, daß es nichts Anderes sein könne. Es entlastete sein Gewissen von dem heimlichen Vorwurf, daß er doch wohl, als ein getreuer Ehemann, der er war, nicht recht gethan habe, sich der Bezauberung durch dies fremde Geschöpf so wehrlos zu überlassen. Die klare Erkenntniß, es werde nie wiedergeschehen, beruhigte ihn völlig, und mit der sophistischen Schlauheit, die uns schwachen Menschen eigen ist, absolvirte er sich selbst von der Sünde, um desto unbekümmerter das wonnige Nachgefühl dieser Stunde in sich fortglimmen zu lassen.

* * *

Als er sein Haus wieder erreichte, fiel es ihm dennoch aufs Herz, daß er heute nicht, wie er sonst gethan, einen ausführlichen Festbericht seiner Frau abstatten könne, da er das Wichtigste verschweigen müsse. Es fuhr ihm durch den Sinn, ob er nicht auch das ganz harmlos erwähnen sollte. Im Grunde war es doch kein todeswürdiges Vergehen und mit der Festlaune zu entschuldigen. Er wollte es darauf ankommen lassen, in welcher Stimmung er sie träfe. Als er aber in ihr Zimmer trat, verflog sofort die offenherzige Regung, und er gelobte sich, das kleine Geheimniß unverbrüchlich bei anderen verschwiegenen Erinnerungen zu bewahren.

Frau Gina saß im Kreise ihrer vertrauten Freundinnen, die ihr einen feierlichen Cultus widmeten und von den Fernerstehenden darum beneidet wurden, daß sie ein Mal in der Woche zu einem Leseabend sich mit ihr zusammenfinden durften. Drei oder vier dieser auserwählten Frauen waren ihre Altersgenossinnen, mit Collegen ihres Mannes verheirathet, einige Andere, Jüngere, an höhere Beamte vermählt, hatten sich erst später dieser Auszeichnung würdig gemacht durch das besondere Interesse, das sie an dem Thun und Treiben der ungewöhnlichen Frau gezeigt hatten. Doch ging es an diesen Abenden durchaus nicht so pedantisch zu, wie böse Spötter, ohne eigene Kenntniß der Wahrheit, sie verschrieen hatten. Es wurde nicht beständig gelesen — niemals eigene Poesieen der Mitglieder — sondern ungezwungen geplaudert, nur daß der vornehme Sinn der Hausfrau allen persönlichen Klatsch ein für alle

Mal fern hielt. Hatte sich irgend ein merkwürdiger sittlicher Fall in den näheren Kreisen ereignet, so wurde er stets nur im höchsten Sinne durchgesprochen, um allgemeinere Betrachtungen daran zu knüpfen. Um acht Uhr ging man auseinander, und jede Theilnehmerin trug eine Erhebung und Belebung ihres ganzen Inneren mit fort, für die sie der Stifterin aufrichtig dankbar blieb.

Als Chlodwig aber heute in den geweihten Raum eintrat, da er nur auf diesem Wege sein eigenes Zimmer erreichen konnte, fiel ihm, trotz seiner Befangenheit, eine gewisse Verstimmung auf, die gegen die Gewohnheit den einträchtigen Kreis gelockert zu haben schien. Gina's Wangen waren geröthet, die junge Frau, die neben ihr saß, hielt die Augen auf ihre Handarbeit geheftet, gleich einem gescholtenen Kinde, auch die anderen Gesichter wandten sich nicht mit freier Heiterkeit, wie sonst, zu dem Eintretenden um, der als ein seltener Hospitant hier sehr wohl gelitten war.

Gut, daß Sie kommen, Professor! sagte endlich die Munterste unter den Damen, eine ziemlich beleibte Frau Justizräthin, die auf dem Sopha saß und allein von Allen keine Arbeit mitzunehmen pflegte. Sie treffen uns in einem hitzigen Disput, oder vielmehr nach einem solchen, der nur zu einem täuschenden Waffenstillstand gediehen ist. Da wäre es nun schön, wenn Sie den Schiedsrichter machten — natürlich, wenn Ihre liebe Frau, gleich uns Anderen, sich Ihrem Spruche unterwerfen möchte.

Ich kann keinem Menschen das Recht einräumen,

eine Ueberzeugung, die in mir fest steht, durch einen Machtspruch umzustoßen, versetzte Gina bestimmt, doch ohne Gereiztheit. Doch zweifle ich nicht, daß Chlodwig meine Meinung bestätigen wird, und jedenfalls freut es mich, daß ich ihn endlich wiedersehe, nachdem er mir einen ganzen Tag untreu gewesen ist.

Sie reichte ihm die Hand, ohne aufzustehen und ihn lebhafter zu begrüßen. Er erröthete unwillkürlich über ihr ganz argloses Wort.

Ich fühle mich sehr geehrt, sagte er lächelnd, durch das Vertrauen, das die Damen in meine richterlichen Fähigkeiten setzen. So weit aber geht meine Inspiration nicht, daß ich ohne Einblick in die Acten das Wahre vom Falschen zu scheiden vermöchte.

Sie sollen sogleich erfahren, worüber wir uns gezankt haben — wenn ein so roher Ausdruck auf unsere tiefsinnige Debatte paßt, sagte die heitere Justizräthin. Zunächst aber betrachten Sie das Bild, das über dem Sopha hängt, — nein, ganz im Ernst. Sie haben es freilich oft genug angesehen, aber vielleicht nie mit dem vollen Gefühl der Verantwortlichkeit, seine wahre Bedeutung zu enträthseln. Und eben die ist der Gegenstand unseres Streites gewesen. Wenn Sie es sich mit ganz frischem Blick werden klar gemacht haben, dann haben Sie die Güte uns zu sagen, was es vorstellt, und was wir unter der mystischen Bezeichnung Amor sacro ed amor profano oder „Himmlische und irdische Liebe“ zu verstehen haben.

* *
*

Das Bild über dem Sopha war eine leidliche Copie jenes wundervollen Tizianischen Gemäldes aus dem Palazzo Borghese in Rom in halber Größe des Originals, welche Gina's Vater bei einem jungen Maler, den er unterstützte, bestellt hatte. Es bildete das Hauptstück des kleinen Museums der Tochter und war auch Chlodwig's Liebling. Doch seltsamer Weise hatten die Beiden, die es so oft betrachteten, sich niemals ausführlicher über den Sinn des schönen Märchens ausgesprochen. Jetzt eben, im Schein der Hängelampe, der durch einen röthlichen Schleier gedämpft war, brannten die tiefen, reinen Farben des Bildes fast wie eine Juwelenmosaik, und wiederum schienen die Gestalten, wenn man sie lange betrachtete, Miene zu machen, als ob sie sich bewegen und in ihrem schön geschnitzten Rahmen herumwandeln wollten.

Ich bin Schuld an dem ganzen Streit, sagte die junge Frau, die neben Gina saß, kleinlaut, da Chlodwig noch immer schwieg. Ich las heute im „Cicerone", daß die alte Benennung falsch sei, daß Tizian nichts Anderes gemeint habe, als Liebe und Sprödigkeit. Frau Gina aber —

Sie dürfen den Schiedsrichter nicht beeinflussen, unterbrach sie die Justizräthin. Er kennt und verehrt den Cicerone ohne Zweifel so gut, wie Sie, aber er pflegt nicht auf die Worte irgend eines Meisters zu schwören. Nun, lieber Professor? Spannen Sie uns nicht auf die Folter.

Ich wüßte auch nicht, warum, erwiderte Chlodwig

lächelnd. Was ich in den acht Jahren, seit ich dies Bild täglich gesehen, ihm nicht abgewonnen, würde ich jetzt schwerlich in stundenlanger Forschung ergrübeln. Ich begreife nur nicht, wie überhaupt gestritten werden kann. Nie ist eine Symbolik deutlicher gewesen, als hier, wenn man sich in die Gesinnung der Zeit, wo das Bild entstand, zurückdenkt. Die einzige Liebe, die des Namens würdig ist, giebt Alles hin, was sie hat, ganz ohne falsche Scham und ängstliche Zurückhaltung. Sie hat sich im vollen keuschen Glanz ihrer schleierlosen Schönheit mitten am herrlichsten Frühlingstage dort auf den Rand des alten Sarkophages gesetzt, in welchem ein Bad bereitet ist. Auch den rothen Mantel, der ihr an der Schulter hängt, ist sie bereit fallen zu lassen, und hält ein Gefäß mit irgend einer kostbaren Salbe in der Hand, im Begriff, es über ihren Nacken zu ergießen. Aber sie zaudert noch, weil sie Mitleiden fühlt mit ihrer Schwester, die sich in vollem Putz, sorgfältig eingeschnürt, ja sogar bis in die Fingerspitzen mit Handschuhen verhüllt, am anderen Ende des Beckens niedergelassen hat und mit strenger Mißbilligung den Blick von ihr wegwendet, so lustig der kleine Amor zwischen ihnen mit den Händchen im Wasser plätschert. Komm, Schwester! scheint sie zu sagen. Thu es mir nach: Was kümmert dich die Welt mit ihren engen Begriffen von Zucht und Sitte? Nur wer sie verachtet, kann das Himmelreich der wahren heiligen Liebe schauen. All dein Putz und ehrbarer Anstand ist nur eine enge, harte Schale, in welcher der gött-

liche Kern ersticken muß. Wirf ihn von dir und kühle die himmlische Sehnsucht in dieser Flut, die dir allen irdischen Staub abspült. Ich hab' es bereits gethan. Sieh, wie schön ich dadurch geworden bin, wie meine jungen Glieder schimmern, wie mein Auge lacht und meine Haare mir einen goldnen Schleier um den Nacken breiten. So gefall' ich allen edlen und unschuldigen Seelen, du aber nur den Profanen, den Philistern, den Alltagsmenschen. Und so weiter, cum gratia in infinitum! — —

Es war eine lautlose Stille, als er zu sprechen aufhörte. Die junge Frau sah mit einem dankbaren Blick zu ihm auf, die Justizräthin nickte ihm in schalkhafter Genugthuung zu, die anderen Frauen sahen verlegen vor sich nieder oder zu Gina hinüber, deren Gesicht sich mehr und mehr geröthet hatte. Jetzt erst wandte sich Chlodwig zu ihr und stutzte über den streng abweisenden Ausdruck ihrer Augen. Es scheint, sagte er, du bist anderer Meinung, Gina?

Gewiß, erwiderte sie ernst. Ich trage eine andere Vorstellung von dem, was heilig ist, in mir. Was die Profanen verlockt, ist der Trug der Erscheinung, der leere Sinnenreiz, die gemeine Weltlust, wie sie in jenem schönen Weibe sich allen Blicken preisgiebt. Eine Seele von rechtem Adel verbirgt ihre Schätze vor dem Blick der Menge, und wenn der Sinnenzauber sie verführen will, kehrt sie sich ab und bleibt den Idealen treu, die sie in ihrer verhüllten Brust trägt. Zu jener Zeit, wo das Bild entstand, ging freilich ein

Hauch von Zügellosigkeit durch die Welt und riß allen Geheimnissen des Lebens den Schleier ab. Daneben aber gab es erlesene Geister genug, die sich von dieser bacchantischen Gesellschaft lossagten und in stille Betrachtung der Heiligen flüchteten. Man braucht nur die Gesichter der beiden Frauen zu vergleichen, den trauernden Ernst in der verhüllten, die gedankenlose Sinnlichkeit in der unbekleideten — aber wozu reden wir noch weiter davon? Ich sagt' es schon, hier kommen die letzten Ueberzeugungen ins Spiel, an denen sich Niemand, der sein eigenes Leben lebt, selbst durch die stärksten Zeugnisse Andersgesinnter rütteln läßt.

Sie nahm das Buch, das vor ihr lag, vom Tische — die Justizräthin bemerkte, daß ihre schlanke weiße Hand leise zitterte — und sagte, indem sie sich zu lächeln zwang: Ich schlage vor, daß wir zu unserm Philoktet zurückkehren. Wir sind beim zweiten Chorliede stehen geblieben.

So will ich, da ich hier doch zu der profanen Menge gerechnet werde, mich beurlauben, sagte Chlodwig lächelnd und verneigte sich gegen die Damen, die ihn sichtbar ungern entließen. Der Streit war noch nicht ausgefochten, fühlten sie alle; aber gegen den Machtspruch der Hausfrau, die ihn niederschlug, wagte Keine sich aufzulehnen.

Chlodwig aber ging in sein Zimmer und schloß hinter sich auch die Doppelthür, die ihn dagegen schützte, daß ein Besuch bei Gina ihn in der Arbeit störte. Er war indessen heut nicht fähig, sich in irgend eine

ernste Beschäftigung zu vertiefen. Als er seine Kleidung wechselte, fühlte er den Aprikosenkern in der Tasche, nahm ihn heraus und betrachtete ihn eine Weile, wie wenn etwas Besonderes daran wäre. Dann trat er ans Fenster, vor dem ein Rosenstock blühte, grub mit dem Finger sorgfältig ein Loch in die feuchte Erde und pflanzte den Kern hinein. Hierauf öffnete er das Fenster und lehnte sich hinaus. So hatte er am Morgen gestanden. Was war mit ihm vorgegangen, daß es ihm schien, als läge eine unabsehliche Zeit zwischen jener Stunde und dieser?

Das Gespräch über das Bild klang in ihm nach. Er kannte seine Frau zu gut, um nicht zu wissen, daß sie sich große Mühe hatte geben müssen, um das Gefühl der Kränkung zu verbergen; mehr freilich, weil er ihre Autorität angefochten hatte, als weil es sie schmerzte, so ganz anders zu empfinden, als ihr eigener Mann. So war er endlich froh, als die Damen sich entfernten und er wieder zu ihr gehen durfte, ihre gespannte Stimmung zu lösen und aufzuheitern. Er fand sie noch auf demselben Fleck, das Buch im Schooß vor sich hinsinnend, und die stille Schwermuth, die auf ihrem schönen Gesichte lag, rührte ihn, so daß er den Rest des Abends Alles aufbot, sie sich geneigt zu machen. Mit keinem Wort kamen sie auf jenen Streit zurück, noch ließ sie es ihn empfinden, daß sie ihm etwas zu vergeben habe. Doch sagten sie sich endlich mit einem ruhigen Händedruck gute Nacht. Den Kuß, den sie ihm versprochen hatte, wenn er wiederkäme und „sehr

liebenswürdig" wäre, schien er denn doch verscherzt zu haben, und er seinerseits, da seine Lippen sich einer Untreue bewußt waren, hatte nicht das Herz darum zu bitten.

* *
*

Am andern Morgen aber als er erwachte, fühlte er eine Unlust und Ermattung an Leib und Seele, daß er sich nur mühsam aufraffen konnte, an sein Tagewerk zu gehen. Er scherzte gegen seine Frau darüber: der Rausch, den er nicht mit heimgebracht, gehe ihm nach. Als er in sein Zimmer trat und den Rosenstock am Fenster erblickte, stand plötzlich die Gestalt des Mädchens vor ihm und öffnete den Mund, wie zu einem leisen Gruß, den er nicht verstand. Es war plötzlich Alles wieder in ihm lebendig, ihr Blick, ihre Stimme, der Hauch ihrer Nähe. Gewaltsam drängte er das liebliche Gespenst zurück und ging an seine Arbeit.

Auch gelang es ihm schon an diesem Tage, seinen verlorenen Gleichmuth wieder zu gewinnen, und die gehäufte Arbeit, die in dieser Woche durch Correcturen einer längeren Abhandlung ihm ins Haus kam, half sehr willkommen mit, ihn, wie er dachte, von der gefährlichen Erinnerung zu befreien. Am Sonntag aber war auf Einen Schlag Alles wieder wie in der ersten Stunde.

Gina hatte die Woche hindurch sich ziemlich ernst und einsilbig verhalten und auf einen gezwungenen Scherz ihres Mannes, sie sollten doch einen Vorhang

über das Bild machen lassen, das sie beständig an ihren Streit mahne, nur erwidert: was man verhülle, schaffe man damit nicht aus der Welt. Seine redlichsten Bemühungen, sie wieder traulich zu stimmen, glitten an ihrer sanften Unnahbarkeit ab. Zuletzt ergab er sich seufzend darein, daß sie ihn nicht so sehr zu ihrem Glücke bedürfe, wie er all sein Leben gern mit ihr getheilt hätte, und nahm Abschied, um den freien Nachmittag auf einem einsamen Gange seinen Gedanken nachzuhängen.

Aber ohne daß er sich, einer deutlichen Absicht bewußt gewesen, fand er sich, nachdem er ein paar Straßen durchschritten hatte, in der Vorstadt, aus der es nach dem Flusse und zur „Sommerlust" hinausging. Warum sollte er auch diesen Weg nicht so gut wie jeden anderen einschlagen? Es war kein so heller Himmel über ihm, wie vor acht Tagen; er konnte rüstig ausschreiten, ohne von der Hitze zu leiden, und die Bank, die er endlich erreichte, lud ihn heute nicht zum Ruhen ein. Auch hatte er sich bemüht, unterwegs an sehr ernsthafte und gelehrte Dinge zu denken, und jeden Bekannten, der ihm begegnete, mit großer Höflichkeit begrüßt, als ob es ihm eine besondere Freude machte. Wie er aber das alte Lustschlößchen auf dem freien Plan vorm Walde herüberwinken sah, mußte er plötzlich vor heftigem Herzklopfen still stehen, und auf seine Stirn traten große Tropfen.

Er näherte sich langsam dem Hause, trat aber nicht hinein, sondern wählte seinen Sitz an einem der

Gartentische, die zwischen den alten Taxushecken und Syringenbüschen angebracht waren. Wohl sah er die Wirthstöchter hin und her gehen, um die spärlichen Gäste zu bedienen, rief aber keine heran und saß und wartete, obwohl ihm die Zunge von der Wanderung brannte. Endlich sah er seine alte Freundin, die Wirthin selbst, die Umschau zu halten zwischen den stillen Plätzchen herumwandelte. Als sie ihn erblickte, kam sie freundlich auf ihn zu, schalt, daß er noch nicht bedient worden sei, und brachte ihm dann selbst eine kleine Flasche seines Lieblingsweines, der in dieser Gegend wuchs. Nachdem sie ihm das erste Glas eingeschenkt hatte, setzte sie sich auf die Bank ihm gegenüber und fing an, von Allerlei zu reden, was ihr auf dem Herzen lag.

Ihre jüngere Tochter wolle heirathen, und sie könne gegen den Bewerber nichts einwenden. Da aber auch ihr Sohn sich nicht länger im Hause halten lasse und sie mit der älteren Tochter allein die große Wirthschaft nicht zu führen vermöge, werde sie auf fremde Hülfe angewiesen sein, was immer seinen Nachtheil habe.

Und Ihre Nichte, die Traud? fragte Chlodwig, während er langsam aus seinem Glase trank.

Ja, wenn sie Die bei sich haben könnte! Ein so braves Mädchen, geschickt zu Allem, treu wie Gold, und halte was auf sich. Aber sie sei durch die besten Worte und den reichlichsten Lohn nicht zu bewegen, ihr Stübchen in der Stadt und das unsichere Leben von ihrer Hände Arbeit aufzugeben. Ein seltenes, aber sonder-

bares Ding, Herr Professor, und hat seinen eigenen Kopf auf einem steifen Nacken, das Traudchen! 's ist ihr nicht drum zu thun, wie sonst ganz jungen Menschen, lieber auf eigene Faust sich miserabel zu befinden, als unter irgend einer Zucht sich's wohl sein zu lassen. So grün ist sie ja nicht mehr, schon achtundzwanzig, und wenn sie klug ist, ist sie's durch Schaden geworden, denn sie hat schon was erlebt. Aber da hilft kein Zureden, Schelten so wenig wie Schmeicheln. Werden Sie glauben, daß sie die besten Heirathen hätte machen können und immer nur den Kopf dazu geschüttelt hat? Da ist der junge Schreinermeister, dem das Haus gehört, wo sie wohnt, ein Wittwer, aber ohne Kinder. Der nähme sie lieber heute als morgen. Aber sie sieht ihn gar nicht an, obwohl er ein geschickter Mensch ist und auf dem besten Wege, reich zu werden. Und so mit Anderen. Es ist ein Kreuz mit den Mädeln! Das Essen, was die Eine stehen läßt, könnte zehn Andere satt machen, denen aber fehlt der Löffel. Sie entschuldigen mich, Herr Professor. Ich muß in die Küche.

Als er sich wieder allein fand, überließ er sich dem Unmuth über die Enttäuschung, daß er das Mädchen heute nicht sehen sollte. Dann sagte er sich wieder, es sei wohl besser so. Wohin sollte es führen, wenn er sie wiedersah und jener unvergeßliche Eindruck sich verstärkte? Es war ihm nun fast lieb, daß die Frau gegangen war, ehe sie noch mehr von dem „sonderbaren“ Mädchen erzählt, am Ende gar das Haus, wo sie

wohnte, beschrieben hätte, so deutlich, daß er es hätte finden können. Hastig trank er seinen Wein aus, legte das Geld auf den Tisch und trat den Heimweg an.

* *
*

Es war schon Abend geworden, als er die Stadt erreichte, jenes sommerliche Halbdunkel, in welchem die Luft beständig wie von fernem Wetterleuchten erzittert und die Sterne nur schwach durch den silbernen Duft des Himmels sichtbar werden. Der einsame Spaziergänger hatte den Weg in der Gedankenlosigkeit zurückgelegt, die er fast als eine Wohlthat empfand und sorgfältig unterhielt. Er war entschlossen, mit der heutigen vereitelten Hoffnung solle es nun ein für allemal ein Ende haben. Das Unrecht, das er seiner Frau damit angethan, habe sich nun genug gestraft. Morgen wollte er an eine neue Arbeit gehen, die er eigentlich für die Ferien aufgespart hatte. Er versuchte Anfangs, an dies Werk zu denken, aber hinter seiner Stirn wollte kein fruchtbarer Gedanke keimen. So schlug er sich auch das aus dem Sinn und beschleunigte seinen Schritt, um nur vor Allem wieder nach Hause zu kommen.

Da, als er die ersten Gassen der Vorstadt erreicht hatte, wo eine dürftige Arbeiterbevölkerung wohnte, sah er plötzlich eine Gestalt sich entgegenkommen, bei deren Anblick ihm das Herz heftig zu schlagen anfing. Er blieb stehen, und einen Augenblick hörte er eine Stimme in seinem Innern, die ihm zurief, umzukehren und dem

gefährlichen Spiel zu entfliehen. Doch bemerkte er sofort, daß auch er schon gesehen worden war, und halb aus Scham, halb weil sein Herz ihn trieb, ging er der Daherkommenden entgegen.

Wie kommen Sie in diese Gegend, Traud? fragte er, als sie vor ihm stehen blieb und ihn mit einem freundlichen Neigen des Kopfes begrüßte. Ich war draußen in der „Sommerlust". Hätt' ich das vermuthet, so hätt' ich mir von Ihrer Tante einen Gruß an Sie auftragen lassen.

O, sagte sie unbefangen, Sie sind es? Ich bin ein wenig kurzsichtig, doch glaubte ich Sie am Gang zu erkennen. Daß Sie mich hier treffen, ist kein Wunder, ich wohne in dieser Straße.

Sie haben sich Ihren Sonntag zu Nutze gemacht, fuhr er fort. Es ist jetzt so hübsch in der milden Abendluft. Aber gehen Sie so allein? Oder haben Sie eine Freundin begleitet?

Ich habe keine, erwiderte sie, und mir ist Sonn- und Werkeltag gleich. Ich komme eben erst aus einem Hause, wo ich den ganzen Tag gearbeitet habe, da es Eile hatte. Ein Brautkleid hat noch fertig werden sollen. Nun aber hab' ich Feierabend und bin sehr vergnügt, denn man hat mich gut bezahlt. Da hab' ich Kuchen gekauft für mein kleines Helenchen.

Sie zeigte ihm mit leuchtenden Augen ein kleines Päckchen, das sie im Arme trug.

Ihr Helenchen? versetzte er betroffen. Ich wußte nicht —

Sie lachte. Es ist das Kind der guten Frau, bei der ich wohne, aber es hängt an mir fast mehr als an der Mutter, und ist ein goldiger kleiner Schatz. Im vorigen Winter, da es auf den Tod krank war, hab' ich es Tag und Nacht gepflegt, denn die eigene Mutter konnte es nicht, weil sie selbst ihr Brod damit verdient, Kranke zu warten, und fast jede Nacht wachen muß, und wenn sie dann heimkommt, fallen ihr die Augen zu. Die Großmutter aber ist zu gebrechlich und fast taub — wer sollte sich da des lieben Würmchens annehmen, als ich? Und der Doctor sagte auch: wenn ich nicht gewesen wäre, hätte er sie nicht durchgebracht.

Wie alt ist das Kind? fragte er, um irgend etwas zu sagen, obwohl es ihn nicht im Mindesten interessirte. Er hing nur wieder an ihren Augen und gab sich dem Reiz ihrer Stimme hin.

Vier Jahre, aber so klug, wie ein sechsjähriges, und so gut — ich wüßte nicht, wie ich's überstanden hätte, wenn es mir gestorben wäre. Haben Sie Kinder gern?

Sehr, und sie wissen es auch gleich und erwiedern es.

Wenn es Ihnen Freude machte, sagte Sie nach einem kurzen Besinnen, ich möchte Ihnen das Lenchen wohl zeigen. Es wird schon im Nachtröckchen sein, sonst holte ich es herunter. Aber vielleicht bemühen Sie sich in die Wohnung hinauf. Es ist gleich dort das dritte Haus, und die dunkle Treppe wird Sie nicht abschrecken. Der Hausherr leidet es nicht, daß Licht gebrannt wird, wegen des vielen Holzes in der Werkstatt. Und wozu auch? Wir drei Frauenzimmer sind

keine vornehmen Miether, und er selbst, der im ersten Stock wohnt, kommt fast immer illuminirt nach Haus und tappt sich mit Gottes Hülfe in sein Zimmer hinauf.

Sie ging ihm mit einem stillen Lächeln voran, ohne seine Antwort abzuwarten, und führte ihn in ein ansehnliches, aber schmuckloses Haus, dessen Erdgeschoß von dem Magazin und den Arbeitsräumen eingenommen war. In der Beletage, sagte sie, als sie die erste Treppe erstiegen hatten, wohnt jetzt der Meister allein mit einer alten Person, die ihm das Hauswesen führt, seit die Meisterin gestorben ist. Das obere Stockwerk stand leer. Die wenigsten Leute mögen in einem Schreinerhause wohnen, des Lärmens wegen. Da hat der Wirth ein paar Hinterzimmer uns eingeräumt, er dachte wohl, es würde sich etwas anspinnen zwischen mir und ihm, ich habe ihm aber jede Hoffnung benommen, und dennoch läßt er uns wohnen. Denn man hört ja nicht auf die Vernunft, wenn man sich einmal Etwas in den Kopf gesetzt hat. Steigen Sie nur vorsichtig mir nach, es ist stichdunkel, aber nun sind wir auch oben.

Sie öffnete rasch eine Thür, die sich im dunkelsten Winkel des Treppenflurs befand, und ein schwacher Lichtschimmer drang ihnen entgegen. Sogleich hörte er ein helles Kinderstimmchen „Tante Traud!“ rufen und sah ein kleines blondhaariges Geschöpf in einem langen Schlafkittelchen, das lebhaft der Eintretenden entgegensprang und ihr die Aermchen um den Hals

schlang. Im Hintergrunde saß eine zusammengeschrumpfte kleine Alte in einem hohen Lehnstuhl vor einem Spinnrad und blickte aus müden Augen verwundert auf.

Hier ist ein guter Herr, der das Lenchen sehen will, Großmutter! sagte die Traud. Er hat die Kinder so gern. Ich hab' ihm von unserem Goldkind erzählt. Ist es auch brav gewesen?

Die Alte nickte theilnahmlos mit dem grauen Kopf und sah dann wieder auf ihren Faden.

Dann soll es auch was Guts bekommen, eh' es ins Bettchen geht, sagte das Mädchen, band rasch ihr Hütchen ab und setzte sich, ohne auf den Gast weiter zu achten, auf den Stuhl am Tische, auf welchem eine armselige Lampe brannte und ein Bilderbuch lag. Die Kleine war ihr sofort behende auf den Schooß gesprungen und ließ sich die süßen Bissen wie ein junger Vogel, den die Mutter füttert, in das rothe Schnäbelchen stecken. Dabei plauderte Traud beständig mit ihr, nur zuweilen warf sie einen Blick auf Chlodwig, wie wenn sie sagen wollte: Ist es nicht ein herziges Ding? Aber man darf es ihm nicht merken lassen, weil es sonst eitel wird. —

Und nun ist's genug, Schätzchen, sagte sie endlich, und das Andere heben wir für die Mama und Großmama auf. Das Lenchen aber sagt gute Nacht — erst der Großmama — und jetzt auch dem guten Herrn eine Patschhand. Wenn Sie sehen wollen, wie brav unser Kind zu Bett geht — es schläft drinnen bei der

alten Frau, aber die Thür in meine Kammer bleibt auf, und wenn es nur ein wenig hustet oder in einem bösen Traume weint, bin ich gleich bei ihm.

Sie zündete ein Licht an und trug es vorsichtig mit der linken Hand in das Nebenzimmer, während sich das Kind auf ihrem rechten Arm dicht an sie schmiegte, sichtbar verschüchtert durch den fremden Mann, der so stumm, wenn auch mit freundlichem Gesicht, sie begleitete. Zwei Betten standen dort an der gelbgetünchten Wand, über denen ein paar alte Lithographien in verblichenen Goldrahmen hingen; das Kinderbett zwischen den großen war mit weißen Linnen überzogen, während die anderen Betten sich mit sauberem gewürfeltem Baumwollenzeug begnügen mußten.

Chlodwig sah mit inniger Rührung, wie sie die Kleine niederlegte, dann neben ihr auf die blanke Diele hinkniete und die gefalteten Händchen des Kindes in die ihren nehmend, ihr einen bekannten Gebetvers vorsagte. Darauf beugte sie sich über das kleine schlaftrunkene Gesicht und küßte es auf beide Augen. In alle dem war sie so völlig unbefangen, als ob kein Zeuge ihres Thuns zugegen wäre.

Eine kurze Weile hielt sie ihr Gesicht an das Kissen der Kleinen geschmiegt, dann erhob sie sich behutsam und winkte Chlodwig mit den Augen. Sie schläft schon, flüsterte sie. Nun will ich das Licht hinaustragen. Sehen Sie, dort ist mein Reich — und sie deutete auf die offen stehende Thür der Nebenkammer. So machen wir eine Familie aus.

Ist es nicht erlaubt, auch in Ihre Wohnung einen Blick zu thun? fragte er leise.

Warum nicht? Aber es ist nichts Besonderes da zu sehen. Auch dient es mir ja nur zum Schlafen. Doch wenn Sie eintreten wollen —

* *
*

Sie ging mit dem Licht voran, und er folgte ihr in eine noch engere Kammer, die Nichts an Möbeln enthielt, als ein blühweißes Bett, einen alten Nähtisch am Fenster, einen großen alten Schrank und auf einer Kommode ein Bücherschränkchen mit Glasscheiben verwahrt. Auf dem Fensterbrett stand ein grünglasirter Topf, aus welchem an einem Holzgitter Epheuranken sich verzweigten. Doch war es heimlich hier, durch das offene Fenster floß die Nachtluft herein, ein graues Kätzchen lag schlafend auf dem braunen Lederpolster eines Armstuhls, der vor den Nähtisch gerückt war, ein paar Holzstühle standen an dem winzigen Oefchen. Nicht jedes Mädchen hält so rein! sagte Chlodwig halblaut vor sich hin und trat an das Bücherschränkchen, in welchem außer einigen zerlesenen Bänden allerlei kleiner Erinnerungskram, eine alte Tasse, ein Trinkglas, ein eingetrocknetes Schreibzeug sorgfältig aufgereiht standen.

Da sehen Sie die ganze Herrlichkeit, sagte die Traud. Sie werden lachen, was ich für Schätze gesammelt habe. Und doch sind sie mir viel werth. Das sind alles Andenken an meinen lieben Vater, wie auch der

braune Stuhl. In dem ruhte er seine armen Glieder aus, wenn er von seinen Doctorgängen todmüde nach Hause kam. An Büchern hatte er freilich weit mehr, denn die waren sein einziger Luxus, über den die Mutter beständig eiferte, wenn die Rechnung vom Buchhändler kam. Sie hatte überhaupt viel an dem Vater zu schelten, denn er that immer über seine Kräfte, wenn auch nur in dem Einen Punkt zu seinem eignen Vergnügen. Aber er konnte keine Menschenseele leiden sehen, ohne beizuspringen, mit Rath und That, und bezahlte die Arzeneien oft aus seinem eigenen Beutel und Wein und kräftige Speisen obendrein. Ein Arzt, sagte er oft, sollte statt des Herzens einen Stein, oder Fortunats Säckel in der Tasche haben. Und so konnten wir freilich auf keinen grünen Zweig kommen, und Nichts hinterließ er, als die paar armen Sächlein, und das immergrüne Andenken dort im Topf. Das ist von seinem Grabe genommen, und ich pflege es, daß es nie verdorren kann. — Sie lächeln über meine Bücher, fuhr sie fort. (Er hatte eines aus dem Schrank genommen und gesehen, daß es ein alter Kalender war.) Die anderen sind uns alle verkauft worden, da wir nach des Vaters Tode in Schulden geriethen. Nur die Kalender wollte Niemand haben. Da hab' ich sie mir ausgebeten und lese noch immer zuweilen darin. Es sind ganz schöne Geschichten, nur komm' ich selten dazu, weil ich immer was zu schaffen habe.

Er trat vor das Bett und betrachtete zwei Photo-

graphieen, die in sauberen Goldrähmchen an der Wand hingen. Eine stellte einen jungen Menschen vor in Uniform, die andere ein junges Mädchen, das ein ganz junges Kind auf dem Schooße hielt. Da sie das Gesicht zu ihm hinabbeugte, sah man die Züge nicht. Doch an der Form des Kopfes und der ganzen Geberde der Gestalt erkannte er sofort, daß es die Traub selber war.

Wen stellen die Bilder vor? fragte er.

Sie antwortete nicht sogleich und machte sich, ihm abgewandt, an dem Nähtisch zu schaffen. Rathen Sie einmal! sagte sie nach einer Weile.

Der junge Soldat scheint Ihr Bruder zu sein, obwohl er Ihnen nicht gleicht. Das Mädchen aber sind Sie selbst und halten das Lenchen auf dem Schooß.

Fehlgerathen! erwiderte sie ruhig und kehrte ihm jetzt das Gesicht zu, das ein wenig geröthet war. Sie blickte ihm fest in die Augen und schien sich zu bedenken, ob sie ihm ihr ganzes Vertrauen schenken dürfe. Dann lächelte sie ihn treuherzig an. Ich weiß nicht, warum, aber Ihnen könnte ich nichts Unwahres sagen. Auch ist mir, als würden Sie Alles richtig verstehen. Sehen Sie, der junge Soldat da war mein Bräutigam, und das Kind, das ist nicht das Lenchen, sondern ein Bub' und mein Kind, unser Kind. Nun wissen Sie's.

Er hörte, wie sie tief aufathmete, als fühle sie sich erleichtert nach diesem Bekenntniß. Sie war ihm nie so liebenswerth erschienen.

Arme Traud, sagte er und hielt ihr die Hand hin, Sie sind betrogen worden?

Ja, erwiderte sie, ohne die Hand zu fassen, doch nicht von ihm, sondern von unserm Schicksal. Er war der Sohn eines reichen Weingutsbesitzers in Oberwesel und hatte seine Schulen durchgemacht und sollte einmal das Gut übernehmen. Jede reiche Partie stand ihm offen, aber er wählte mich armes Mädchen und setzte es endlich durch bei seinen Eltern, weil sie sahen, er ließ doch nicht von mir. Und ich war ein unbescholtenes, gutes Kind, und hübsch und lustig war ich auch und klug genug, seinen Papa für mich zu gewinnen. Da kam der französische Krieg, den er mitmachen mußte als einjährig Freiwilliger. Und wie er den letzten Abend mich besuchte, um Abschied zu nehmen — Traudchen, sagte er, mir ist zu Muth, als käm' ich dir nicht zurück. O und all das Glück, das wir geträumt haben — ich werd es nie erleben! — Ich brauch' Ihnen nichts weiter zu sagen. Er war so traurig, ich hätte mein Leben hingegeben, um ihn zu trösten, nur daß er doch, wenn er im kalten Felde lag, oder gar verwundet den Tod heranschleichen sah, an Eine glückliche Stunde zurückdenken könnte. Und auch hernach fühlt' ich keine Reue. Wenn er wiederkommt, dacht' ich, werd' ich seine Frau, und wenn Gott es nicht zuläßt, so sterb' ich ihm nach.

Er hat es nicht zugelassen, daß wir zusammen unserer jungen Liebe froh werden sollten, aber ich bin ihm nicht nachgestorben, denn ich hatte für ein anderes

Leben zu sorgen. Und glauben Sie mir, was auch die Mutter schelten und böse, kalte Menschen zischeln und zetern mochten: es hätte mich nicht gerührt, wenn ich das Kind nur hätte behalten dürfen. Es sah ihm so gleich, es wäre gewiß ein so braver, herziger Mensch geworden, wie sein Vater war. Nun, wir können es uns nicht aussuchen, wir müssen hinnehmen, was kommt.

Sie wandte sich wieder ab; er sah, daß ein leichtes Zittern über ihre Gestalt ging.

Traud, sagte er, Sie sind noch so jung, Sie werden gewiß noch ein anderes Glück finden.

O nein! versetzte sie und schüttelte langsam den Kopf. Es war zu schön, was ich gehofft hatte; mit etwas Geringerem nehm' ich nicht vorlieb. Ich bin nur eine arme Nätherin und habe keine Bildung, außer was ich bei meinem lieben Vater gelernt habe. Aber ich halte mich doch zu gut für einen rohen Menschen, und ein feiner, wie ich ihn lieb haben könnte — wo findet sich der? Und wenn sich wirklich Einer in mich verliebte, käm' es noch darauf an, ob er mir gefiele. Sie werden mich sehr eitel und anspruchsvoll finden, aber ich kann nicht anders. Wem ich treu bleiben soll mein Leben lang, der muß mein ganzes Herz haben.

Darauf entstand eine Pause, in der sie das Schnurren des Spinnrades aus dem dritten Zimmer hörten und das ruhige Athmen des Kindes. Er hatte so viel auf dem Herzen, fast wie ein Bruder fühlte er

sich zu dem lieben Geschöpf hingezogen, dem er gern den harten einsamen Weg erleichtert hätte. Doch fand er nicht ein einziges Wort und starrte immer nur auf das Bild des jungen Soldaten, während ein heimlicher Neid sich in ihm zu regen begann.

So! und nun genug geschwätzt! sagte sie endlich wieder in ihrem hellen, gleichmüthigen Ton. Nun müssen Sie gehen, und ich danke Ihnen, daß Sie so geduldig angehört haben, was ein einfältiges armes Mädchen Ihnen vorgeplaudert hat, obwohl Sie ein so gelehrter Herr sind, wie die Tante sagt. Sie brauchen nicht wieder durch das Zimmer der Großmutter zu gehen. Meine Thür hier führt auf die Treppe.

Was wird die Großmutter davon denken, Traud, daß Sie hier einen fremden Besuch empfangen haben? fragte er.

Und sie darauf: Die alte Frau kennt mich. Sie weiß, daß ich nichts Unrechtes thue. Und dies war ja auch das erste und letzte Mal. Nun leben Sie wohl. Und wenn Sie mir auf der Straße begegnen, in Gesellschaft, brauchen Sie mich nicht zu grüßen, daß die Leute sich wundern. Ich weiß doch, daß Sie mich nicht verachten. Nicht wahr?

Damit reichte sie ihm die Hand, und in der Verwirrung, in der er sich befand, zog er sie an seine Lippen.

Was thun Sie? rief sie über und über erglühend und trat einen Schritt zurück. Wollen Sie Ihren Spott mit mir treiben?

Bei Gott, ich hab' es ganz im Ernst gemeint, stammelte er. Ich könnte Sie nicht höher verehren, wenn Sie ein vornehmes Fräulein wären. Gute Nacht, Traud!

Damit ging er hinaus, und sie folgte ihm mit dem Licht, das sie hoch in der Hand hielt, ihm die steile dunkle Treppe hinabzuleuchten. Er sah sich noch einmal um und weidete sich an dem Schimmer des lieben Gesichts, das ihm freundlich nachgrüßte. Gute Nacht! rief er leise zurück.

Sie nickte nur und verschwand wieder im Dunkeln.

* * *

Es war inzwischen völlig Nacht geworden. Auf der Gasse gaben nur ein paar Laternen einen trüben Schein, da der Himmel sich mit Dunstwolken überzogen hatte. Doch als Chlodwig die Thür des Hauses behutsam hinter sich zuzog, sah er zu seinem Schrecken dicht vor sich ein bekanntes Gesicht.

Der kleine Advocat lehnte an einem Laternenpfahl unweit von ihm und schien auf irgend Jemand zu warten.

Sie hier, Berndt? rief der Ueberraschte ihn an. Was suchen Sie hier draußen, zu dieser Stunde?

Das frag' ich Sie! knurrte der Andere, der plötzlich sich aufgerichtet hatte und in sichtbarer Erregung auf Chlodwig zu trat. Wie kommen Sie in dieses Haus? Wen kennnen Sie in diesem Hause?

Chlodwig sah ihn befremdet an. Der leidenschaft-

liche Ton, mit welchem die Worte hervorgestoßen wurden, klang fast beleidigend. Lieber Freund, sagte er, sich zusammennehmend, Sie scheinen nicht nur als Armenadvocat, sondern auch als ein Volontär der Geheimpolizei Ihre Sonntagabende zu verbringen. Wenn ich Ihnen nun die Antwort verweigerte? Oder Ihnen erzählte, daß ich bei dem Tischlermeister eine Bestellung gemacht hätte? Aber ich will Ihnen ganz reinen Wein einschenken. In diesem Hause wohnt ein Mädchen, dessen Bekanntschaft Sie ebenfalls gemacht haben würden, wenn Sie vor acht Tagen auf der „Sommerlust“ mein Gast gewesen wären. Dies gute Wesen hat mich in das Haus geladen, um ein Kind zu bewundern, das sie abgöttisch liebt. Und da auch ich ein Kindernarr bin, hab' ich mich nicht lange bitten lassen. Nun wissen Sie Alles, und wenn Sie mir nicht glauben, klettern Sie selbst die steile Hühnerstiege hinauf und fragen droben nach Fräulein Traud, die Ihnen Alles bestätigen wird.

Es kam lange keine Antwort von den Lippen des Advocaten. Nur seine Augen fühlte Chlodwig mit durchbohrender Schärfe auf sich gerichtet. Ein Argwohn stieg in ihm auf.

Kennen Sie am Ende das Mädchen selbst? sagte er. Und haben mich im Verdacht, daß ich auf unrechten Wegen ihr nachgegangen sei? Warum starren Sie mich so aufgeregt an? Sie wissen doch, daß ich über Jugendstreiche hinaus bin und als ein alter Ehephilister einem Junggesellen nicht ins Gehege kommen werde.

Sie wären der erste nicht! knirschte der Andere zwischen den Zähnen. Dieses Mädchen — noch ganz Andere, als solch einen tugendhaften Staatsbürger, wie Sie sind, hat sie am Narrenseil geführt. Werden Sie's glauben — aber schon gut! Ich sehe, wie Alles kommen wird! Nur das Eine will ich Ihnen mit auf den Weg geben: wenn Sie mit Ihrem sanften Rothbartslächeln und den treuherzigen Augen zum Schurken an ihr werden, so haben Sie's mit mir zu thun. Gute Nacht, Herr Professor!

Er wandte sich ab und eilte mit starken Schritten die Straße hinab.

Im Nu hatte Chlodwig ihn eingeholt. Sind Sie von Sinnen? rief er, ernstlich aufgebracht. Was führen Sie für schnöde Reden, die mich und das brave Mädchen beleidigen? Ich verlange, daß Sie mir erklären, was Sie von ihr wissen und warum Sie meinen Worten keinen Glauben schenken.

Der Andere blieb wieder stehen. Was ich von ihr weiß? Leider nichts Böses. Das aber sind die Schlimmsten, die Gefährlichsten. Da ich mich doch einmal so weit bloßgestellt habe: nun ja, sie hat mir auch den Kopf verdreht. Ich ging vor Monaten zu der Frau, bei der sie wohnt. Die hatte eine Forderung einzuklagen, und ich wollte ihr die Schrift aufsetzen. Dabei lernte ich die Traud kennen. Ich bin nicht sentimental und halte die Tugend trotz unserm großen Schiller dennoch für einen leeren Wahn, wenn sie mit der Armuth in demselben Bette schlafen soll. Hier aber

scheiterte mein bischen Witz. Das Mädel ist sein Gewicht in gutem Golde werth, und so — da man sich selbst in ihrer Gegenwart vergißt und sich am Ende ganz charmant vorkommt, so lange sie einem zulächelt — nun, ich werd' es mein Lebtag nicht vergessen, wie allerliebst sie mir den Korb verblümte, den ich endlich davontrug. Mir war ganz recht geschehen. Meine Paviansarme um solch einen Leib zu schlingen, meine Waldteufel-Physiognomie an ihr Mondgesicht zu drücken — ist's nicht, um das Hohngelächter der Hölle herauszufordern? Und daß sie keinen Ehrgeiz hatte, Frau Doctorin zu werden und seidne Kleider zu tragen, kann ich ihr nicht einmal hoch anrechnen. So wie sie geht und steht, ist sie zehnmal vornehmer, als alle die hochweisen Räthinnen, Superintendentinnen und Professorenweiber unserer edlen Stadt, und ich brauche mich gar nicht zu schämen, daß ich, wenn ich nichts Besseres zu thun habe, den Ritter Toggenburg spiele und mir das hoffnungslose Vergnügen gestatte, vor ihrem Hause Schildwach zu stehen, ob sie nicht auf den menschenfreundlichen Gedanken käme, noch ein wenig Luft zu schöpfen. Sie aber, Sie kluger fischblütiger, hochgelehrter Herr und Freund, Leuchte der Wissenschaft und Vorbild der strebsamen Jugend, wenn Sie sich einfallen ließen —

Die Stimme versagte ihm, so gewaltsam hatte er die Worte herausgestoßen. Chlodwig wollte eben etwas erwidern, da hörte er nur noch ein dumpfes: Basta!

Sie wissen, was ich sagen will — und nun behüt' Sie Gott — oder gehen Sie zum Teufel!

Damit riß er sich ungeberdig von ihm los und rannte in die nächste Querstraße, wohin Chlodwig ihm nicht folgen mochte.

*   *
*

Doch hatte das wunderliche Begegnen mit dem Freunde, der ihm so plötzlich sein leidenschaftliches Geheimniß enthüllte, das Nachgefühl der Scene droben bei der Traud nicht getrübt. Vielmehr erschien sie ihm jetzt nur noch reizender, seit er wußte, daß sie auch diesen Menschenverächter bezwungen hatte, und da er in diesem Augenblick seine brüderliche Empfindung für sie ganz lauter in sich verspürte, durchströmte ihn beim Denken an sie ein Wohlgefühl, wie er sonst nur erlebt hatte, wenn er eine schöne Dichtung gelesen, oder im Theater irgend welche vom Genius verklärte Gestalten hatte vorbeiwandeln sehen. Der heimliche Stachel, daß er durch die Neigung zu ihr sich gegen sein Weib verschulde, brannte nicht mehr in seinem Gemüth. Er bestärkte sich freilich in dem Vorsatz, ihr von nun an auszuweichen, doch nur um das Bewußtsein, ein so liebenswürdiges Wesen sei auf der Welt, ganz ungestört durch äußere Zufälle in sich zu bewahren. Am liebsten hätte er Gina von ihr erzählt. Aber wie er sie kannte — wie konnte er hoffen, daß sie verstehen würde, was er an diesem Mädchen fand?

Immer sah er sie mit der Kleinen auf dem Schooß,

oder neben ihrem Bettchen knieend, den Kopf auf das kleine Kissen gedrückt, die zarte Muschel ihres Ohrs von der Kerzenflamme roth durchleuchtet, und dann ihr leises Aufstehen, ihr bescheidenes Lächeln, als sie ihn in die ärmliche Kammer führte, der Ton ihrer Stimme, mit der sie vom Vater sprach — solch eine Schwester hätte er sich gewünscht; die hätte für all das Sinn und Antheil gehabt, was jetzt in seiner vielbeneideten Ehe verschlossen in seinem Innern bleiben mußte.

Er fühlte das wieder schneidend, als er nach Hause kam und Gina ihn mit ihrer sanften Ueberlegenheit empfing, fast wie einen jugendlichen Thoren, dem man es nachsehn müsse, wenn er sich in eine würdige Lebensführung noch nicht zu finden wisse. Doch war er fest entschlossen, sich nicht verstimmen zu lassen, und betrug sich gegen sie mit so gleichmüthiger Heiterkeit, so herzlich und offen, daß er sie beinah aus der Fassung gebracht hätte. Das eben verletzte sie aufs Neue. Er sollte es empfinden, daß nicht Alles zwischen ihnen war, wie sie es wünschte. Erst wenn er zu ihr wieder wie zu einem höheren Wesen aufblickte, wollte sie in ihrer überschwänglichen Güte und Milde sich wieder zu ihm neigen und ihm alles Glück gewähren, das ihm sein guter Stern gegönnt hatte, als er ihn zu ihr führte. Denn im Grunde des Herzens hatte sie ihn sehr lieb. Aber Geben war ihr immer beseligender gewesen, als Empfangen, da doch in der echten Liebe überall kein Unterscheiden und Abwägen gegen einander Statt finden soll, sondern das Bewußtsein einer unauflöslichen Ver-

einigung, wo Jeder seinen ganzen Besitz in Einen großen Schatz zusammenschüttet, um unbedenklich sein Glück daraus zu schöpfen.

Da er nun ihre Zurückhaltung empfand, fing er an, von unpersönlichen Dingen zu reden, zuletzt von seinem neuen Werk, über das sie allerlei kluge Gedanken äußerte. Er holte einen kurzen Entwurf des Plans, den er neulich aufgeschrieben, und las ihn ihr vor und freute sich, wie leicht sie sich in die Grundgedanken hineinfand. Einer seiner Zuhörer, ein gescheidter und anmuthiger junger Mensch, der immer willkommen war, fand sich dazu, und so verging der Abend in musterhafter Eintracht und mancherlei geistiger Anregung.

Der andere Morgen fand Chlodwig dann schon früh am Schreibtisch, wo er nun eine Woche lang alle freien Stunden zwischen seinen Collegien zubrachte. Ihm war lange nicht so wohl gewesen. Wenn er unter der Arbeit einmal aufblickte und den Rosenstock betrachtete, in dessen Erde er den Fruchtkern vergraben hatte, schweiften seine Gedanken wohl einen Augenblick in die dürftige Kammer hinüber, und es wandelte ihn ein flüchtiger Wunsch an, ihre Bewohnerin wiederzusehen. Doch war er ganz zufrieden, daß es nicht sein konnte und sollte. So wenig wie der Aprikosenkern in dem engen Topf keimen und Wurzel schlagen konnte, so wenig konnte und durfte das flüchtige Erlebniß eine Zukunft haben.

* *
*

So waren ihm vierzehn arbeitsame Tage vergangen. Da kam er eines Mittags aus der Vorlesung, mit der er das Sommersemester beschlossen hatte, nach Hause, und als er seine Frau in ihrem Zimmer nicht fand, ging er ihr durch die anderen Gemächer nach, da er sie mit einer häuslichen Arbeit beschäftigt vermuthete. Wie er aber die Thür des Eßzimmers öffnete, blieb er, von einem heftigen Schrecken überfallen, an der Schwelle stehen und schloß dann die Thür leise wieder, ohne einzutreten.

Das Eßzimmer war das geräumigste des ganzen alten Hauses, durch einen tiefen Erker erweitert, der durch ein einziges breites Fenster sein Licht empfing. In diesem Ausbau stand, wenn sie Gäste hatten, ein großer Credenztisch mit allerlei Tafelgeräth, Weinflaschen und Gläsern, und an anderen Tagen diente er zu wirthschaftlichen Geschäften, an denen die Hausfrau Theil nahm. Heut aber, da es sich um die Anfertigung eines Kleides handelte, saß Gina hier mit der Näherin, die sie ins Haus hatte kommen lassen, und diese ihre Gehülfin war keine Andere als — die Traud.

Das Mädchen hatte, als die Thür ging, von ihrer Arbeit aufgeblickt, doch, ohne irgend eine Verwirrung zu verrathen, sogleich weitergearbeitet. Frau Gina, die mit dem Rücken nach der Thür gesessen, stand auf; sie hatte den Schritt ihres Mannes erkannt und ging ihn aufzusuchen, da er nicht eingetreten war. Sie fand ihn in seinem Zimmer, vor einem Bücherbord stehend,

in welchem er eifrig etwas zu suchen schien. Schon zurück? fragte sie. Warum bist du nicht hereingekommen?

Du warst so in deine Arbeit vertieft — ich wollte dich nicht stören, erwiderte er mit mühsamer Stimme und wandte sich zögernd nach ihr um. Da sah sie, daß er blaß war und die Augen ihm seltsam flackerten.

Dir ist nicht wohl, Chlodwig, sagte sie. Was hast du? Soll ich dir Wein bringen?

Laß, versetzte er, es ist Nichts. Ich habe, wie du weißt, heut geschlossen, die letzte Vorlesung greift mich immer an. Bis wir zu Tische gehen, werd' ich ein wenig ruhen. Gewiß, mir ist schon besser.

Sie verließ ihn wieder, und er hatte Mühe, sich in der Einsamkeit zu fassen. Doch als er eine Stunde später in das Eßzimmer trat, war er völlig Herr seiner selbst geworden. Das Mädchen saß noch auf ihrem Platz; man hatte ihr ein besonderes Tischchen gedeckt und in den Erker gestellt, wie es die Haussitte war, wenn eine Näherin mitaß, die nicht bei den Herrschaften sitzen sollte und doch auch nicht zu den Dienstboten verwiesen werden durfte. Chlodwig, nach seiner freundlichen Gewohnheit, begrüßte einen solchen Gast mit einem leichten Kopfnicken. Heute trat er hastig ein, einen „Guten Tag!" hinwerfend, den die Traud damit erwiderte, daß sie sich erhob und eine kleine Verbeugung machte. Dann setzte sich der Hausherr an seinen gewöhnlichen Platz, das Profil dem Erker zugewendet, Gina gegenüber. Er war ungewöhnlich gesprächig,

erzählte Stadt- und Universitätsgeschichten, aß aber nicht viel und blickte beständig auf die Schale mitten auf dem Tisch, die mit Früchten gefüllt war. Je lebhafter und munterer er sich aber betrug, desto einsilbiger verhielt sich seine Frau. Sie schien irgend einem verschlossenen Gedanken nachzuhängen, und als das Mahl vorüber war, stand sie eiliger als sonst von Tische auf, so daß er scherzend die Frage wagte, ob es mit dem schönen neuen Gewand so besondere Eile habe. Ihm selbst war in diesem stillen Beisammensein mit dem lieben Mädchen nach und nach alle Befangenheit geschwunden.

Sie habe der Superintendentin für heute Nachmittag einen Besuch versprochen, erwiderte Gina trocken. Es handle sich um eine Wohlthätigkeitssache. Das Kleid könne überhaupt erst morgen fertig werden.

Damit begab sie sich in den Erker zurück, wo das Mädchen, das noch hurtiger gegessen hatte, schon wieder bei der Arbeit war.

Chlodwig entfernte sich in peinlichem Zweifel, ob die unholde Stimmung seines Weibes irgend einer verhängnißvollen Ahnung entspringen mochte. Wie aber sollte das möglich sein? Er mußte sich das Zeugniß geben, daß er sich musterhaft betragen hatte. Und wie hätte die bescheidene Haltung der Traud irgend einen eifersüchtigen Argwohn in Gina erwecken können?

Er hörte sie endlich aus dem Hause gehen und empfand es nun als eine Pein, daß er unter Einem Dache mit seiner heimlichen Freundin war und sich

ihr doch nicht nähern durfte. Um seine gewohnte Siesta war es geschehen. So nahm er endlich seinen Hut und ging ins Freie.

Doch that ihm die schwüle Luft nicht wohl. Er flüchtete in ein Kaffeehaus, das er sonst nie besuchte, und vergrub sich eine Stunde lang hinter Zeitungen. Zuletzt begann er sich zu schämen, daß er sich von dem unschuldigsten Anlaß so ganz aus seinem Geleise bringen ließe, und nachdem er noch ein paar Straßen abgelaufen hatte, kehrte er nach Hause zurück.

Nun hatte er sich einen Muth gefaßt, unbefangen die Dinge zu nehmen, wie sie lagen. Ohne erst in sein Zimmer zu gehen, trat er sogleich in das Eßzimmer.

Gina war noch nicht zurück. Die Traud saß allein im Erker und sah kaum auf, als er sie begrüßte.

Er schwieg dann wieder, ging zu einem Eckschränkchen und nahm eine Flasche Wein heraus und ein Glas, das er langsam vollschenkte. Dabei glitt sein Blick zu Traud hinüber, deren verlorenes Profil er sehen konnte, die schwere Haarflechte mit dem silbernen Pfeil, die krausen Löckchen über dem weißen Hals. Sein Herz fing doch an zu klopfen, als er sie so nahe wieder vor sich sah, so viel reizender, als sie ihm in der Erinnerung erschienen.

Wie geht es Ihnen, Traud? fragte er plötzlich, indem er das Glas seinem Munde näherte.

Ich danke, gut, erwiderte sie, ohne von ihrer Arbeit aufzusehen.

Es ist lange her, daß ich Ihnen zuletzt begegnet bin. Was macht das Lenchen?

Es ist brav und vergnügt.

Und die Großmutter?

Sie spinnt ihre Tage so ab.

Sind Sie sehr fleißig gewesen all die Zeit her?

Einen Tag wie den andern.

Dann vergingen fünf Minuten, ehe er wieder ein Wort an sie richtete.

Sie kennen den Doctor Berndt?

Sie sah plötzlich auf und wandte die Augen zu ihm hin.

Woher wissen Sie das?

Von wem anders sollt' ich es wissen, als von ihm selbst?

Und was hat er Ihnen von mir gesagt?

O nur das Beste und Schönste. Er ist ein sehr kluger Mann, und ich glaube auch, er ist von Herzen gut. Haben Sie ihn nicht ein wenig lieb haben können?

Nein. Oder doch, ein wenig, nur nicht so viel, wie er verlangte.

Und wenn Sie seine Frau geworden wären und hätten ihn immer besser kennen und schätzen lernen — und Sie wären jetzt ganz sorgenfrei und Ihre eigene Herrin —

Wenn ich ihn nicht lieber hätte, als mein Leben, wär' ich dann nicht immer wie im Gefängniß? Aber es war auch wohl nicht sein Ernst. Wir sind uns

doch zu ungleich, und gerade, weil er so gescheidt ist, wäre er bald dahintergekommen.

Er hatte sich ein zweites Glas eingeschenkt. Wußten Sie, als Sie hierherkamen, wen Sie hier finden würden? fragte er, indem er ein paar Schritte näher trat.

Gewiß, erwiderte sie. Daß Sie verheirathet sind, hatte mir schon meine Tante gesagt, auch daß Sie eine so schöne und gefeierte Frau hätten. Wenn ich nicht neugierig gewesen wäre, sie auch kennen zu lernen, wäre ich lieber nicht gekommen. Es war mir erst so wunderlich, ich mag kein Heimlichthun, ich thue Nichts, was das Licht scheut, und habe mich hier doch fremd stellen müssen. — Sie lachte ein wenig. — Nun es war keine Sünde dabei, und in Zukunft —

Die Thür ging plötzlich auf, und ehe Chlodwig sich abwenden konnte, stand Gina mitten im Zimmer.

Die Traud hatte, während sie sprach, ruhig fortgearbeitet und sah unverlegen auf, als die Frau jetzt gerade auf sie zu trat und mit tonloser Stimme, in welcher eine heimliche Erregung bebte, zu ihr sagte:

Sie können nun aufhören meine Liebe. Was noch fehlt, werde ich selbst thun.

Aufhören? wiederholte das Mädchen betroffen. Es ist ja noch lange nicht Feierabend.

Das ist gleichgültig. Ich bezahle Sie natürlich für den vollen Tag. Morgen aber brauchen Sie nicht wiederzukommen.

Traud hatte sich ruhig erhoben. Ihr Gesicht war



sehr bleich, ihre Augen sahen fest und stolz geradeaus in das Gesicht der Frau, die noch in Hut und Shawl ihr gegenüber stand, als ob sie es nicht erwarten könne, bis das Mädchen gegangen sei.

Darf ich fragen, Frau Professorin, warum Sie das thun? Warum ich so plötzlich die Arbeit liegen lassen und Ihr Haus verlassen soll, als wenn ich eines Verbrechens überwiesen wäre?

Ich bin Ihnen keine Aufklärung schuldig, versetzte Gina, indem sie sich mit steinerner Miene zu Chlodwig wandte. Du hast dir selbst deinen Wein geholt? sagte sie scharf. Das hätte doch auch das Mädchen thun können, wenn du ihm geklingelt hättest. — Dann wieder zu Traud gewandt: Wenn Sie durchaus wissen wollen, warum ich es nicht wünsche, daß Sie ferner bei mir arbeiten —: die Frau Superintendentin hat mir mitgetheilt, was in ihrem Hause vorgefallen. Sie werden begreifen, daß Sie sich dadurch in allen Häusern, die auf gute Sitte halten, unmöglich gemacht haben.

Eine tiefe Glut stieg in das ernste Gesicht des Mädchens, aber ihre flammenden Augen bezeugten, daß es die Röthe des Zorns, nicht der Scham sei. Sie kämpfte offenbar einen harten Kampf, ob sie die bösen Worte mit heftiger Vertheidigung erwidern solle. Dann sagte sie, indem sie sich unwillkürlich auf den Zehen hob: Ich hätte nicht geglaubt, daß eine so hochgebildete Dame, wie die gnädige Frau, auf eine elende Verläumdung hören würde. Da es geschehen

ist und ich nun doch einmal beleidigt bin, liegt mir auch Nichts an einer Zurücknahme der schändlichen Beschuldigung, deren Ursache ich sehr wohl kenne. Arbeit werde ich genug finden, wenn auch nicht in so vornehmen Häusern. Und nun leben Sie wohl, und meinen heutigen Tagelohn bitt' ich einem Armen zu geben.

Sie hatte, noch im eifrigen Reden, ihr Strohhütchen ergriffen und ihr Tuch umgeschlungen. Dann schob sie das Geld zurück, das Gina vor sie hingelegt hatte, band die Schleifen ihres Hutes fest, verneigte sich, ohne Gina noch eines Blickes zu würdigen, mit gemessenem Anstand gegen Chlodwig und verließ rasch das Zimmer.

* *
*

Es war todtenstill zwischen den beiden Zurückgebliebenen, deren Blicke einander vermieden. Die Frau stand neben dem Erker und zog langsam die Handschuhe aus. Chlodwig lehnte am Eßtisch, er hielt das halbgeleerte Glas in der Hand, die stark zitterte, und starrte in den rothen Wein. Erst als die Schritte draußen auf der Treppe verhallt waren, sagte er mit mühsamer Stimme, wie Jemand, der eine Lähmung abschüttelt:

Du bist doch wohl zu rasch gewesen gegen das Mädchen. Hast du ihren Blick gesehen und auf den Ton ihrer Worte gemerkt? So blickt und spricht Niemand, der sich schuldig fühlt.

Sie wandte sich heftig nach ihm um und sah ihm scharf ins Gesicht. Auch er schlug die Augen zu ihr auf. Ihre Blicke begegneten sich in fast feindseliger Erregung.

Es steht dir wohl an, sie noch in Schutz zu nehmen, sprach sie mit erzwungener Gleichgültigkeit. Was ich gethan habe, bin ich der Ehre und Würde dieses Hauses schuldig gewesen. Sie wurde mir empfohlen als eine geschickte Arbeiterin, was sie auch ist, und über die Sittlichkeit solcher Geschöpfe polizeiliche Nachforschungen anzustellen, ist nicht meine Art. Sie mögen ihr Wesen treiben, wie sie wollen, draußen, für sich. Nur daß sie es in die ehrbaren Familien mitbringen, in denen sie ihr Brod suchen, das zu dulden ist auch die toleranteste Hausfrau nicht verpflichtet.

Sie legte den Hut ab und schien das Zimmer verlassen zu wollen. Er stand noch immer unbeweglich.

Und was hat sie in diesen ehrbaren Familien angestiftet, daß man sie jetzt mit Schimpf und Schande fortjagen darf? fragte er, sich gewaltsam bezwingend.

Gina blieb an der Schwelle stehen. Wenn es dich wirklich interessirt, sagte sie, obwohl du sonst von so alltäglichen Geschichten nichts hören magst: sie hat die beiden Söhne der Superintendentin an sich gelockt, um ein kokettes Spiel mit den unreifen jungen Menschen zu treiben. Es war ihr vielleicht nicht Ernst damit, eine wirkliche Liebschaft anzuspinnen, aber es schmeichelte ihr, daß ein Student und ein Primaner, die sich

sonst brüderlich vertrugen, in heftige Eifersucht ihretwegen geriethen. Ich finde das empörender, als wenn ein solches Mädchen einen Geliebten hat, an dem sie wirklich hängt, wenn auch keine Aussicht ist, daß er sie zu seiner Frau macht.

Wirklich? versetzte er mit bitterer Ironie. Du bist sehr gütig und duldsam. Aber die Beweise, daß diese merkwürdige Geschichte sich wirklich so zugetragen? Als Historiker bin ich gewohnt, nach gültigen Zeugnissen zu fragen.

Die Beweise? Vielleicht genügt es dir nicht, daß die Mutter den jüngeren Sohn dabei ertappte, wie er der Nätherin auf der Treppe aufspaßte und ihr eine begeisterte Liebeserklärung machte. Dann geh hin und bitte dir den Brief des älteren Sohnes aus, den die entrüstete Mutter, nachdem sie der Person das Haus verboten, auf dem Nähtische fand, wo sie ihn in der Verwirrung vergessen hatte. Wir beschränkten Frauen pflegen uns mit solchen Zeugnissen zu begnügen, wenn sie auch vielleicht keine wissenschaftliche Beweiskraft haben.

Die haben sie allerdings nicht, sagte er kalt. Denn ich vermisse jeden Anhalt dafür, daß sie diese Kindereien erwidert oder auch nur gern gesehen habe. Sie scheint kein gewöhnliches Mädchen zu sein. Was kann sie dafür, wenn zwei unreife junge Bursche sich in sie vergaffen?

Die Frau sah ihn schweigend an. Diesmal schlug er unwillkürlich die Augen nieder. Er erhob sich vom Tische und trug das Glas nach dem Eckschränkchen.

Wir wollen dieses Gespräch endigen, sagte Gina endlich, du machst so warm ihren Anwalt, daß ich nicht hoffen kann, dich zu überzeugen, obwohl grade diese ungewöhnliche Wärme mich in meiner Meinung bestärkt. Sie scheint eine von Denen zu sein, die auf euch Männer stets Eindruck machen. Ich sah schon heute Mittag, daß ihre Nähe dir nicht gleichgültig war. Du machtest einen besonderen Aufwand von Liebenswürdigkeit, und eben jetzt hattest du es nicht unter deiner Würde gehalten, während ich fort war, in dies Zimmer zu kommen und mit dem artigen Fräulein eine Unterhaltung anzuknüpfen. Ich beneide dich nicht um deinen Geschmack. Ich weiß, daß ihr im Weibe vor Allem das Geschlecht seht und über die Unterschiede des Charakters und der Bildung anders denkt als wir. Bisher hatte ich dich immer von der großen Menge ausgenommen. Seit ich dein Glaubensbekenntniß über die heilige und profane Liebe gehört habe, muß ich freilich auf Alles gefaßt sein.

Sie ging aus dem Zimmer und ließ ihn in einem unbeschreiblichen Aufruhr aller Gefühle zurück. Er sah mit Schrecken, daß sich zwischen ihm und dieser Frau, die er sein genannt, ein tiefe Kluft geöffnet hatte. In diesem Augenblick stieg etwas wie ein tödtlicher Haß in ihm auf, mit allen Kräften seiner Seele suchte er ihn niederzukämpfen. Als er fühlte, daß es ihm nicht gelang, schlich er wie ein Verbrecher in sein Zimmer und blieb stundenlang, vor dem Arbeitstische sitzend, mit seinen wühlenden Gedanken allein.

Als die Magd mit der Lampe kam, raffte er sich auf und trat in das Nebenzimmer, wo er Gina bei einem Buche fand. Sie war sehr bleich und hatte geröthete Augen. Doch wollte kein Mitleid mit dem, was auch sie gelitten haben mochte, sich in ihm regen. Er sagte ihr, daß er den Abend in der „Universitas" zubringen wolle. Es sei die letzte Zusammenkunft am Schluß des Semesters, in dem Gasthof der Stadt, wo sie ihren geschlossenen Saal hatte. Sie möge ja nicht aufbleiben, ihn zu erwarten.

Sie nickte nur stumm, und als er ihr zum Abschied die Hand reichte, legte sie ihre schlanken, kalten Finger hinein und sah dann wieder in ihr Buch. So trennten sie sich.

* *
*

Er ging wirklich nach dem Gesellschaftslocal, so ungesellig ihm zu Muthe war. Er hoffte, unter dem Gespräch mit seinen Collegen die Angst und Unseligkeit loszuwerden, die ihn während seines einsamen Brütens gemartert hatten. Doch hielt er es nicht länger als eine Stunde aus. Dann schlich er sich still aus dem Saale fort und trat in die Nacht hinaus, rathlos, wohin er seine Schritte lenken sollte, da ihm die gewohnte Zuflucht zu seinem eigenen Hause wie eine Hölle erschien.

Und ehe er wußte, wie es geschah, fand er sich auf dem Wege nach der Vorstadt, in der die Traud wohnte. Als er es inne wurde, beschleunigte er seinen Schritt.

Ihm war, als wäre er hier auf dem rechten Pfade, der ihn zu seinem Trost und Heil führen sollte, als hätte er nur darum keine Ruhe finden können, weil er eine Schuld noch zu sühnen habe. In qualvoller Scham sah er sich wieder, wie er der häßlichen Scene als ein sprach- und thatloser Zeuge beigewohnt hatte. Was mußte sie von ihm denken, daß er nach Allem, was sich zwischen ihnen zugetragen, sie vor seinen Augen in seinem eigenen Hause so übel behandeln ließ und kein Wort der Abwehr über die Lippen brachte? All das, was er nachher zu ihren Gunsten gesagt, — konnte er es nicht auf der Stelle vorbringen, da sie selbst in ihrem gekränkten Stolz jede Rechtfertigung verschmähte? Wie konnte er hoffen, in dieser Nacht Ruhe zu finden, ehe er sich von diesem Makel gereinigt hatte?

Er hatte bald das Haus des Tischlermeisters erreicht, und ein Stein fiel ihm von der Brust, als er die Thür aufklinkte und sie noch unverschlossen fand. So dunkel es drinnen war, stieg er doch mit raschen, sicheren Schritten hinauf und tastete sich zu der Kammerthür des Mädchens. Er hatte noch nicht angeklopft, da hörte er drinnen ihren leisen Ruf: Wer ist draußen? Gleich darauf öffnete sie selbst die Thür und hielt ihm das Licht entgegen.

Sie sind es?

Ich bin es, Traud. Ich habe mit Ihnen zu sprechen.

Er ging rasch an ihr vorbei in die Kammer und warf sich, in zitternder Erschöpfung, in den braunen Lederstuhl am Fenster. Die Thür zum Nebenzimmer

stand auf, auch das Fenster war halb geöffnet, und man hörte von draußen den Ton einer Geige aus einem Mansardenstübchen des Hintergebäudes.

Das Mädchen war ihm gefolgt und hatte das Licht auf die Kommode gestellt. Ihr Gesicht war etwas blasser als sonst, aber ohne jede Spur von Aufregung. Sie schloß leise die Thür zu der Schlafstube der beiden Mütter und trat dann in die andere Ecke der Kammer, neben den kleinen Ofen. Auf diesen stützte sie sich leicht und sah vor sich hin.

Ich habe Sie erwartet, sagte sie nach einer Weile, da er nicht zu reden anfing. Ich weiß nicht recht, warum, aber ich traute Ihnen zu, daß Sie mich heute noch aufsuchen würden. Obwohl es ja eigentlich überflüssig ist. Denn Sie haben mir nichts zu sagen, was ich nicht schon wüßte.

Doch, Traud, erwiderte er lebhaft. Es hätte mich nicht schlafen lassen, wenn ich Ihnen nicht heute noch gesagt hätte, wie schmerzlich mir das Alles war, und wie ich mich schäme, daß ich Sie nicht in Schutz genommen, obwohl ich kein Wort von jener Beschuldigung geglaubt habe.

Sie rümpfte stolz die Lippe.

Sehen Sie wohl, sagte sie, es ist, wie ich dachte. Sie können mir nichts Neues sagen. So wenig Sie mich kennen, das konnten Sie nicht von mir denken, daß ich etwas gethan haben könnte, weßhalb ich verdiente, wie eine arme Sünderin aus dem Hause gewiesen zu werden. Und daß Sie es geschehen lassen

mußten, das mußte Ihnen weher thun als mir. Uebrigens —

Nein, unterbrach er sie, ich mußte es nicht, auch hätte ich es wahrlich nicht gethan; einer ganz Fremden hätt' ich mich angenommen, geschweige einer guten Freundin, wie Sie. Aber es kam so plötzlich, ich wartete noch, daß Sie selbst etwas sagen würden, die Anklage zu entkräften, da hatte Ihr Stolz Sie schon fortgerissen, und Sie waren meiner Vertheidigung entrückt, die ich nur noch hinter Ihrem Rücken führen konnte. Warum haben Sie geschwiegen, Traud?

Wollen Sie es genau wissen? sagte sie und sah zu Boden. Weil Sie dabei waren, weil ich mich für Sie schämte, daß Ihre eigene Frau so hart und ungerecht ein armes Ding, wie mich, mit Vorwürfen überhäufen konnte. Wenn ich nun auch gesagt hätte, wie Alles war, daß die jungen Herren, die jeden Mittag das Tischgebet bei ihren frommen Eltern mitbeten, ein paar recht nichtsnutzige Kameraden sind, die ich mir mit der strengsten Miene nicht immer vom Halse halten konnte, daß ich den Brief, den mir der Aelteste schrieb, recht absichtlich unerbrochen im Nähkorbe liegen ließ, um der kurzsichtigen Mutter die Augen zu öffnen — glauben Sie, daß die Frau Professorin dies für reine Wahrheit gehalten hätte? Es hätte einen bösen Zank gegeben, und Sie — was hätten Sie dazu für ein Gesicht machen sollen? Sie waren mir immer so freundlich — ich dachte: du kannst es ihm nicht besser vergelten, als indem du ihm einen solchen Auftritt er-

sparst, in welchem seine eigene Frau sich beschämt fühlen muß. Wie sie von mir denkt, was kümmert es mich? Ich werde ihr wohl nie mehr begegnen. Denn gleich beim ersten Sehen fühlte ich: ich bin ihr widerwärtig, und sie — nun, sie ist eine schöne und gelehrte Frau; ihr kann es gleich sein, ob ein Näthermädchen sie leiden mag oder nicht.

Nein, sagte er und stand auf, indem er sich über die Stirne fuhr, Sie denken zu großherzig, Traud. Sie dürfen das nicht auf sich kommen lassen, daß diese Verläumdung Ihnen die besten Häuser verschließt. Wenn Sie wollen, wende ich mich selbst an den Vater der beiden Schlingel und sorge dafür, daß Ihnen Genugthuung wird. Und wenn Sie die Sache ruhig überlegen, wird Ihnen das, was Sie in meinem Hause erlebt haben, auch in etwas milderem Licht erscheinen, und Sie werden, wenn man sich gegen Sie entschuldigt, nicht ewig sich gekränkt fühlen.

O gewiß! versetzte sie, ich bin an so Vieles schon gewöhnt, auch das werde ich verschmerzen. Wen ich nicht lieb habe, der kann mich nicht lange kränken. Wenn ich zurückdenke an den heutigen Tag, wird er mich immer schmerzen, aber nicht für mich.

Nicht für Sie? Sind Sie nicht allein beleidigt worden?

Sie schwieg ein Weilchen. Dann brach es ihr fast wider ihren Willen von den Lippen: Für Sie schmerzt es mich! Und gleich darauf: Aber reden wir nicht davon. Was kann es helfen? Gehn Sie nun nach

Hause — ich danke Ihnen, daß Sie mich einer Entschuldigung werth gehalten haben — und nun ist es besser, wir sehen uns nicht wieder.

Er war dicht vor sie hingetreten. Traud, sagte er kaum hörbar, warum hat es Sie für mich geschmerzt?

Sie sah ihm voll ins Gesicht, ihre Wangen hatten sich leicht geröthet.

Was fragen Sie mich? Wissen Sie es nicht selbst? Wissen Sie nicht, daß ich — daß ich Sie lieb habe, so wunderlich und rasch das gekommen ist — ich meine, daß ich Sie sehr schätze und verehre, weil Sie gut sind und ein feines Gemüth haben? Und es ist ja auch nichts Unrechtes dabei, ich wäre sehr undankbar, wenn ich es einem Menschen, der gütig zu mir ist, nicht erwiederte. Und so hab' ich mich zu Ihnen gefühlt und mir gedacht, wenn Eine so glücklich wäre, einen so lieben und edlen Mann zu haben, auf den Knieen müßte sie ihm dafür danken, ihm Alles an den Augen absehen, kein Glück auf der Welt kennen, als ihn glücklich zu machen. Und nun hab' ich gesehen, wie Sie zu Hause leben, und — aber ich bitte, verzeihen Sie mir meine einfältige, kecke Rede. Ich habe schon zu Viel gesagt, und nun müssen Sie fort.

Sie glitt an ihm vorbei, ergriff den Leuchter und sagte: Das Haus ist schon verschlossen, ich muß Ihnen hinunterleuchten und aufmachen. Kommen Sie, das Kind schläft heute unruhig, es hört uns reden. Es ist unrecht von mir.

Sie trat ihm voran in den Flur hinaus — er

folgte in sprachloser Bewegung. Auf der Mitte der Treppe blieb sie stehen und horchte hinab. Mein Gott! flüsterte sie, wir müssen zurück. Der Hausherr — er schließt die Hausthür auf — er kommt herauf — wenn er Licht auf der Treppe sieht — er ist so jähzornig!

Sie huschte an ihm vorbei und winkte ihm mit ängstlicher Hast, ihr nachzueilen. Leise! Leise! raunte sie ihm zu. Aber sie hatten das erste Stockwerk noch nicht erreicht, als sie schon eine rauhe Stimme von unten her fluchen und drohen hörten: Wer ist da auf der Treppe? Sind Sie es, Traud? Kennen Sie nicht die Hausordnung? Leuchten Sie Ihrem Schatz zum Haus hinaus? Heiliges Donnerwetter, Sie falsche Katz; ich will Ihnen zeigen —

In die Kammer! Rasch, rasch! Er ist betrunken, er kennt sich nicht in seiner Wuth. O mein Gott, was wird er denken! Was wird er thun!

Sie drängte Chlodwig über die Schwelle, schlüpfte dann selbst in die Kammer und schob den Riegel vor. Dann zog sie zum Ueberfluß einen Stuhl vor die Thür und sank darauf nieder, mit dem Rücken sich gegen das Schloß lehnend, die Augen fest zugedrückt, die Arme lagen wie gelähmt im Schooß. Er stand und sah in rathlosem Entsetzen auf ihr entfärbtes Gesicht. Da hörten sie den Wüthenden die letzten Stufen heraufpoltern und jetzt mit beiden Fäusten gegen die Kammerthür hämmern.

Machen Sie auf! lallte eine dumpfe Stimme.

Hören Sie mich nicht? wollen Sie mir einreden — haha! — Sie lägen ganz fromm und still in Ihrem Bett — Schlange — Heuchlerin? Machen Sie auf — ich will ihn — den Sie da bei sich haben — ich habe wohl gehört, Sie waren nicht allein auf der Treppe — der verdammte Kerl — erwürgen will ich ihn! und Sie — zum Haus jag' ich Sie hinaus — hören Sie? Mord und Pestilenz! Ich breche die Thür ein, ich bin der Hausherr — haha! Ich brauch' es nicht zu leiden, daß so eine scheinheilige Person —

Er rüttelte wie ein Rasender an der Thür, die in allen Fugen krachte. Dann hörten sie plötzlich einen dumpfen Fall. Er mußte das Gleichgewicht verloren haben und vor der Schwelle hingestürzt sein. Es ward ein paar Minuten lang still im Flur. Die Beiden in der Kammer hielten den Athem an.

Dann konnten sie hören, wie ihr Verfolger sich mühsam aufraffte. Schon gut! hörten sie ihn knirschen. 's wär schade um die Thür. Ich will — gute Nacht, schönes Fräulein, Sie Tugendspiegel! Hier oben ist's ungemüthlich — ich wünsche Ihnen eine geruhsame Nacht. Aber Der, der da drinnen ist — wenn er nicht zum Fenster hinausfliegen kann — mir entkommt er nicht — ich werde schon dafür sorgen — den Schädel schlag' ich ihm ein — haha! Er soll das Wiederkommen verschwören, der Schuft — er soll — verdammte Finsterniß! — aber ihn — ihn find' ich schon, haha! Gute Nacht, schöne Unschuld! Gehorsamer Diener!

Die letzten Worte verschlang der Lärm, den die

unsicheren Schritte auf den Stufen machten. Er fiel mehr, als er ging, die Treppe hinab — sie hörten, wie er unten an seiner Wohnung lange mit dem Schlüssel hantierte, bis es ihm gelang, die Thür zu öffnen. Dann schlug diese zu, und das Haus war todtenstill.

Chlodwig stand regungslos. Er hatte die Augen während der ganzen Zeit nicht von der Stirn des Mädchens abgewandt, an der die krausen Härchen, die sie umsäumten, leise zitterten. Ihre feinen Brauen hatten sich zusammengezogen, ihre Brust hob sich stürmisch. Auf einmal sah er, wie sie eine Bewegung machte, als ob sie aufstehen wolle, aber kraftlos, von einem heftigen Krampf geschüttelt, sank sie auf einen Stuhl zurück, während ein Strom von unaufhaltsamen Thränen ihr aus den Augen brach.

Traud! rief er zu ihr hinabgebeugt und umfaßte ihre Gestalt, die wie in Todesnöthen zuckte, liebe, einzige Traud, was ist Ihnen? Um Gotteswillen, fassen Sie sich, beruhigen Sie sich, die Gefahr ist ja vorüber! Hören Sie mich nicht? Bin ich nicht bei Ihnen? Was soll Ihnen geschehen, wenn ich Alles auf mich nehme? Traud!

Sie schluchzte fort, vom Fieber einer übermäßigen Erschütterung sinnlos gemacht. Er hatte sich neben ihrem Sessel auf die Kniee geworfen und versuchte in heftiger Angst ihre Hände von den nassen Augen zu lösen. Traud, flüsterte er, ich bin ja hier, ich bleibe ja bei dir, Niemand soll dich anrühren, geliebtes, armes,

süßes Mädchen, willst du mir nicht ein Wort, nicht ein Zeichen gönnen, daß du mir vertraust? Weißt du nicht, wie lieb ich dich habe? Komm zu dir, Kind! Sei vernünftig, sei gutes Muths!

Er drückte sie fest an sich; er hatte sein Gesicht an ihre thränenüberströmte Wange gepreßt und gab ihr, wie einem weinenden Kinde, die lieblichsten Namen — auf einmal zuckte sie empor, sich mit voller Kraft von ihm losmachend, während ihre Augen gespannt nach dem Nebenzimmer starrten.

Das Kind! hauchte sie. Es wimmert! Ich muß hinein! Lassen Sie mich!

Sie war aufgesprungen, ehe er sich noch besinnen konnte, und durch die Thüre hinausgeeilt. Langsam erhob er sich und horchte. Er hörte jetzt auch das leise Weinen des Lenchens und gleich darauf, ganz verstohlen, wie aus weiter Ferne, das Schlafliedchen, mit dem sie es wieder einlullte. Kein Hauch der furchtbaren Erschütterung, die eben noch durch all ihre Pulse getobt hatte, klang in ihrer Stimme. Ihn däuchte, er hätte nie einen süßeren Gesang gehört.

Immer leiser tönte die einfache Melodie und schwieg endlich ganz. Noch zehn Minuten etwa blieb es so lautlos im Nebenzimmer, nur dann und wann hüstelte die taube Großmutter, die Alles verschlafen zu haben schien. Dann ging geräuschlos die Thür auf, und das Mädchen trat wieder ein.

Aber ihr Gesicht war völlig verwandelt. Noch glänzten die Wimpern und Wangen feucht, aber die

Augen strahlten, und die Lippen waren wieder geröthet und lächelten, wie Chlodwig sie nie gesehen hatte.

Verzeihen Sie, sagte sie, ich mußte Sie allein lassen und nach der Kleinen sehen. Es ist nun Alles vorbei — aber was werden Sie von mir gedacht haben? Ich habe mich so kindisch betragen — o wenn Sie wüßten, wie lange ich mich zusammennahm, wie schwer mir's wurde, Alles zu ertragen, was ich heute erleben mußte — und zuletzt, da brach es aus. Aber Sie — Sie sollen tausend Dank haben, Sie sind so hold zu mir gewesen, so lieb und gut — nie, nie kann ich es vergelten.

Sie hatte mit einer demüthigen Geberde die Arme ausgebreitet und stand lächelnd und glühend still ihm gegenüber. Da trat er auf sie zu und umschlang sie leidenschaftlich. Ihre Lippen suchten und fanden sich. Zuweilen lös'te sich sein Mund einen Augenblick von dem ihren, um ein entzücktes Liebeswort zu stammeln. Dann nahm der Rausch sie wieder hin.

Zuletzt aber fand sie doch die Kraft, ihn sanft von sich wegzudrängen. Genug! hauchte sie. Mir war so wohl, wie im Himmel! Ich danke Ihnen, daß Sie mich lieb haben. Ich — ich habe Ihnen mein Herz geschenkt in der ersten Stunde, wo ich Sie sah. Wissen Sie noch — wie wir uns auf der Treppe dort fanden — wenn ich Sie nicht gleich damals so innig lieb gehabt hätte, nicht um die Welt hätte ich Ihnen den Kuß erlaubt. Aber ich wußte ja, daß Sie der Beste, der Edelste und Holdeste auf der ganzen Erde

sind. Und dann, als ich hörte, Sie hätten eine Frau, ich könnte Sie niemals mein nennen — es that mir sehr weh, aber ich sagte mir: lieb haben kannst du ihn ja doch! Das ist keine Sünde, und da du sonst kein Glück erleben sollst, darfst du dies eine — ach, das so wenig ist und doch so viel — dir nicht nehmen lassen. Und ich dachte mir auch: wenn es dir nur auch einmal so gut würde, daß du es ihm sagen könntest und dich recht satt küssen an seinem lieben Munde — aber das wagte ich gar nicht zu hoffen. Auch wußt' ich ja, daß Sie ein braver und treuer Ehemann sind, die Tante hat mir Alles sagen müssen, was sie von Ihnen wußte, und so war ich ganz gefaßt, und nie hätten Sie es von mir erfahren, wenn Sie mir nicht selbst so herzliche Worte gesagt hätten. Ich wußte freilich, daß auch Sie mich gern hatten, das weiß ja ein Mädchen gleich, aber Gott ist mein Zeuge, ich bin Ihnen immer ausgewichen, wenn ich Sie von fern auf der Straße sah, ich wollte mich nicht versündigen an Der, die ein Recht auf Sie hatte. Nur heute, wie ich sah, daß sie es so wenig werth ist — verzeihen Sie, ich rede ihr nichts Uebles nach. Aber sie ist so reich und weiß es nicht zu schätzen. Kann der liebe Gott es mir als Sünde anrechnen, daß ich ein einziges Mal an mein Herz gedrückt habe, was einer Andern gehört, und wofür sie so wenig dankbar ist? Wenn Einer einen großen Weinberg hat bei mir zu Haus und ist kein harter Mann, so drückt er ein Auge zu, wenn er einen Wanderer sieht, der vor Durst

verschmachtet und sich eine einzige Traube stiehlt. Ist es nicht so? Und müssen wir uns nun wie große Sünder vorkommen, weil wir uns Einmal gesagt haben, wie es uns ums Herz ist?

Nein, fuhr sie fort, da er von ihren lieblichen Worten wie berauscht sie von Neuem an sich ziehen wollte, nun bitt' ich Sie gar schön, machen Sie es mir nicht schwer, brav zu sein und standhaft zu bleiben. Sie müssen jetzt fort. Der Wütherich da unten ist nicht mehr gefährlich, der weiß weder von uns noch von sich selbst und wird auch wohl morgen früh sich an nichts erinnern. Nun gehen Sie und kommen nicht wieder, und bleiben mir ein wenig gut, und ich werde bis an meinen Tod nicht vergessen, daß solch ein lieber Mensch mich lieb gehabt hat. Nein, es ist mein Ernst. Ich will nichts mehr sagen und hören. Wenn Sie den Ring da nicht am Finger trügen, ich wäre das seligste Weib auf Gottes Erde. Ich will jetzt nicht das unseligste werden!

Sie schob den Riegel zurück und ging voran. Wir müssen uns schon ohne Licht behelfen, und auf alle Fälle treten Sie leise auf. Aber, wie gesagt, es ist keine Gefahr. — Behutsam, so daß keine Stufe krachte, schlichen sie die Treppe hinunter, seine Hand fest in ihrer kleinen weichen, die seinen Druck leise erwiederte. Als sie ihm unten die Hausthür aufgeschlossen hatte, umschlang er sie noch einmal und küßte sie heftig. O Traud, stammelte er, wie glücklich könnten wir sein! — Sie entwand sich ihm entschlossen. Gute Nacht in

alle Ewigkeit! sagte sie. Gleich darauf stand er allein in der öden Straße, die brennende Stirn an den steinernen Thürpfosten gedrückt, tausend wogende Gedanken und Wünsche in seinem Herzen niederkämpfend.

* *
*

Als er eine Stunde später nach Hause kam, schlug es Mitternacht von allen Thürmen. Er fand Gina in tiefem Schlaf, oder sie stellte sich doch, als ob sie schliefe. Er hatte sich umsonst davor gefürchtet, ihr heute noch in die Augen sehen zu müssen.

Dann lag er noch lange wach. Der Zauber, den das Mädchen auf ihn ausübte, daß sie ihn immer froh und jugendheiter stimmte, wirkte auch diesmal in ihm nach, und trotz des bitterlichen Scheidens, mit dem auch er es in dieser Stunde ernst nahm, fühlte er einen solchen Ueberschwang von unschuldiger Wonne, daß er lange noch Allem nachsann und jeden Tropfen Glück, den er geschlürft, noch einmal durchkostete.

Am Morgen, als er erwachte, war seine Frau schon lange aufgestanden. Dieser erste Ferienmorgen war sonst immer von ihnen wie ein kleines Fest genossen worden. Heute fand er, da er in das Frühstückszimmer trat, Gina am Tische sitzend mit einem Gesicht, das nichts Festliches ankündigte.

Er begrüßte sie so herzlich, als es ihm irgend gelingen wollte, und auch sie ließ von der gestrigen Verstimmung nichts mehr durchblicken. Doch hatte sie die Miene einer schwer Leidenden.

Der Medicinalrath kam gestern Abend, als du schon fort warst, sagte sie. Er hatte mich lange nicht gesehen und wollte sich erkundigen, was wir in den Ferien vorhätten. Als er hörte, wir würden zu Hause bleiben, da du deine Arbeit nicht im Stich lassen könntest, wollte er nichts davon wissen. Er fand mich sehr übel aussehend und drang darauf, daß ich wenigstens sechs Wochen lang ein Stahlbad gebrauchen sollte, er schlug mir das kleine X** vor, das ja so nah zu erreichen ist. Wenn ich dir, wie er wohl begriff, das Opfer nicht zumuthen könne, dort deine schöne Muße fruchtlos hinzubringen, so fehle es nicht an Gesellschaft, sogar hier aus der Stadt aus unserem nächsten Kreise. Und so hab' ich mich denn entschlossen, schon heute abzureisen. Ich kenne deinen Abscheu vor Badeörtern und muthe dir nicht einmal zu, mich hin zu begleiten. Dir wird es inzwischen an Nichts fehlen, unser Hausstand ist ja in guter Ordnung auch ohne mich. Und wenn ich dir mit der Zeit vielleicht ein wenig fehlen sollte, nun, um so besser. Ich kam mir, daß ich es ehrlich sage, in den letzten Wochen ziemlich entbehrlich vor. Es war nicht Alles zwischen uns, wie es sein sollte. Eine Trennung ist zuweilen recht heilsam, daß man wieder von Neuem lernt, was man doch an einander besitzt. Und wenn ich gekräftigt wiederkomme, bin ich vielleicht besser im Stande, dir etwas zu sein, als in der jüngsten Zeit.

Sie schien diese lange Eröffnung sorgfältig überlegt zu haben und nun zu erwarten, daß er sich durch ihren

raschen Entschluß bestürzt zeigen und ihn bekämpfen möchte. Statt dessen schwieg er nur eine Weile — er hatte Mühe, es zu verbergen, welche Wohlthat es ihm war, sich in Einsamkeit vergraben zu dürfen, — und sagte dann: Ich finde diesen Plan, wie Alles, was du beschließest, sehr vernünftig und hoffe das Beste davon für deine Gesundheit und deine Stimmung. Aber willst du wirklich heute schon —

Sie sah ihn prüfend an. Wenn er mit einiger Wärme in sie gedrungen hätte, ihre Trennung nicht zu übereilen, hätte sie so gern eingewilligt und noch einige Tage es ihn fühlen lassen, daß sie eigentlich ihn als den Kranken betrachtete, dem eine Entziehungskur heilsam werden sollte. Daß er so gleichmüthig blieb, erbitterte sie. Sie erwiderte, es sei besser nicht länger zu warten, das Wetter sei eben günstig, auch reise heute die Justizräthin, an der sie wenigstens eine Strecke weit Gesellschaft habe. Ihr Koffer sei in einer Stunde gepackt.

Er wurde, da er ihren festen Willen erkannte, in dieser letzten Stunde fast heiter und betrug sich mit seiner alten ritterlichen Zuvorkommenheit gegen sie, was sie immer heftiger empörte. Er ist froh, mich los zu werden! sagte sie sich. Dahin ist es gekommen! Aber er wird schon erkennen, was er jetzt gering schätzt, wenn es ihm wirklich fehlt. — An irgend etwas Anderes, das sein Gemüth ihr entfremdet haben könnte, dachte sie nicht von fern.

So vergingen die wenigen Stunden bis zur Ab-

reise in einer traurig gespannten Stimmung, und Beide fühlten sich wie befreit, als die Droschke am Hause hielt, die sie nach dem Bahnhof bringen sollte. Chlodwig hatte es an kleinen Aufmerksamkeiten nicht fehlen lassen, um ihre Reiserüstung zu vervollständigen, auch für allerlei Bücher gesorgt und an dies und das erinnert, was sie ja nicht vergessen dürfe. Du schreibst mir natürlich nicht öfter als zweimal in der Woche, sagte er, da sie schon fortfuhren. Du darfst dich nicht anstrengen. — Natürlich! Wie ihr das unnatürlich klang! Früher war er, bei kürzeren Trennungen, glücklich gewesen, täglich von ihr einen Brief zu haben. Nun wollte sie ihn strafen, indem sie genau nach seinem Wunsche verfuhr.

Der Abschied am Bahnhofe war nicht dazu angethan, das Eis zu schmelzen. Ihre Begleiterin erwartete sie schon, andere Bekannte hatten sich zufällig eingefunden, die Gatten hatten nur eben Zeit zu einem Händedruck; einer Umarmung, die Chlodwig noch im letzten Augenblick versuchte, entzog sich Gina scheinbar aus Achtlosigkeit, dann setzte sich der Zug in Bewegung, und der Zurückbleibende schlug langsam in tiefen Gedanken den Rückweg nach seinem Hause ein.

Ein bitterer Schmerz übermannte ihn, als er in seine öde Wohnung wieder eintrat. Es war ihm zu Muthe wie nach einem Begräbniß, wo Alles, was dem Hingeschiedenen gehört, wie mit einem stillen Vorwurf uns anblickt, daß wir das Herz haben können,

weiter zu leben und die traurige Erbschaft anzutreten. Er ging von Zimmer zu Zimmer, setzte sich endlich in die Fensternische, wo der Arbeitstisch der Traud gestanden, und nahm einen Fingerhut in die Hand, der so eng war, daß er selbst an seinen kleinen Finger nicht passen wollte. Dann fuhr er jählings auf und schlich aus dem Zimmer, als fürchte er, an einem Ort ertappt zu werden, der Alles verriethe, was er vor sich selbst zu verbergen suchte. Unter seinen Büchern fand er ein wenig Ruhe. Er faßte den ernsten Vorsatz, nun Tag für Tag an nichts Anderes zu denken, als an die neue Arbeit. Auch glückte es ihm, ein paar Seiten zu schreiben und so lange in der That keinen anderen Gedanken sich vordrängen zu lassen. Als aber die Dämmerung ihn aufzuhören zwang, ward sein Zustand um so qualvoller. Er warf sich auf sein Ruhebett und vergrub das Gesicht in den Händen.

Das Mädchen, das die Lampe brachte, fragte bescheiden, wann der Herr Professor das Nachtessen wünsche. — Er werde noch einen Gang machen, er wisse nicht, wann er wiederkomme. Die Köchin möge keinenfalls auf ihn warten, da er im Gasthof den Abend zuzubringen vorhabe.

Darauf lag er wieder wohl eine Stunde lang in seine Träume versunken.

Endlich erhob er sich, that ein paar Schritte durch das Zimmer und sah dann in den Spiegel, wobei es ihm seltsam schien, wie jung seine Augen leuchteten, während es ihm doch so tödtlich weh ums Herz war.

Er löschte die Lampe und ging, unwillkürlich auf den Zehen schreitend, durch Gina's Gemach. Das Bild über dem Sopha empfing nur ein schwaches Licht von einem Flurlämpchen, das durch die offene Thür hereinschielte. Aber er sah die herrliche Gestalt der schönen himmlischen Liebe kraft seiner Erinnerung in jeder Linie vor sich leuchten und seufzte tief auf.

Draußen ließ er sich in der stillen Nachtkühle treiben, wohin die Flamme in seinem Herzen ihn zog. Es dauerte nicht lange, so fand er sich in der Vorstadt. Er wußte nicht, was er dort suchte. Denn er glaubte fest an ihren Ernst, und daß er ihr Haus verschlossen finden würde. Aber was für ein anderer Ort in dieser Stadt war ihm irgend wichtig? Nur vorbeigehen wollte er an ihrem Hause und dann wieder umkehren.

Einen Augenblick dachte er daran, Berndt zu besuchen. Aber er ließ den Gedanken wieder fallen. Er scheute sich doch ihm zu begegnen, als hätte er einen Raub an ihm begangen.

Immer langsamer ging er, immer trauriger senkte er die Stirn. Da sah er zufällig auf und entdeckte, daß er nur noch wenige Schritte von ihrem Hause entfernt war. Die Laterne drüben flackerte fast erlöschend. Gleichwohl — es war keine Sinnestäuschung — dort in der Hausthür — die Gestalt mit dem hellen Tüchlein überm Gesicht — nein, es war unmöglich! — und doch, wer anders sollte es sein? Wer trug so den Kopf auf den Schultern? Wer hob so den Arm?

Traud! rief er außer sich; sein Herz schlug ihm bis zum Halse hinauf, er schwankte auf die Erscheinung zu, die auf der dämmerigen Schwelle stand.

Jetzt that sie einen kleinen Schritt in das dunkle Haus zurück, im nächsten Moment war er dicht ihr gegenüber. Du bist es! Meine einzig Geliebte — ist es möglich!

Sie nickte ernsthaft mit dem Kopfe. Ich wußte, flüsterte sie, daß du allein bist und traurig an mich denken würdest. Ich wußte auch, daß es dich zu mir ziehen würde. Komm! Ich kann nicht leben ohne dich!

* * *

Woche um Woche war vergangen, schleichend und im steten Ungenügen für die einsame Frau, die für die geheime Seelenwunde freilich keine Heilung in ihrer selbstgewählten Verbannung fand. Es fehlte ihr auch hier nicht an mancherlei Gutem, was jeder Anderen erquicklich gewesen wäre. Der Ort des kleinen Frauenbades war lieblich gelegen, zwischen sanften Hügeln und schönem Gehölz, und über den ganzen Herbstmonat stand eine wolkenlose Sonne am Himmel. Die Frauen hatten sich wie immer zu ihr hingezogen gefühlt, da sie im Gefühl ihrer Ueberlegenheit allen gütig begegnete und, so wenig ihr darum zu thun sein mochte, auf die großen und kleinen Nöthe, in die sie eingeweiht wurde, mit scheinbarer Sympathie einzugehen pflegte. Die wenigen Männer, die sich hier-

her verirrt hatten und große Langeweile empfanden, beeiferten sich, der schönen Frau mit den schwermüthigen Augen zu huldigen, und da sie den gewohnten Tribut in freundlicher Zurückhaltung hinnahm, wurden ihr auch die Gattinnen ihrer Verehrer nicht entfremdet. Aber dies Alles, was zu anderen Zeiten ihren Ehrgeiz gestillt hätte, befriedigte sie diesmal nicht. Sie harrte von einem Briefe Chlodwig's zum andern auf den, der ihr endlich wieder sein Herz auf Gnade oder Ungnade zu Füßen legen sollte. So lange waren sie nie getrennt gewesen. Schon eine kürzere Entbehrung hatte er sonst schwer ertragen und, wenn er schrieb, bald wieder den Ton der kurzen Bräutigamszeit angeschlagen, den sie nun schon so lange nicht mehr gehört hatte. Ihre Briefe waren freilich nicht dazu angethan, ein zärtliches Duett hervorzulocken. Sie berichtete zweimal jede Woche über den Fortgang ihres Lebens und ihrer Kur und fragte nicht unherzlich, aber nicht eben dringend und warm, nach seinem Ergehen. Hierauf erwiderte er pünktlich, aber einsilbig, indem er seine Arbeit vorschützte, die all seine Federkraft in Anspruch nehme. Daß Etwas zwischen sie getreten war, das nach und nach von der Sehnsucht, sie wiederzuhaben, verdrängt werde, ließ sich vom schärfsten Auge nicht einmal zwischen den Zeilen erkennen.

Sie legte jeden dieser seltsamen Briefe mit einem Seufzer in ihre Mappe und griff zu dem weißseidenen Buch, dessen Blätter sich in dieser gereizten, vielbe-

dürftigen Stimmung rascher als sonst füllten. Kein Wunder, daß die Stahlquelle nicht die Kraft hatte, ihr heitere Tage und stärkenden Schlaf bei Nacht zu bringen. Der Arzt schüttelte den Kopf. Er erlaubte sich zu bemerken, daß sie vor Allem das allzu regsame Gehirn zur Ruhe zwingen müsse. Auch er hatte von ihren tiefen Studien und ihrer dichterischen Begabung einen überschwänglichen Begriff. Sie lächelte dann trübsinnig und erklärte, sie sei ganz müßig, und ihr Geist befinde sich in einem beständigen Halbdunkel, wobei sich trefflich schlafen lasse. Nur irgend ein anderes Organ störe das Gleichgewicht ihrer Natur. Offen zu gestehen, daß es wohl das Herz sein möchte, hatte sie nicht den Muth.

Als die fünfte Woche verstrichen war, erhielt sie von ihrer würdigen Freundin, der Superintendentin, einen Brief, darin stand: „Sie fragen mich, liebe Georgine, ob ich Ihren Mann nicht gesehen, und wie er sich wohl befinden möge. Da er, wie Sie wissen, kein Freund von Besuchen ist, hat er sich in unserem stillen Hause natürlich nicht blicken lassen, und bei der Auflösung aller geselligen Kreise während der Ferien konnte ich ihm auch am dritten Orte nicht Ihre Grüße bringen. Gestern aber habe ich ihn auf der Straße getroffen und kann Sie nun vollkommen darüber beruhigen, daß die angestrengte Arbeit und die Trennung von seiner vergötterten Frau ihn etwa zu einem Kopfhänger gemacht hätte. Vielmehr trug er das Haupt so stolz und freudig im Nacken und sah,

während er mit jugendlichem Feuer dahinschritt, so siegesfroh über die geringere Menschheit hinweg, daß er auch mich nicht bemerkte, die ich doch dicht an ihm vorbeiging. Ich hörte ihn sogar halblaut vor sich hin singen, ordentlich wie ein Student, und wollte schon auf ihn zu treten und ihn fragen, ob diese übermüthige Ferienlaune davon herrühre, daß er mit seinem neuen Werk so über die Maßen zufrieden sei, oder ob er eben einen Brief erhalten habe, der ihm das baldige Ende seiner Strohwittwerschaft ankündige. Aber eh ich mich besinnen konnte, war er schon vorbeigestürmt, und ich erwarte die Lösung des erfreulichen Räthsels von Ihnen. Kommen Sie theuerste Frau. Mein Haus ist ungewöhnlich still, mein lieber Mann in Geschäften verreis't, meine beiden Söhne, die seit jenem bedauerlichen Vorfall mit der zuchtlosen Person sich trefflich gehalten haben, machen eine kleine Fußreise. Ich sehne mich nach unserm lieben, vertrauten Gespräch, das mir immer, obwohl wir uns leider auf verschiedenen Standpunkten befinden, viel Nahrung für Geist und Herz spendet“ u. s. w.

Gina saß wohl eine halbe Stunde, nachdem sie dies gelesen und starrte regungslos auf das Blatt. Dann erhob sie sich und begann, ihre Sachen zusammenzusuchen und sich zum Aufbruch zu rüsten. Sie hatte ihre Rückkehr erst für die nächste Woche beschlossen und ihrem Manne angekündigt. Nun fühlte sie, daß Etwas geschehen sein müsse, was sie nicht länger in seiner ungreifbaren Spukgestalt ertragen könne.

Nur von dem Arzt verabschiedete sich sich und trug ihm ihre Grüße auf an Diejenigen, die ihr hier nähergetreten waren. Sie habe Sorge um die Gesundheit ihres Mannes, der, wenn sie nicht über ihn wache, sich zu überarbeiten pflege. Ihre eigene Erholung und Genesung sei hoffnungslos, wenn sie mit dieser Angst die Kur fortsetze.

Am andern Nachmittag reis'te sie ab, um neun Uhr erreichte sie ihre Vaterstadt. Als sie in der Droschke den kurzen Weg nach ihrem Hause zurücklegte, war in ihrem sonst so klaren und maßvollen Geist ein Tumult, daß sie vor sich selbst erschrak und mit aller Macht ihre Gedanken zu ordnen suchte. Hundert Möglichkeiten hatte sie während der Reise erwogen und wieder verworfen. Nur daß etwas geschehen sei, was ihr Leben bedrohe, stand ihr fest.

Zuletzt war ihr die Vermuthung noch als eine Art Trost erschienen: er habe durch die übermäßige Arbeit seinen Geist in eine krankhafte Ueberspannung gebracht, und auch die Kälte gegen sie sei nur ein Symptom einer psychischen Verstörung. Hätte er bei vollkommener geistiger Gesundheit die Trennung so heiter ertragen können?

Der Wagen hielt vor ihrem Hause, sie sah auf den ersten Blick, daß kein Fenster erleuchtet war. Mit fieberhafter Hast zog sie die Hausglocke und überlegte, wenn sie ihn schlafend fände, so früh es auch noch war, ob sie ihn wecken solle. Die Stimme der alten Person, die schon bei ihrem Vater als Haushälterin

und Köchin gedient hatte und ihr ganz ergeben war, ließ sich endlich hinter der geschlossenen Thür vernehmen: wer so spät noch ins Haus wolle? Als sie sich zu erkennen gegeben, wurde mit einem Ausruf des freudigsten Erstaunens geöffnet, und das gute alte Gesicht erschien an der dunklen Schwelle. Sie schon zurück, beste gnädigste Frau Professorin!

Ich bin's, Margret. Ist mein Mann zu Hause? Ist er schon zu Bett?

Der Herr Professor? Ach du meine Güte! Der Herr geht ja nie vor ein bis zwei Uhr zu Bett. Immer arbeiten, arbeiten auch die Nächte durch. Es kann ihm nicht gut sein auf die Länge. Ein Glück, daß die Frau wieder ins Haus kommt!

So find' ich ihn in seinem Zimmer, sagte Gina, indem sie rasch eintrat und die Treppe zu ersteigen begann. Aber seine Fenster waren ja dunkel.

Freilich! fuhr die Alte fort, indem sie geschäftig sich mit dem kleinen Gepäck belud, zu Hause finden Sie den Herrn ja auch nicht. Immer wenn es dunkel wird und nachdem er kaum ein paar Bissen gegessen hat, geht er fort und kommt nie vor Mitternacht, meist aber viel später nach Hause. Wir dürfen nie aufbleiben, ihn zu erwarten, und dann schläft er bis an den hellen Tag, ist aber sonst sehr aufgeräumt, und wenn ich mir herausnehme, ihm einmal ins Gewissen zu reden, daß er nicht eine so unsinnige Lebensart einreißen lassen soll, die Nacht sei zum Schlafen gemacht und studiren könne er über Tag mehr als

genug — Margret, sagt er da, machen Sie sich keine Gedanken darum und verklagen mich ja nicht etwa bei der Frau. Ich habe eine Arbeit vor mit dem Doktor Berndt gemeinschaftlich. Dem lassen über Tag seine Anwaltsgeschäfte keine freie Zeit. Da müssen wir wohl die Nacht zu Hülfe nehmen. — Und dabei sieht er ganz munter aus, der Herr Professor, und war auch immer gesund und guter Laune, sonst hätt' ich der Frau doch am Ende ein Wörtchen davon gesteckt, weil es mich zuerst geängstigt hat und mir unnatürlich vorkam. Aber die Frau weiß gewiß vom Herrn selbst, wie er's jetzt sich eingerichtet hat.

Gina war auf der dunklen Treppe stehen geblieben, sich an das Geländer anklammernd, da ein Schwindel sie umzuwerfen drohte. Eine furchtbare Ahnung, nein, eine tödtliche Gewißheit stand plötzlich vor ihrer Seele, das Einzige, was wunderbarer Weise ihr nie in die Gedanken gekommen war, — wie hätte sie den Mann, den sie ihres Besitzes gewürdigt hatte, mit einem so niedrigen Verdachte beleidigen können! — und doch, jene Nachmittagsstunde, wo sie ihn in vertraulichem Geplauder mit jenem niederen Geschöpf gefunden hatte, — seine deutlich erkennbare Befangenheit — sein Bemühen, die entlarvte Sünderin zu vertheidigen, — und oh! hatte er es nicht ohne Scheu bekannt, was ihm der Unterschied zwischen heiliger und profaner Liebe bedeute? Und sein rasches Einwilligen in ihre Abreise — seine kaltsinnigen Briefe — Alles, Alles — — —

Sie hätte aufschreien mögen vor tödtlich verletztem

Stolz, als sie mit blitzartigem Hellsehen plötzlich diese lange Kette von Beweisen des schmählichsten Verraths durchlief. Aber da stand die arglose alte Vertraute hinter ihr, die nie, nie erfahren durfte, wie furchtbar an ihrer Frauenehre und -Würde gesündigt worden war. Dies Eine mußte gerettet werden, um jeden Preis.

Allerdings, sagte sie, jedes Wort sich schwer abringend, er hat mir geschrieben, daß er mit Doctor Berndt zu arbeiten hat, daß sie die Nächte zu Hülfe nehmen müssen. Ich konnte Nichts dagegen thun aus der Ferne, du begreifst das, Margret. Aber es darf nicht zu lange dauern, es hat die längste Zeit gewährt, und darum — darum bin ich rascher, als ich vorhatte, zurückgekehrt — und will ein Ende machen!

Den seltsam harten Ton ihrer letzten Worte überhörte die Alte, die in ihrer Verwirrung nicht wußte, was sie zuerst angreifen sollte, um es der Herrin trotz der Ueberraschung zu Hause wieder bequem zu machen. Das zweite Mädchen sei ausgegangen, doch werde es bald wiederkommen. Inzwischen, wenn die Frau etwas zu essen wünsche, es sei gleich bereitet, und auch das Bett, das noch nicht überzogen sei — sie wolle gleich den Schlüssel zum Leinenschrank holen —

Laß! erwiderte Gina, indem sie mit übereinandergeschlagenen Armen, Hut und Mantel noch nicht abgelegt, in ihrem Musenzimmerchen über den weichen Teppich schritt. Ich esse heute Nichts mehr. Auch im Schlafzimmer — ich werde diese Nacht wohl hier auf

dem Sopha zubringen. Die Kur hat mich sehr angegriffen, und da ich allein schlief, hab' ich mich verwöhnt, so daß der geringste Laut neben mir mich weckt. Der Arzt will, daß ich vor Allem wieder schlafen lernen soll. Zu dem Zweck werden wir morgen eine andere Einrichtung treffen — bis Alles wieder im Geleise ist. Geh, Margret, laß mich allein!

Sie rief die bekümmerte Alte nach einiger Zeit wieder zu sich herein. Es ist oft zwei, drei Uhr geworden, sagte sie, bis der Herr nach Hause kam? — Ja, antwortete die Magd, ich höre ihn jedes Mal, ich habe einen leisen Schlaf. Er geht dann auf den Zehen die Treppe hinauf, um uns nicht zu stören, die Frau weiß ja, wie gut er ist. Aber ich hörte ihn doch, und manchmal sang er so vor sich hin, daß ich noch dachte: so ein gelehrter Herr und gar nicht grämlich und überstudirt!

Es ist gut, versetzte Gina. Du gehst auch heute zu der gewöhnlichen Zeit zu Bett, auch die Lisbeth will ich heute nicht mehr sehen. Ich — ich habe auf der Fahrt ein paar Stunden geschlafen, ich will aufbleiben, bis mein Mann nach Hause kommt.

* *
*

Dann saß sie Stunde um Stunde auf demselben Fleck im Sopha unter dem Bilde und überdachte ihr Schicksal, ohne daß eine Regung der Selbstanklage in ihr aufgedämmert wäre. Sie war sich die unseligste, verkannteste, mißhandeltste Frau, ein Ziel und Opfer

des unerhörtesten Undanks. Fast artete das Mitleiden, das sie mit sich selbst fühlte, je länger es währte, je schmeichelnder in eine Art von tragischer Rührung aus, und sie verklärte ihr Bildniß, wie es ihr in der stummen Nacht vor der letzten Entscheidung vorkam, zur Heldin eines erschütternden Trauerspiels, bei dessen Erleben ein künstlerischer Genuß die Schauer von Furcht und Mitleid adelt und beschwichtigt. Daß sie ihn nun so tief unter sich erblickte, der sie nie nach ihrem vollen Werth begriffen, und sich selbst in der ganzen Erhabenheit einer schuldlos Verletzten, war ihr bei allem Bitteren dieser Stunden eine Art Ersatz für das verlorene Glück. Wenn eine weichere Stimme in ihr laut werden wollte, sie an alles Liebenswürdige zu erinnern, was an dem Treulosen ihr vor Zeiten das Herz bewegt hatte, brachte sie diese Mahnung zum Schweigen, als eine Versuchung zu unwürdiger Schwäche. Als die Mitternacht vorüber war und sie noch immer allein, ging ein finsterer Schatten über ihre Stirn. Da griff sie nach einem italienischen Exemplar des Dante, das immer auf ihrem Schreibtische lag, und gewann es über sich, ein paar Gesänge der Hölle zu lesen, die sie fast auswendig wußte. Es schien, als suche sie darin nach einer Buße, die hart genug sei für das, was man ihr angethan.

Ein Uhr — zwei Uhr — da erklang die Hausthür und der Schritt des Heimkehrenden auf der Treppe. Wie er sich näherte, hörte sie deutlich, daß er vor sich hin sang, so leichten, fröhlichen Herzens, wie ein Mensch

der von einem Freudenfest kommt. Ihr wich das letzte Blut aus den Wangen, doch hielt sie den Blick fest auf die Zeilen des Buches gespannt und hob ihn auch nicht, als jetzt die Thür sich öffnete und der Schuldbeladene auf der Schwelle erschien.

Gina! Du schon zurück? hörte sie ihn rufen. Da erst hob sie langsam die Augen und ließ sie mit einem Ausdruck eisiger Verachtung auf seinen entsetzten Zügen ruhen.

Er schien sich mit großer Anstrengung zu fassen, aber es gelang ihm, er trat vollends ein und ging auf die steinerne Gestalt mit ausgestreckter Hand und lebhafter Geberde zu. Ist es möglich? rief er. Du bist es wirklich? Aber was hast du? Es ist doch kein Unglück geschehen, daß du vor der bestimmten Zeit —

Du sagst es, erwiderte sie tonlos, ihn starr anblickend. Ein Unglück ist geschehen. Und du weißt auch, welches ich meine. Und der es verschuldet hat, wird die Folgen zu tragen haben.

Die Worte entfielen ihr, wie wenn sie sie einem Einflüsterer nachspräche und selbst keinen Theil daran hätte. Sie hatte sich eine ganz andere richterliche Rede ausgedacht, die war auf einmal aus ihrem Kopf wie weggelöscht.

Gina, rief er, du siehst aus, wie wenn du schwer krank wärest. Aengstige mich nicht mit Räthselworten — was ist geschehen?

Sie schärfte noch ihren durchdringenden Blick. Heuchle nicht! erwiderte sie dumpf. Ich weiß, woher

du kommst, wo du deine Nächte zugebracht hast, seit ich fern war. Mich wirst du nicht betrügen mit dem Märchen, das du der Alten aufgebunden. Oder hättest du zu allem Unerhörten, was du gesündigt hast, die Stirn, es deiner verrathenen Frau ins Gesicht hinein zu leugnen. daß du deiner Pflicht, deiner Ehre und Würde vergessen hast?

Er verstummte, von dieser scharfen Kälte bis ins Mark getroffen. Das Herz wurde ihm eng in der Brust, er ließ sich auf einen Stuhl fallen, der am dunklen Fenster stand, und der Kopf sank ihm auf die Brust.

Nach einer langen Pause erhob er sich und trat an den Tisch. Wenn sie ihn jetzt angeblickt hätte, wäre sie doch vielleicht erschrocken über den tiefen Verfall, der sich plötzlich in seinen immer noch jugendlichen Zügen zeigte.

Gina, sagte er, ich habe mich schwer an dir versündigt. Ich will die Schuld nicht noch steigern, indem ich mich zur Lüge erniedrigte. Du hast das volle Recht, mich anzuklagen, daß ich dich aufs Tiefste gekränkt, die heiligste Pflicht gegen dich verletzt habe. In deiner Hand liegt nun allein unser Schicksal. Ich — in dieser jammervollen Stunde — ich fühle nur Eins: daß du mir nie verzeihen kannst. Du hast zu bestimmen, wie es nun mit uns werden soll.

Und da sie hierauf nicht gleich erwiderte: Ich wage nicht, meine Schuld in deinen Augen verkleinern zu wollen. Du würdest es nicht verstehen, du bist dir

nie bewußt gewesen, daß mir etwas fehlen könnte, du gabst mir ja Alles, was du hattest, Gina, und es war viel, so viel, daß jeder Andere sich vielleicht überreich damit gefühlt hätte. Aber das Herz, Gina, ist ein eigensinniges Ding, meines wenigstens. Was du mir nicht geben konntest, gerade danach schmachtete ich Undankbarer, und als es mir geboten wurde, griff ich danach und hielt es fest — und nun verliere ich alles Andere darüber und darf Niemand anklagen als mich selbst.

Das hatte er in einem stillen, tiefschmerzlichen Tone gesagt und stand ihr gegenüber in schlichter, ergebener Haltung, ihren Spruch erwartend. Er ahnte nicht, daß er Nichts hätte sagen können, was sie mehr empört hätte.

Was dir gefehlt hat? brach es aus ihrer aufgeregten Brust hervor. Ich weiß es ganz gut: dir war nicht wohl in den Schranken, die eine edle weibliche Natur dem Manne, dem sie sich für das Leben hingiebt, auferlegt. Das Zuchtlose, Würdelose, das Gemeine, aus dem ihr Alle gemacht seid und das ihr in einer Welt der Sitte nur zum Scheine bändigen lernt — danach schmachtetest du. Und als es dir in diesem leichtfertigen Geschöpf entgegentrat und dich mit dreisten Augen herausforderte, da schien dir das wie die Lockung der berühmten „himmlischen Liebe", du sahst ein Paradies vor dir offen, wo Schönheit und Laster schleierlos herumwandeln, und da war's um dich geschehen. Ist es nicht so? Kannst du sagen, daß ich dir zu viel thue?

Sie wartete auf seine Antwort. Er hatte es auf den Lippen, ihr zu erwidern, daß sie der Wahrheit ein Zerrbild untergeschoben. Aber er schwieg. Es schien ihm eine Entweihung seiner innigsten Gefühle, ihr zu sagen, wie Alles gekommen, wie seine Sinne erst umstrickt worden waren, nachdem seine Seele schon dem Zauber erlegen war. Und wie konnte er hoffen, von ihr verstanden zu werden? Mußte es ihr nicht als die grausamste aller Beleidigungen erscheinen, wenn er ihr klar zu machen versucht hätte, daß dies Mädchen, das sie so grenzenlos verachtete, an echtem Weibesadel in seinen Augen hoch über ihr stand?

Also sagte er kein Wort und fragte nur nach einer langen Pause: Was hast du nun über uns beschlossen?

Du wirst in Alles willigen?

Wie könnt' ich einen eigenen Willen haben? Alles Recht ist auf deiner Seite, alles Unrecht auf meiner. Daß wir uns trennen müssen, ist nicht abzuwenden. Unter welcher Form bleibt dir allein überlassen.

Sie stand auf. Dies war von Allem, was sie heut gelitten, der schärfste Schlag, daß er von dem Gedanken, sie für immer zu verlieren, nicht tiefer erschüttert war, daß auch jetzt, wo sie ihm wieder gegenüberstand, ihr Besitz ihm so völlig werthlos erschien und er die Nothwendigkeit, sie aufzugeben, ohne jede Berufung an ihre Gnade aussprechen konnte — wie stark mußten die neuen Bande sein, die ihn von ihr gerissen! Sie hatte im Stillen, da sie sein zartempfindendes Gemüth und seine ritterliche Ergebenheit jahrelang erlebt hatte, sich

auf eine stürmische Scene gefaßt gemacht, die ihn endlich zu ihren Füßen niedergeworfen und zu einem inbrünstigen Flehen geführt hätte, aus dem königlichen Schatz ihrer Macht und Güte ihm Verzeihung zu gewähren, ihm eine lange Bußzeit aufzuerlegen, nach deren Beendigung Alles vergeben und vergessen und seine andächtige Verehrung nur um so unerschütterlicher begründet sein sollte. Und nun — er wäre im Stande gewesen, wenn sie ihn freigegeben, augenblicks zu der Dirne zurückzukehren, die ihn ihr abtrünnig gemacht.

Nein! sagte sie, nachdem sie das Zimmer mit heftigen Schritten durchmessen hatte, das bin ich nicht schuldig! So arm und elend brauch' ich nicht zu werden, nachdem ich das häusliche Glück und den Glauben an Manneswort und -Tugend eingebüßt, nun auch meine bürgerliche Ehre zu verlieren, in einem widrigen gemeinen Scandal meinen Namen beschimpft zu hören. Und auch dir — obwohl du es nicht um mich verdient hast — auch um deinetwillen darf das nicht geschehen. Ich weiß, in diesem Augenblick, da du noch von den Küssen dieser Buhlerin glühst, erschiene dir es als die günstigste Lösung, dich von mir scheiden und für immer an sie hängen zu dürfen. In deiner Bethörung bedenkst du nicht, daß du damit deine Stellung, deine ganze Zukunft preisgäbest. Aber ich habe dich einst geliebt, und es ist meine Pflicht, für dein Bestes zu sorgen, dich von einem Schritt abzuhalten, der nur zu bald dich in Reue und Verzweiflung stürzen würde. Getrennt werden wir sein, aber die Welt soll

es nicht erfahren. Wir werden in diesen Räumen, die einst unser Glück gesehen, neben einander fortleben wie zwei Fremde, schlimmer und trauriger als die Fremdesten, und diese Hölle auf Erden soll deine Buße sein. Ich weiß, daß du, wenn auch der letzte Funken einer wärmeren Empfindung für mich in dir erloschen ist, doch nicht so unedel denken kannst, mich des einzigen noch übrigen Guts zu berauben: meiner Frauenwürde, die unheilbar verletzt wäre, wenn die Welt ahnte, wie man mir zu begegnen gewagt hat. Und so hoff' ich, du ergiebst dich darein, meinen verhaßten Anblick noch ferner zu ertragen, wenn auch nur bei den Mahlzeiten, der Dienstboten wegen, und wenn wir andere Gesellschaft nicht vermeiden können. Nur noch eine Bedingung hab' ich zu stellen.

Nenne sie! erwiderte er dumpf. Du weißt, ich habe kein Recht, dir etwas zu versagen.

Daß du diese Person nie wiedersiehst und auch jeden anderen Verkehr mit ihr abbrichst. Gelobe mir das bei dem Andenken deiner Mutter, oder was du sonst Heiliges aus dem Bankerott aller edlen Grundsätze und Gefühle gerettet hast.

Ich gelobe es, sagte er kaum hörbar. Dann wandte er sich ab und ging nach seinem Zimmer. Auf der Schwelle zauderte er einen Augenblick. Er schien noch etwas sagen oder widerrufen zu wollen. Mit einem traurigen Kopfschütteln preßte er die Lippen zusammen und ließ seine Frau allein.

* * *

Als er am andern Morgen auf seinem schmalen Ruhebett, auf das er sich angekleidet geworfen, aus einem kurzen Traumschlummer erwachte, hatte er Mühe, an die kalte Wirklichkeit des nächtlichen Erlebnisses zu glauben. Aehnliche Scenen waren ihm oft in bangen Gewissensträumen vorübergegangen. Doch hatte der Reiz des unverhofften späten Liebesfrühlings ihm jede trübsinnige Ahnung bald wieder weggezaubert. Zuweilen hatte er sich vorzustellen versucht, was daraus werden sollte. In dieser schuldvollen Getheiltheit seines Lebens fortzuwandeln, empfand er als die eigentliche Sünde, als eine äußere und innere Unmöglichkeit. Ein paar Mal hatte er angesetzt, einen Brief an Gina zu schreiben, worin er ihr Alles beichten und seine Freiheit zurückverlangen wollte. Immer noch war es nicht zur Ausführung dieses Entschlusses gekommen; eine Woche lag noch vor ihm, er hoffte auf eine gute Stunde, ja auf irgend einen äußeren Zufall, der Alles noch gelinder lösen möchte. Nun war es so schnell und schwer über ihn hereingebrochen.

Er wehrte sich nicht gegen das Unabänderliche. Als er die Frau wiedergesehen, deren Lebensglück er so besinnungslos zerstört hatte, war Alles wieder in ihm aufgelebt, was er vor Jahren in ihr zu finden geglaubt, die ersten frohen Zeiten des Besitzes, alles Gute und Hohe, was doch auch von ihr ausströmte. Er hatte sich gesagt, daß er es ihr schuldig sei, so viel in seiner Macht stehe, das Vergehen an ihr zu sühnen. Wohl war ihm mitten in seiner furchtbaren Zerstörung

der Eishauch, der von ihr ausging, empfindlich gewesen. Nicht mit einer Silbe hatte sie verrathen, daß sie leide, weil er ihr sein Herz entzogen. Er sah nun Alles klar. Wenn sie plötzlich auf einen fernen Welttheil verpflanzt würden, wo Niemand sie und ihr Schicksal bereden könnte, würde ihr der Gedanke einer Scheidung für immer nicht unerträglich sein. Aber was konnte sie dafür, daß kein wärmeres Blut ihr Herz klopfen machte? Er hatte sie genommen, wie sie war, er durfte sie nicht anklagen, daß sie ihn betrogen hätte, wie er sie. So mußte das, was noch von Leben ihnen bevorstand, nach ihrem Zuschnitt weitergeführt werden.

Er warf zwei Zeilen auf ein Blatt: „Ich bin seit gestern Nacht nicht mehr allein. Erwarte mich nicht. Näheres folgt." — Das Billet trug er selbst fort und übergab es einem Dienstmann zu sicherer Besorgung. Dann kehrte er ins Haus zurück und suchte Gina auf, die ihn mit einem gemessenen Gruß im Frühstückszimmer empfing.

Sie wechselten, so lange das Mädchen im Zimmer war, gleichgültige Reden mit einander, trennten sich dann bald und fanden sich erst bei Tisch wieder zusammen. Kein Wort erinnerte an das, was sie trennte. Ueber Tag gingen sie in höflicher Einsilbigkeit neben einander hin, zur Schlafenszeit zog sich Chlodwig in das kleine Gemach neben seinem Arbeitszimmer zurück, wo die alte Dienerin ihm ein Bett hatte aufschlagen müssen, und überließ Gina ihr früheres gemeinsames Schlafzimmer.

Doch fand er Nachts nicht viel Schlaf, und seine Tage waren traurig und unfruchtbar. Er hatte während der Wochen seines verstohlenen Glückes das neue Werk mit jugendlichem Feuer begonnen, es war, als ob eine lange verschlossene Quelle in ihm entsiegelt worden wäre und unerschöpflich sich ergösse. Nun war im Frost dieses plötzlichen Verhängnisses Alles wieder erstarrt. Er saß stundenlang vor den aufgeschlagenen Büchern und Heften und stierte wie ein Mensch, der einen Todestrank getrunken und das Ende erwartet, in sinnloser Betäubung vor sich hin.

Der Rest der Herbstferien verging, die Vorlesungen begannen wieder. Aber die zahlreiche Zuhörerschaft, die sonst mit andächtiger Begeisterung an Chlodwig's Lippen gehangen hatte, erkannte ihren Lehrer nicht wieder. Mühsam und eintönig floß die Rede, und zuweilen stockte sie ganz, um dann nach einer peinlichen Anstrengung von Neuem in schwerfälligen Fluß zu kommen. Seine Collegen, die davon hörten und sein verwandeltes Aussehen beachteten, machten ihm Vorwürfe, daß er sich in den Ferien, statt sich zu erfrischen, übermäßig viel zugemuthet habe. Er gab es mit einem müden Lächeln zu. Er hoffe aber, es werde vorübergehen und er wieder Herr seiner Kraft werden.

So hatte er sein Leben qualvoll bis in den November fortgeschleppt, auch seine gewohnten Spaziergänge unterlassen, da er immer fürchtete, einem Gesicht zu begegnen, das seine schwer erkämpfte Fassung zu Schanden mache. Aus der „Universitas“ war er weg-

geblieben; dem Hausarzt antwortete er auf dessen besorgte Frage, er fühle sich körperlich ganz wohl, nur eine geistige Ueberreizung mache ihm zu schaffen. Der wackere Mann drang darauf, daß er sein Colleg abbrechen und im Süden ein paar Monate ausruhen solle. Ihre liebe Frau wird dort dafür sorgen, daß Sie diese Nerven-Erschöpfung unter einer milden Sonne und in schöner Umgebung bald wieder besiegen. — Gina stimmte zu. Wir wollen sehen, versetzte er gleichmüthig. Einstweilen geht es ja auch so, und zu Hause bin ich so unthätig, wie Sie nur wünschen können.

Er hatte Nichts mehr von der Traud gehört, er wußte, daß sie in ihrer selbstlosen Ergebung warten würde, bis er das Schweigen bräche. Aber es marterte ihn der Gedanke, wie lange er selbst dies tödtliche Verstummen, nachdem er Alles mit ihr getheilt, ertragen würde. Zuweilen wälzte er doch den Gedanken hin und her, ob es nicht das Beste wäre, fortzugehen, unter irgend einem Vorwande allein, und draußen in der Fremde den Versuch zu machen, ob er noch zu genesen im Stande sei. Aber es hielt ihn mit unsichtbaren Fäden hier fest, als würde, wenn er ginge, auch über das verlassene Mädchen ein schweres Unglück hereinbrechen.

Da hatte es ihn eines Nachmittags in die Stadt hinausgetrieben, durch deren Gassen ein rauher Wind fegte, der eisige Regenschauer über die schlüpfrigen Steine des Pflasters schüttete. Chlodwig ging ohne

Zweck und Ziel, in seinen Mantel gehüllt, den Hut tief in die Stirn gedrückt. Er fühlte eine Anwandlung, als sollte er unaufhaltsam so fortschreiten, zum Thore hinaus und in die weite Welt hinein, als könnte man dem Schicksal entlaufen, das man in der eignen Brust trägt. Die Straßen waren menschenleer, die Dämmerung brach schon herein. Da, wie er einmal gedankenlos aufblickte, sah er drüben auf der anderen Seite eine Gestalt daherkommen, in ein großes, dunkles Tuch gehüllt, das auch den Kopf und das halbe Gesicht verbarg. Aber auf der Stelle wußte er, wer es war, und blieb, wie von einer heißen Hand festgehalten, stehen. Auch das Weib drüben stand plötzlich still. Sie lüftete das Tuch und spähte zu ihm hinüber. Ein paar Minuten lang begegneten sich die traurigen Augen der Beiden, in den ihren lag eine leidenschaftliche Frage, in seinen ein trostloser Gram. Dann machte sie eine Bewegung, als ob sie die Straße kreuzen und zu ihm hinüber wollte. Als sie aber den düstern Ernst sah, mit dem er langsam das Haupt schüttelte, wobei er die Hände wie beschwörend ein wenig erhob, senkte sie demüthig das Kinn auf die Brust, so daß das Tuch ihr wieder über die Stirn fiel, und setzte mit zögernden Schritten ihren Weg fort.

Er stand noch immer und sah ihr nach. Erst als sie ihm aus den Augen war, fuhr er mit der geballten Faust nach seinem Herzen und stöhnte dumpf auf. Es ist unmöglich! murmelte er vor sich hin. Es ist übermenschlich! Ich muß ein Ende machen.

Mit wankenden Knieen betrat er sein Haus und ging in sein Zimmer, das schon ganz dunkel war. Gina begegnete er nicht. Sie war zu dem Leseabend gegangen, der heut bei der Superintendentin abgehalten wurde. Da es bekannt geworden, daß ihr Mann an einem Nervenleiden erkrankt sei, fand man ihre ungewöhnlich gedämpfte Stimmung nicht auffallend. Im Uebrigen hatte sie an ihrer geistigen Klarheit nichts eingebüßt. Sie wartete von Tag zu Tage, daß Chlodwig die Buße unerträglich finden und sich in verzweifelnder Reue ihr zu Füßen stürzen würde. Was sie dann thun würde — sie wußte es noch nicht deutlich voraus. Nur daß es ihre Pflicht wäre, dem Verirrten nicht jede Hoffnung abzuschneiden, sich nicht ewig unversöhnlich zu zeigen, mahnte sie eine innere Stimme und ein Mitleid mit Dem, den sie doch ihrer Liebe gewürdigt hatte. Doch daß es so lange währte, bis er den Schritt that, schärfte wieder ihr richterliches Selbstgefühl.

Es war sechs Uhr Abends. Vor acht pflegte sie nicht nach Hause zu kommen. Chlodwig hatte sich nur so lange in seinem Zimmer aufgehalten, wie nöthig war, um aus dem feuerfesten Schrank, der in seiner Schlafkammer stand, allerlei Papiere herauszunehmen, die er sorgfältig einsiegelte und in seine Tasche steckte. Dann verließ er wieder das Haus.

Er ging mit raschen Schritten nach der Wohnung des kleinen Advocaten, der eben seine Büreaustunden geschlossen hatte und in seinem behaglichen Wohn-

zimmer saß, bei einer kurzen Pfeife die Zeitung lesend. Die Freunde waren sich monatelang nicht mehr begegnet. Berndt sah verwundert in die Höhe, als Chlodwig eintrat.

Er komme, ihn um einen großen Dienst zu bitten, sagte dieser. Zuvor müsse er ihm das Wort abnehmen, wenn er diesen Dienst verweigere, über das, was er ihm mitzutheilen habe, unverbrüchlich zu schweigen.

Sie wissen, sagte Berndt, daß ich nicht nur von Amtswegen ein Virtuose der Discretion bin, sondern überhaupt Niemand habe, mit dem zu schwatzen mir ein besonderes Vergnügen machte. Also setzen Sie sich und beginnen Sie. Himmel! wie sehen Sie aus? Solche hippokratischen Gesichter seh' ich sonst nur in Gefängnissen, wenn ich von einem Clienten, den ich nicht vom Schaffot habe losplaidiren können, den letzten verlegenen Abschied nehme.

Chlodwig sah trüb zu Boden. Ganz so schlimm steht es nicht, sagte er, wenn auch schlimm genug. Ich will fort von hier, die Luft sagt mir nicht länger zu, auch die Verhältnisse, die Sie ja kennen und die mir je länger je mehr den Athem beklemmen. Ich habe Aussicht, anderswo dies schleichende Leiden loszuwerden, und muß deßhalb heute noch eine Reise antreten, um den Ort meiner künftigen Bestimmung in Augenschein zu nehmen. Vorher aber möchte ich meine hiesigen Schulden abtragen. Und bei der Hauptschuld sollen Sie den Vermittler machen.

Er stockte, ein kalter Schweiß trat ihm auf die Stirn. Er hatte sich in einen Sessel geworfen, wo ihn der Lampenschein nicht erreichen konnte. Berndt war phlegmatisch auf dem Sopha sitzen geblieben und blies blaue Ringe in die Luft.

Wer ist der Gläubiger? fragte er.

Sie kennen ihn. Es ist die Traud.

Wie von einem Messerstich getroffen, zuckte der kleine Mann zusammen. Doch sagte er kein Wort. Nur seine große Faust schlug dröhnend auf die Platte des Tisches vor ihm.

Hören Sie mich ruhig an mein Freund, fuhr Chlodwig fort. Sie sind der einzige Mensch, der dieses Trauerspiel kennen soll, so ganz wie es sich aus Schuld und Schicksal zusammengewoben hat. Ich weiß, daß Sie mich jetzt hassen müssen; aber Sie sind ein zu weiser und edler Mensch, um, wenn Sie mich zu Ende gehört haben, mich kaltsinnig zu verdammen. Und was mir noch übrig bleibt, um das Aergste abzuwenden, — nur Sie können mir die Hand dazu bieten.

Dann erzählte er ihm Alles. Er schonte sich nicht. Auch in seinem Verhältniß zu Gina nahm er den schwereren Theil der Schuld großmüthig auf sich. Er wußte ja auch, mit welchen Augen der scharfsichtige Scheinverächter diese gefeierte Frau betrachtete. Und wer konnte ihm tiefer nachempfinden, wie groß die Versuchung gewesen war?

Sie kennen dies Mädchen, schloß er seine Beichte. Sie werden begreifen, daß ich die schwerste Sorge habe,

sie möchte durch mein Fortgehen für immer zu irgend einem verzweifelten Entschluß getrieben werden. Dies können nur Sie verhüten, indem Sie ihr vorstellen, daß sie nicht nur für sich zu leben habe, sondern auch — für ein noch ungeborenes Leben. Und für dieses, da sie für sich selbst nicht das Geringste von mir annehmen würde — habe ich ihr doch nicht einmal ein geringfügiges Geschenk machen dürfen, kein Band, keine Blume — sagen Sie ihr, daß sie es dem Kinde schuldig sei, gegen meine Anordnung sich nicht aufzulehnen. In diesem Umschlage finden Sie die Hälfte meines Vermögens, keinen übermäßigen Reichthum, doch genug, um für die Erziehung des Kindes zu sorgen und die Mutter vor Noth zu schützen. Sie sollen mir versprechen, Berndt, dies Geld in Ihre Verwahrung und Verwaltung zu nehmen und die Zukunft des armen lieben Wesens zu sichern. Ich werde es ihr selbst in einem Briefe mittheilen und sie auf Ihren Beistand anweisen. Ich weiß, daß ich Ihnen damit nichts Leichtes zumuthe, aber ich kenne Sie, Sie werden mir's nicht abschlagen.

Er stand auf, legte das Packet auf den Tisch und harrte in banger Spannung auf die Antwort. Auch Berndt erhob sich endlich.

Diese Ihre freundschaftliche Zumuthung überrascht mich nur zur Hälfte, sagte er mit einem grimmigen Auflachen. Ich bin es gewöhnt, daß das gütige Schicksal mir die Aepfel zuwirft, die meine bevorzugteren Herren Brüder angebissen und zu herb befunden haben.

Die muß ich dann, weil ich gute Zähne habe, säuberlich aufspeisen, und sollte ich daran ersticken. Daß Sie es so weit treiben würden mit diesem Engelsgeschöpf, mein edler Freund, hätte ich voraussagen können. Ja, ich wußte es so gut, daß ich mich seit unserm letzten Begegnen gehütet habe, jene Gegend wieder zu betreten. Wenn ich Sie mit einer Siegermiene aus dem Hause hätte herausschleichen sehen — Paviane sind jähzornig und haben lange und dauerhafte Fangorgane. Natürlich muß ein schmucker Taugenichts, wie Ew. Liebden, den Vortritt haben vor Unsereinem, und wenn die Geschichte das naturgemäße Ende mit Schrecken nimmt — der Nemesis die Krallen abzuschneiden, dazu sind wir noch immer brauchbar. Ich danke Ihnen für das hochherzige Vertrauen, mein sehr edler Freund, ich danke Ihnen von Herzen. Es ist ein ausbündig feines Stück Arbeit, was Sie da zu Stande gebracht haben.

Chlodwig nickte finster vor sich hin. Sie haben das Recht, mich zu demüthigen, aber ich bin fühllos gegen harte Worte, und wenn Sie mir die bittersten Beleidigungen ins Gesicht würfen, ich habe keine Ehre mehr reinzuwaschen. Nicht um meinetwillen, sondern um sie, deren Schicksal auch Ihnen nicht gleichgültig sein kann, frage ich Sie noch einmal: wollen Sie meine Bitte erfüllen?

Berndt wandte sich ab. Ihr Verstand hat gelitten, murrte er, indem er heftig mit den Armen an seine Stirne fuhr. Sonst merkten Sie doch, daß ich trotz

Ihrer Armsündermiene und der sehr wohl verdienten Selbstverachtung, in der Sie sich gefallen, mein halbes Leben, was sag' ich? den ganzen Rest dieses lumpigen Fröhnerdaseins im Dienst der sogenannten Menschheit dafür hingäbe, wenn ich jetzt in Ihren Schuhen steckte. Was sind alle Qualen, die Ihnen Ihr hochgesinntes musterhaftes Eheweib noch anthun kann, gegen das Bewußtsein, von diesem Mädchen geliebt worden zu sein? Wissen Sie, thörichter Mensch, daß das einzige Verbrechen, das ich Ihnen nicht verzeihen kann, die erbärmliche Reue ist, mit der Sie an Ihre Brust schlagen? Daß, wenn ich's auch übers Herz brächte, Sie zu hassen und zu verachten, wie Sie mir zutrauen, all diese noblen Gefühle von einem anderen, weit stärkeren und gemeineren übertäubt werden würden: von dem blassen Neide auf das Glück, was Sie mir mit diesem tragischen Gesicht gebeichtet haben?

Nein, fuhr er hitzig fort, als Chlodwig tief ergriffen ihm die Hand entgegenstreckte, der Neid ist ein schlechter Kitt der Brüderschaft. Mit Ihnen wünsche ich in alle Ewigkeit nichts mehr zu theilen und hoffe, Ihr interessantes Gesicht und Ihre elegante Figur nie im Leben mehr sehen zu müssen. Aber was Sie von mir verlangt haben, will ich thun, muß ich thun, obwohl ich voraussehe, daß es eine dornenvolle Kommission sein wird. Quittung und Urkunde über die Verwendung stehen Ihnen zu Dienst, falls Sie dessen bedürfen. Im Uebrigen — daß ich Ihnen etwa von Zeit zu Zeit berichten soll, wie das verlassene Weib nach

Ihnen zu seufzen fortfährt und wie das Kind dieselben Augen hat, die die Mutter so elend gemacht, das erwarten Sie nicht von mir. Es giebt moralische Unmöglichkeiten, die man respectiren muß.

Chlodwig nahm seinen Hut. Ich danke Ihnen, sagte er, indem sein Blick am Boden hin irrte. Ich weiß, daß ich kein gutes Wort mehr von Ihnen zu erwarten habe. Die gute That, die Sie mir gelobt haben, kann ich nie vergelten.

Er ging aus dem Zimmer. Draußen mußte er sich mühsam besinnen, was er zunächst noch vorhabe. Es flimmerte ihm vor den Augen, er war dem Umsinken nahe. Aber er raffte sich wieder auf und eilte, wie wenn jede Minute Gefahr bringen könnte, seinem Hause zu.

Gina war noch nicht zurück. Er zündete die Lampe in seinem Zimmer an, ergriff eine Feder und warf folgende Zeilen auf ein Blatt Papier, in solcher Hast, als schreibe er etwas Auswendiggelerntes nieder. Er hatte sich's freilich unterwegs bis auf die letzte Silbe zurechtgelegt.

„Liebe Gina! Vergieb mir den letzten Schmerz, den ich dir machen muß. Es kann nie mehr zwischen uns werden, wie es war, und das Gefühl, daß ich dein Vertrauen durch schwere Schuld für immer verloren habe, würde nie von mir weichen. Darum ist es besser, du bleibst allein. Du hast in deiner starken Seele Heilquellen genug, du wirst auch dieses gewaltsame Zerreißen eines Bandes, das dein reines Empfinden

unheilvoll einengen würde, mit der Zeit als eine Wohlthat empfinden. Wenn ich dir danke für Alles, was du mir gegeben hast und gewesen bist, so geschieht es in wahrhaftem Schmerz, daß ich es dir nicht so vergelten konnte, wie ich gesollt hätte. Gedenke meiner mit verzeihender Milde, und der Tod versöhne, was das Leben unheilbar geschieden hat.

„Ich wünsche, daß du Allen, die nach mir fragen, sagest, ich sei zu meinem Entschlusse durch die Furcht getrieben worden, ein ähnliches Schicksal stehe mir bevor, wie meinem Großvater mütterlicherseits, der im Irrenhause endete. Du wirst keine Lüge sagen, denn wenn ich länger diese Qual ertragen hätte, wäre ich einem Wahnsinn verfallen, der Schuld auf Schuld gehäuft hätte.

„Lebewohl, Gina! Meine Zeit ist um. Mein letzter Wunsch ist, daß du nie einen Hauch der Leiden erleben mögest, die mich aus dem Leben treiben."

Er siegelte das Blatt ein, und schrieb darauf: „An meine Frau." Dann nahm er ein anderes und warf mit bebender Hand folgende Zeilen darauf:

„Meine liebe Geliebte, ich muß dich verlassen. Was ich empfinde, indem ich dieses trostlose Wort niederschreibe, ist unaussprechlich. Das einzige volle Glück meines Lebens habe ich dir verdankt. Ich hätte es dir gern mit der Hingabe meines ganzen noch übrigen Lebens vergolten, und muß dich nun so früh und so traurig allein lassen. Du wirst an unserem Kinde einen Trost haben und in der Pflicht, es zu einem

guten und tapferen Menschen zu erziehen, der seiner Mutter gleicht, die Kraft finden, auch die Schmerzen unserer Trennung zu überstehen. Freund Berndt weiß, wie ich es damit gehalten wissen will. Vertraue ihm ganz. Er meint es sehr gut mir dir, wenn er mir auch zürnt, daß ich deinen Frieden gestört habe. Traud! ich habe dich unsäglich lieb; ich glaubte auf der Stelle sterben zu müssen vor Jammer und Sehnsucht, als mich heut deine stillen, vergrämten Augen trafen und ein feierliches Gelübde, das ich hatte thun müssen, mich von dir fern hielt. O Liebste, all die schönen, seligen Stunden, die du mir geschenkt, stehen vor mir von einem zauberhaften Schimmer vergoldet, der von deiner armen kleinen Kerze ausging. Nur Eine noch zu erleben, nur einmal noch deine Augen zu küssen, deine treue warme Hand in der meinen zu halten — — es bringt mich von Sinnen, daß das nie mehr sein soll! Lebwohl Traud! Leb tausendmal wohl, mein Glück und Leben! Segen über dein liebes Haupt! Und denk an mich allezeit und vergiß nie, daß, wenn es ein Erinnern jenseits dieser Erde giebt, ich nur einen Gedanken habe: du möchtest noch glückliche Tage genießen. Lebwohl, Traud! Lebwohl!"

Er brach in Thränen aus, die die letzten Worte halb verwischten, faßte sich aber rasch, verschloß auch diesen Brief und trug ihn hinunter, ihn einem Boten einzuhändigen. Dann stieg er mit schweren Schritten wie ein Trunkener die Stufen zu seiner Wohnung wieder hinauf. Als er durch Gina's Zimmer ging,

warf er einen letzten Blick auf das Bild über dem Sopha, zum letzten Mal glitt ein bitteres Lächeln über seinen Mund. Himmlische und irdische Liebe! sagte er vor sich hin. Nicht einmal der Tod kann sie versöhnen.

* * *

Eine halbe Stunde später kam Gina nach Hause. Sie fragte die alte Dienerin, die ihr öffnete, ob der Herr ausgegangen sei. — Schon über eine Stunde sei er zurück und arbeite in seinem Zimmer. Ob sie die Lampe bringen solle? — Sie werde sie selbst anzünden, versetzte die Frau. Sie war in einer seltsamen Erregung. Irgend ein Wort, das in der heutigen Lectüre ihr das Herz getroffen, hatte darin eine unstillbare Bewegung gestiftet. Zum ersten Mal war es ihr gewesen, als könne auch sie dies feindselig nahe Beisammenleben nicht ertragen. Sie sehnte sich nach einem Blick und Wort ihres Mannes, das ihr erlaubte, selbst wieder einzulenken und das Wirrsal nach und nach zu schlichten. Vielleicht fand er nur nicht den Muth zur Bitte, ahnte nicht, daß sie geneigt sei, von ihrer kalten Höhe herabzusteigen. Aber wenn er ihr nur das leiseste Zeichen eines wahren Kummers gebe — war er nicht der Jüngere? Mußte sie nicht sorgen, daß sie ihn dies nicht zu scharf empfinden ließ?

So trat sie in ihr Zimmer, die Thür zu Chlodwig war nur angelehnt, ein Lichtstreifen fiel herein. Leise ging sie hin und horchte, doch war eine athemlose

Stille drinnen. Sie wagte es endlich und öffnete langsam die Thür. An seinem Schreibtisch war er nicht, obwohl dort die Lampe brannte. Chlodwig? rief sie. Bist du hier? Keine Antwort. Da wandte sie sich nach der Seite, wo an der einzigen bücherfreien Wand sein Ruhebett stand. Er lag dort lang ausgestreckt, wie wenn er friedlich schlummerte. Nur der untere Theil seines Gesichts war von der Lampe beschienen, den rechten Arm hatte er über die Stirn geschlagen, der linke hing schlaff herab.

Ein furchtbarer Gedanke schoß ihr durch das Hirn. Der Athem stockte ihr in der Brust, Chlodwig! wiederholte sie mühsam — sie that ein paar Schritte auf den Schlafenden zu, da stieß ihr Fuß auf einen harten Gegenstand der auf dem Teppich lag — sie bückte sich danach, aber ehe die Hand noch darnach greifen konnte, hatte ihr Blick die kleine Waffe erkannt, die ein Lichtschimmer streifte, und mit einem dumpfen Schrei stürzte die unglückliche Frau zusammen.

Als sie wieder zur Besinnung kam, rutschte sie auf den Knieen zu dem Ruhebett hin und tastete in Todesangst nach der Hand, dann nach der Wange des Regungslosen. Die That mußte erst ganz kürzlich geschehen sein, noch war einige Lebenswärme in den Adern zu spüren. Nun raffte sie sich mit ihrer ganzen Willenskraft auf, wankte nach dem Schreibtisch, ergriff die Lampe und kehrte mit ihr zu dem stummen Schläfer zurück. Zitternd hob sie den Arm von seiner Stirn und stierte in das entfärbte edle Gesicht, dessen Augen

sich müde geschlossen hatten. Da sah sie das Blut an der rechten Schläfe, das langsam aus einer kleinen runden Oeffnung sickerte. Die Lampe entfiel ihrer Hand, sie warf sich auf den Stuhl, der daneben stand, und eine grauenhafte Nacht umgab sie, in der aber ihr Denken und Empfinden nicht erlosch, bis sie soviel Kraft gesammelt hatte, daß sie sich mit wankenden Knieen erheben konnte. Da schwankte sie nach der Klingel, und als die Alte hereintrat, sagte sie mit dem letzten Aufgebot ihres starken Willens: Dem Herrn ist etwas zugestoßen, Margret. Geh sogleich zum Doctor — er soll eilig kommen — es handle sich vielleicht um Minuten — geh! geh!

Dann kam ihr jene wundersame Kaltblütigkeit zu Hülfe, die in den ersten Momenten nach einem furchtbaren Schlage den Menschen wie in einem nachtwandlerischen Traum allerlei Zweckmäßiges vollbringen läßt, als wäre die grausigste Wirklichkeit nur ein Märchen, das ihm erzählt werde, und ginge ihn im Grunde nicht näher an. Sie hob die Lampe auf und tastete im Finstern nach einem Leuchter auf dem Tische, den Chlodwig zum Siegeln brauchte. Als sie die Kerze angezündet hatte, wagte sie es zuerst nicht, sich wieder nach der Stätte des Jammers umzusehen. Dann gewann sie auch das über sich, und nun entdeckte sie den Brief, der auf dem kleinen, niedrigen Tische zu Häupten des Mannes lag. Sie nahm ihn und las: An meine Frau. Dann lös'te sie das Siegel und versuchte den Inhalt zu entziffern. Aber ihre Hand

bebte zu stark, vor den Augen flimmerten die Schriftzüge. Sie legte ihn wieder hin.

Warum hast du mir das gethan! klang es wie unbewußt von ihren Lippen.

Was sollte nun werden? Was würde man nun sagen? Mitten in ihrem wahrhaftigen Schmerz brach doch diese bitterste Frage sich immer wieder Bahn. Das ganze stolze Gebäude ihrer Würde und Herrlichkeit lag zertrümmert zu ihren Füßen. Nur als sie endlich es dahin brachte, seine Abschiedsworte zu lesen, beruhigte sich der wilde Kampf ihrer Gefühle. Jetzt erst, da sie erkannte, wie schonend in ihre Seele hinein er ihr das Herbe zu mildern gesucht hatte, indem er ihr die Maske vorzeichnete, hinter der sie dem Gerede der Welt die Stirn bieten konnte, jetzt fühlte sie, was sie an ihm verloren hatte, und ein tiefes Weh übermannte sie. Doch blieben ihre Augen trocken.

Als der Arzt kam und mit tiefer Erschütterung alsbald seinen Spruch thun mußte, daß keine Hoffnung sei, das entflohene Leben zurückzuholen, als er dann mit innigem Freundesantheil der ärmsten Frau seinen Beistand anbot und sie bat, für diese Nacht in seinem eigenen Hause bei seiner Gattin eine Zuflucht zu suchen, war sie schon wieder so weit gefaßt, daß sie, indem sie jede Hülfe ablehnte, von dem unglückseligen Wahn reden konnte, der ihn in den Tod getrieben. Sie habe es kommen sehen, sie habe Alles versucht, ihn auf andere Gedanken zu bringen, Alles sei an seiner dumpfen Hartnäckigkeit gescheitert. Nun mache sie sich Vorwürfe,

ihn während der Ferien verlassen zu haben. Doch habe sie damals noch nicht geahnt, wie entsetzlich ernst es ihm mit seiner Lebensfurcht und der Flucht vor dem vermeintlichen Schicksal gewesen sei. Ihn, den alten Freund und Gewissensrath des Hauses, habe sie nicht einweihen dürfen, Chlodwig habe ihr ein heiliges Versprechen abgenommen, gegen Niemand ein Wort davon zu sagen. Und nun, da sie sich der Hoffnung hingegeben, eine Reise in den Süden werde alle Schatten zerstreuen — —

Sie brach in Thränen aus. Der alte Arzt drückte ihr wiederholt die Hand und sagte die üblichen Gemeinplätze. Endlich verließ er sie. Die beiden Dienerinnen, die jetzt erst von ihm erfuhren, was geschehen, da sie den schwachen Hall des Schusses nicht gehört hatten, stürzten mit lautem Wehklagen herein und geberdeten sich wie unsinnig; sie hatten den gütigen Herrn vergöttert. Das machte die Herrin vollends starr und stumm. Sie wies die fassungslos Jammernden endlich hinaus, und nachdem sie noch einen letzten Blick auf das blasse Gesicht geworfen hatte, verließ sie selbst das unheimliche Zimmer.

* * *

Sie war aber noch nicht lange in ihrem so harmonisch ausgestatteten Gemach mit dem Streit in ihrem Innern allein geblieben, als drunten die Hausglocke erklang. Es mochte neun Uhr sein, auf der Straße war noch Leben. Wer aber sollte jetzt noch Einlaß

begehren, da der Medicinalrath versprochen hatte, vor morgen früh Niemand von dem unseligen Ereigniß ein Wort zu sagen?

Die Alte trat herein und berichtete, ein Frauenzimmer begehre die gnädige Frau zu sprechen, sie müsse um jeden Preis heute noch zu ihr, ihren Namen habe sie nicht sagen wollen, und ein dichtes schwarzes Tuch, das sie um den Kopf gewickelt, habe es unmöglich gemacht, sie zu erkennen, obwohl ihr die Stimme nicht ganz fremd vorgekommen.

Sie könne Niemand sehen, versetzte Gina rauh, Niemand! Am wenigsten eine ganz Unbekannte. Da ging die Thür leise auf, und die verhüllte Gestalt trat hastig ein, blieb aber an der Schwelle stehen, da eine gebieterische Bewegung der Frau sie abwehrte. Was wollen Sie? Wer sind Sie? — Nur zwei Worte! stammelte es unter der Umhüllung. — Gina fuhr zusammen. Sie wußte, wer noch ein Recht zu haben glaubte, zu dieser Stunde hier einzudringen. In der Verwirrung des Augenblicks winkte sie der alten Dienerin, hinauszugehen. Kaum war dies geschehen, so ließ die Verhüllte ihr Tuch vom Gesicht fallen und starrte mit entgeisterten Augen der Frau entgegen.

Ist er todt? Sagen Sie, ist er todt? Wo — wo ist er?

Ihre Blicke irrten durch das Zimmer, dann nach der Thür, und wie hellsehend sich plötzlich dorthin wendend, wo sie die Antwort auf ihre Frage mit Händen greifen mußte, stürzte sie nach der Schwelle

des Arbeitszimmers, riß die Thür auf und brach drinnen mit einem erstickten Schrei zusammen.

Dann ward eine tiefe Stille. — — —

Gina war ans Fenster getreten und hatte mit umschleiertem Blick und Sinn zum Himmel emporgestarrt, an welchem sich die Herbstwolken jagten. Sie zürnte auf sich selbst, daß sie so schwach gewesen war, dies Weib nicht unerbittlich von ihrer Schwelle zu weisen. Und jetzt — warum rief sie sie nicht zurück? Warum duldete sie, daß sie sich einen Platz bei dem Todten anmaßte, der ihr nicht gebührte? Es war nur der tiefe Widerwille gegen das verachtete Geschöpf, der sie immer noch zaudern ließ, wieder in ihre Nähe zu treten.

Doch siegte endlich ihr Stolz und Unmuth. Sie ging ins Zimmer, wo der Todte lag. Das unglückliche junge Weib war neben seinem Lager zusammengebrochen und hielt die kalte linke Hand in ihren beiden, die Augen fest gegen die schmalen Finger gepreßt.

Als sie sich an der Schulter berührt fühlte, fuhr sie in die Höhe und hob ein in Thränen gebadetes Gesicht zu der gestrengen Gestalt empor, die mit steinernen Zügen vor ihr stand.

Stehen Sie auf! hörte sie ihre Feindin sagen. Sie haben schon zu lange meine Geduld mißbraucht. Gehen Sie und lassen Sie sich nie wieder vor mir blicken. Und wenn Sie so herzlos und übermüthig sein sollten, Gerüchte zu verbreiten, als ob Sie mit diesem Unglück in irgend welchem Zusammenhang stünden —

Die Thränen des jungen Weibes versiegten plötzlich. Aber sie erhob sich nicht vom Boden. Sie denken niedrig von mir, gnädige Frau, sagte sie leise, aber bestimmt. Ich kann es Ihnen nicht verübeln. Ich habe Sie schwer beleidigt — oh, und mehr! Ich habe Ihnen das einzige Glück geraubt, das Ihnen theuer sein mußte. Denn was ist Alles, was Sie sonst haben mögen, gegen diesen Mann! O, er war ein Mensch, wie es keinen zweiten giebt, wer ihn kannte, würde mich nicht verachten, wenn er unser Geheimniß wüßte. Aber daß ich es hüten werde, wie mein Heiligstes, das brauchen Sie mir nicht auf die Seele zu binden, gnädige Frau. O, dürft' ich, wie ich wollte, mein Mund würde bald für alle Ewigkeit stumm werden. Aber er hat es mir befohlen, zu leben, und was er gewollt hat, war immer das Rechte. Ich aber — Sie blicken mich so entsetzlich an — Sie haben Recht, ich bin's ja, die ihn getödtet hat, ich ganz allein. Ich liebte ihn zu sehr, ich bedachte Nichts, als daß ich ihn froh und glücklich machen müßte, und da hab' ich eine Sünde begangen, indem ich Ihnen nahm, was nur Ihr eigen sein sollte. Das straft nun Gott durch seinen Tod — ach, aber nicht an mir allein, an uns Beiden. Denn Sie werden es immer mehr empfinden, je länger er todt ist und nicht wieder kommt: mit ihm sind alle Freuden dahin! Nichts kann uns auch nur einen Blick, ein Wort von ihm ersetzen, alle Schätze der Welt, alles Mitleid der Menschen wird Sie nicht entschädigen für das, was Sie durch mich verloren

haben. Und darum thun Sie mit mir, was Sie wollen, schlagen Sie mich, treten Sie mich mit Füßen, lassen Sie mich Ihre Magd sein und die härteste Arbeit thun — die Schuld kann ich Ihnen nie abzahlen. O, er war solch einziger Mensch! — Ihre Stimme brach, sie warf sich über den Todten hin und schluchzte, wie wenn ihr das Herz aus dem Leibe brechen wollte. Auf einmal aber wandte sie sich wieder zu Gina. Wenn Sie ein menschliches Gemüth haben, rief sie außer sich, so tödten Sie mich. Es ist zuviel, es ist über meine Kraft. Dort — dort liegt die Pistole — ich bitte, ich beschwöre Sie —

Sie wollte, auf dem Teppich sich windend, die kleine Waffe ergreifen, da fühlte sie sich von Gina's Armen mit sanfter Gewalt aufgehoben. Armes Weib! flüsterte die strenge Frau, du sollst leben und unglücklich sein, wie ich. Wir haben Alle gefehlt, das Leben muß unsere Buße sein. Und nun geh, und nie — nie wollen wir uns wieder begegnen.

Sie hatte sie während dieser Worte immer fester an sich gezogen, jetzt berührte sie mit ihren Lippen leise die Stirnhaare des fieberhaft schauernden jungen Weibes und ließ sie dann aus ihren Armen. Die Traud glitt an ihr hinab und haschte im Fallen ihre Hand, die sie leidenschaftlich an ihre Lippen zog. Sie stammelte ein paar verworrene Worte. Dann erhob sie sich rasch und schwankte aus dem Zimmer.

* *
*

Jahre sind vergangen. Gina hat das Unglückshaus verlassen und in eine stille Wohnung nahe dem Friedhof ihr einsames Leben geflüchtet, das nur noch einen gedämpften Glanz verbreitet. Sie ist noch von ihren Kunstwerken, schönen Palmen und Büchern umgeben, und ihre Freundinnen kommen zu ihr, um Dichter und Denker mit ihr gemeinsam zu studiren und sich an der Harmonie ihres Wesens zu erfreuen, die sie auch aus dem schweren Lebenssturm gerettet hat. Man bewundert noch immer ihr edles Gesicht, das jetzt, da ihr Haar einen silbernen Schimmer hat, fast jugendlicher erscheint, ja sogar Männern noch gefährlich zu werden vermag. Sie aber hält sich mit sanfter Entsagung von der Welt zurück, und die alte Dienerin, wenn sie reden dürfte, würde gestehen müssen, daß ihre Ruhe bei Tage mühsam errungen und ihre Nächte schlaflos sind.

Die Copie der himmlischen und irdischen Liebe hat sie in die städtische Gemäldesammlung gestiftet, die sie niemals betritt. Ob ihr Schicksal über die Deutung des geheimnißvollen Bildes sie eines Bessern belehrt haben mag?

F. V. R. I. A.

(1885.)

Die Gaststube im „Blauen Hecht“ war überfüllt. Als ich eintrat, sah ich mich vergebens nach einem leeren Platz an einem der sechs bis sieben Tische um, ohne daß man irgendwo Miene gemacht hätte, zusammenzurücken. Endlich bemerkte der junge Wirth, der, wie eine Schwalbe vor dem Gewitter, aufgeregt zwischen seinen Gästen hin und her schoß, meine Verlegenheit, kam, den Arm voll leerer Schoppenflaschen, auf mich zu, und indem er den unwirthlichen Empfang mit dem Getümmel des Viehmarktes entschuldigte, der alljährlich um diese Zeit die Gutsbesitzer der ganzen Umgegend in diesem kleinen niederrheinischen Städtchen versammelte, winkte er mir geheimnißvoll, ihm zu folgen.

Er führte mich durch einen schmalen helldunklen Gang, an der Küche vorbei, in welcher seine hübsche junge Frau mit hochrothen Wangen und blanken schwarzen Augen hinter ihren Töpfen und Pfannen hantierte, rief ihr ein Wörtchen zu, das auf mein Abendessen Bezug hatte, und übergab die Flaschen einem flinken Burschen mit der Weisung, sie von Neuem zu füllen. Dann öffnete er eine Thür, die in ein Hinterstübchen führte, und ließ mir mit höflicher Verbeugung den Vortritt.

In dem niedrigen, doch ziemlich geräumigen Gemache stand nur ein einzelner Tisch, dicht vor die offene Glasthür gerückt, durch die man in ein Blumengärtchen und darüber hinaus in den Weinberg sah, der sich in sanftem Abhange bis an den Fluß hinunterzog. Die Nacht war schon hereingebrochen, man sah drüben am linken Ufer die Lichter in den Häusern funkeln, und ein sanfter Mondschimmer floß über die Georginen des Gärtchens und die reichgesegneten Rebstöcke herab. Auf dem Tisch aber brannte nur ein einziges Licht, und zwar zu meiner Verwunderung ein Talglicht, in einem altmodischen Messingleuchter, und die drei Männer, die an dem Tische saßen, hatten ebenso altmodische Gesichter und mochten zusammen nahe an zweihundertundvierzig Jahre zählen.

Ich gestehe, daß ich beim ersten Anblick dieses uralten Stammtisches mich versucht fühlte, unter irgend einem Vorwande den Rückzug anzutreten. Auch verharrten die ehrwürdigen Herren, die aus kurzen Pfeifen einen scharfen Taback rauchten, in einem wenig verbindlichen Schweigen, als der Wirth um die Erlaubniß bat, einen vor Kurzem mit dem Dampfschiff angekommenen Gast ihnen vorzustellen. Nur als er meinen Namen nannte, erhob sich der Unheimlichste von den Dreien, ein langer Mann in grauem Anzuge, mit einem verwitterten gelblichen Gesicht, in welchem zwei unstete kleine Lichter flackerten, während ein Büschel struppiger grauer Haare über die hohe Stirn fast bis zu den buschigen Augenbrauen herabhing.

Er sagte, es freue ihn außerordentlich, meine Bekanntschaft zu machen — in einem Ton und mit einer Miene, wie ein Oger einen verirrten Reisenden in seiner Hütte begrüßt, den er noch in derselben Nacht zu verspeisen gedenkt. Ich sei doch wohl der Sohn des Mannes, der eine so herrliche Sammlung alter deutscher Bücher, erster Drucke und fliegender Blätter besessen. Er selbst sei gleichfalls ein Bücherwurm, habe vor Zeiten ein großes Antiquariat besessen, und mir, als dem Sohne meines Vaters, werde der Name Peter Frettgen nicht ganz unbekannt sein.

Ich verneigte mich, ohne mich hierüber deutlicher auszulassen, und betrachtete nun, während der Wirth seinem Geschäfte nachging, die beiden anderen seltsamen Käuze, die mir als Pfarrer Block von St. Aegidien, seit zehn Jahren in Ruhestand getreten, und Gutsbesitzer N. N. — der Name ist mir wieder entfallen — von Herrn Peter Frettgen vorgestellt wurden. An Letzterem war nichts Sonderliches, als daß er alle zehn Minuten das Licht zu schnäuzen Anstalten machte, was ihm jedesmal mißlang, so daß der kleine Herr Pfarrer ihm die Lichtscheere aus der Hand nehmen mußte. Dieser gefiel mir von dem Kleeblatt am besten. Sein feines Gesichtchen, mit den wenigen silbernen Härchen bekrönt, trug den Ausdruck des tiefsten Seelenfriedens und der heitersten Güte, während der Gutsbesitzer beständig seufzte und mit seinem breiten, lederharten Gesicht, dem kahlen Schädel und den welken Ohren sich wie eine Mumie ausnahm, die darüber verdrossen

ist, daß man sie aus ihren Binden und Leinwandhüllen herausgeschält hat.

Dieser alte Herr sprach auch kein einziges Wort, während der kleine Geistliche sein dünnes Stimmchen, das wie das Zirpen einer Grille klang, von Zeit zu Zeit vernehmen ließ, freilich nur um vom Wetter und den Aussichten auf den heurigen Herbst zu reden, da sein eingeschrumpftes Gehirnchen keinen höheren Gedanken mehr zu fassen im Stande war.

Desto lebhafter kreuzten sich die Ideenverbindungen im Kopfe des alten Antiquars. Zwar war ich bedenklich in seiner Hochschätzung gesunken, da ich gestand, daß ich von dem väterlichen „Bücherschatz" nur eine sehr oberflächliche Kenntniß besessen und den historischen Sinn und Sammlergeist, der in unsrer Familie sich zu vererben gepflegt, leider nicht überkommen hätte. Doch brachte ich diesen Verlust auf andere Weise wieder herein. Denn als der alte Herr erzählt hatte, daß er sich vom Geschäft gänzlich zurückgezogen und nur noch eine auserlesene kleine Bücherei zu seiner eigensten Freude und Erbauung zurückgehalten habe, an diesen Schätzen aber beständig zu thun finde, da er abgerissene Blätter oder fehlende Titel mit kalligraphischer Kunst ergänze, gewann ich mir sein Herz durch die Mittheilung, in dergleichen Künsten sei auch ich als junger Mensch ziemlich erfahren gewesen, um die Schäden auszubessern, welche achtlose Hände oder der Zahn bildungsfeindlicher Würmer und Mäuse gerade den kostbarsten alten Bänden zuzufügen pflegten. Das finstere Gesicht

des alten Bücherwurms verklärte sich, und es entspann sich nun ein Gespräch über die technischen Mittel und Behelfe unserer Kunst, das den beiden anderen Greisen höchst uninteressant sein mußte. Sie gaben aber kein Zeichen von Unmuth oder Ungeduld. Der Pfarrer lächelte sanftmüthig in sein Glas hinein, die braune Gutsbesitzer-Mumie fuhr fort, das Licht zu schnäuzen, der flinke Wirth sah ab und zu herein, ob wir frischen Getränkes bedürften, und draußen wurde der Mondschein immer herrlicher und herrschgewaltiger, daß ich mehr und mehr in eine träumerische Stimmung gerieth und zuweilen mich darauf ertappte, von den sachkundigen Erörterungen meines Nachbars über die verschiedenen Arten von Tinte und Tusche und von der Unzuträglichkeit der Stahlfedern zu dem kalligraphischen Ergänzungswerk nur noch einen undeutlichen Schall vor meinen Ohren zu vernehmen.

Seit dreißig Jahren — erfuhr ich nebenher — seien sie jeden Samstag in diesem Stübchen zusammengekommen, einst eine viel stattlichere Schaar, nunmehr durch Tod und Schicksal aller Art auf dieses Kleeblatt zusammengeschmolzen. Sie hätten aber ihre Erinnerung an die Anderen zugleich mit dem alten Leuchter, der aus einer bescheideneren Zeit stamme, der Fidibusbüchse und den alten Römern getreulich beibehalten und tränken jedes Jahr an einem gewissen Tage etliche Flaschen eines gewissen Weines, der nur für sie allein noch im Keller lagere. Zu diesem Berichte des Herrn Peter Frettgen nickten die zwei Besitzer ernst und ge-

messen, wie wenn sie sich bewußt wären, die Groß-siegelbewahrer der merkwürdigsten Geheimnisse zu sein. Doch konnte ich mich des stillen Verdachtes nicht erwehren, daß es in ihren Köpfen nicht viel anders aussah, als in den drei Tabakskästen auf dem Tische, die nach und nach geleert worden waren und nur noch einen kümmerlichen Bodensatz verstaubter dürrer Blätter bewahrten.

Als der Mond zu höchst am Himmel stand und die Uhr auf dem Kirchthurm elf langsame Schläge erschallen ließ, erhob sich der kleine Pfarrer, klopfte die Pfeife aus, legte sie in den Tischkasten und griff nach seinem Hut. Wir Anderen folgten, der Wirth war dienstfertig auf den Schlag der bestimmten Stunde erschienen, uns mit der historischen Talgkerze durch den finsteren Gang hinauszuleuchten, im Gastzimmer hatte sich der Lärm gelegt, da nur noch wenige Nachzügler schweigsam und tiefsinnig über dem letzten Schoppen brüteten, und auf der Straße draußen trieb der Mond allein sein nachtwandlerisches Wesen.

Mir war die Stirn aber so heiß von dem jungen Wein, den ich genossen, daß ich mich von den drei alten Herren an der Hausthür verabschiedete, nicht um in mein Zimmer hinaufzugehen, sondern noch eine Weile die von der Sommernacht verzauberte kleine Stadt zu durchstreifen. Als ich diesen Entschluß ankündigte, ergriff Herr Peter Frettgen sofort meinen Arm, ohne auf mein Abwehren zu achten. Die beiden Anderen schüttelten mir mit ihren welken Fingern ziem-

lich gleichgültig die Hand und schlenderten neben einander links um die nächste Ecke. Wir aber schlugen den Weg durch die Hauptgasse ein, zunächst ebenfalls Jeder in seinen Gedanken, bis plötzlich mein Begleiter stehen blieb und, feierlich die ingrimmigen alten Augen nach dem Mondhimmel richtend, in die Worte ausbrach: Ich danke meinem Schöpfer, daß ich mein Haupt nun an die 79 Jahre Nacht für Nacht auf ein Junggesellenkissen niedergelegt habe!

Dieses Bekenntniß eines uralten Weiberhassers, das durch kein Wort unserer früheren Gespräche hervorgerufen war, überraschte mich aufs Höchste, so daß ich, da ich nicht aufgelegt war, mit dem wunderlichen Einsiedler Händel anzufangen, mich resolvirte, von der herausfordernden Aeußerung so wenig Notiz zu nehmen, wie von dem Bruchstück eines Monologes, das ich zufällig belauscht hätte.

Mein alter Herr aber ließ mich nicht so leichten Kaufes davonkommen.

Er stand mitten auf der Straße still und blickte nach einem Häuschen, das harmlos genug mit seinen Nelken- und Geranientöpfen vor den blanken Scheiben im Mondlichte stand. Dann hob er langsam seine rechte, zu einer Faust geballte knochige Hand, wiegte sie ein paar Mal drohend gegen die Fenster des Erdgeschosses und nickte dabei vor sich hin. Es war, als wollte sich eine böse Rede über seine Lippen schleichen. Doch preßte er sie nur fester zusammen, faßte wieder

meinen Arm und ging mit seinen langen, aber langsamen Schritten die breite Gasse vollends hinab.

Dann fing er wieder ganz gleichmüthig an, von einem Exemplar des Weißkunigs zu reden, das in sehr desolatem Zustande in seine Hände gekommen war und an dem er jetzt seine Samariterpflichten übte. Ich merkte, daß ein altes Buch ihm um so werthvoller war, je mehr es seiner kalligraphischen Liebesdienste bedurfte.

Wir waren über den Platz vor der Hauptkirche gekommen, wo ein paar Budenreihen aufgeschlagen waren, ein kleiner Krammarkt, der sich bescheiden neben der großen Pferde- und Rindermesse angesiedelt hatte. Die letztere wurde auf der großen Wiese am unteren Ende des Städtchens abgehalten, und wir bekamen nichts von ihr zu sehen. Denn nachdem wir die zwei oder drei Wächter begrüßt hatten, die mit ihren Laternchen im blanken Mondschein sich sehr überflüssig ausnahmen, bogen wir in eine Seitengasse ein und durchschritten den ältesten Theil der Stadt, wo lauter einstöckige, hochgiebelige Häuschen aus Fachwerk mit schiefgesunkenen Thürschwellen und verbogenen Wasserrinnen standen. Nicht fünfzig Schritte mehr, so hielten wir vor einem Hause, das in derselben Reihe stand, aber seine Nachbarn um ein Geschoß überragte. Es war auch sonst mit etwas größerem Aufwande gebaut, die Fenster mit Sandstein umrahmt, ein verwittertes altes Drachenbild, in Stein gehauen, über dem Thürsturz, eine breite Steinbank unter den drei

Fenstern des Erdgeschosses. Was aber das Beste daran war: es stand an einem viereckigen Platz, rechts und links die Seitenfronten zweier niedriger Häuser und die Mäuerchen der kleinen Gärten, die sich daran schlossen, von den Zweigen der Obstbäume überhangen, gegenüber die Wand einer alten Capelle, in deren spitzbogigen schmalen Fenstern der Mondschein flimmerte, und gerade in der Mitte derselben, zwischen etlichen eingemauerten Grabsteinen angeheftet, ein großes hölzernes Kreuz, das ein uraltes, aus dunklem Holz geschnitztes Christusbild trug, fast in Lebensgröße, von einem alten Birnbaum umzweigt, der über dem Haupte mit der Dornenkrone ein dichtes Schattendach gebreitet hatte, so daß die Züge des auf die Brust gesenkten Antlitzes zu dieser Stunde nicht zu erkennen waren.

Herr Peter Frettgen hatte sich auf die Steinbank geworfen, seinen alten granen Cylinderhut neben sich gestellt, den Stock mit dem silbernen Knopf gegen den Boden gestemmt und das welke Kinn darauf gestützt. Ich ließ mich neben ihm nieder und warf ein Wort hin von dem Reiz dieser Nachtstille und des alterthümlichen Gewinkels, durch das er mich geführt hatte.

Er nickte nur schweigend vor sich hin.

Dann sah er nach einiger Zeit plötzlich auf und fragte: Sind Sie Katholik?

Ich verneinte.

Hm, machte er, ja, dann ist es kein Wunder. Ihr Herren Lutheraner oder Heiden, was ihr nun sein mögt, ihr schaut in unsere mittelalterliche Welt hinein

wie in ein Paradies, aus dem ihr verbannt worden, seit ihr die Kinderschuhe ausgetreten. Wenn ihr drin geblieben wäret, würde der Zauber auch an euch seine Kraft verloren haben, wie an uns Anderen. Und zumal Der da drüben — er wies mit dem Stockknopf nach dem Crucifix — —

Ich sah den alten Mann in höchstem Erstaunen von der Seite an. Wie hatte er sich bei solchen Gesinnungen dreißig Jahre lang mit dem kleinen Pfarrer vertragen können?

Ja, ja, fuhr er fort, Ihnen scheint das eine Blasphemie, und wenn wir noch in der guten alten Zeit der heiligen Inquisition und der Ketzergerichte lebten, und Sie gingen zum Bischof und denuncirten mich, müßt' ich brennen. Heute wird mir kein Haar deßhalb gekrümmt, ich darf's nur nicht gerade in die Zeitung setzen lassen. Und wenn ich's vor meinen Nachbarn laut werden lasse, die ganz fromme Christen sind, zucken sie höchstens die Achseln. Aber weil sie wissen, daß ich die langen Jahre hier gehaus't habe und Den da drüben besser kenne, als mir lieb ist — —

Sie wohnen in diesem Hause? unterbrach ich ihn und stand unwillkürlich auf, um daraufhin den alten Bau noch einmal zu betrachten.

Seit mehr als vierzig Jahren, versetzte er gelassen, und die letzten zehn Jahre, da meine alte Haushälterin mit Tode abgegangen, mutterseelenallein. Und es gruselt mir gar nicht. Der alte Kasten ist geräumiger, als man ihm ansieht, und ich kann meine Bücher

trefflich darin unterbringen. Jeden Morgen aber, wenn ich die Läden öffne, fällt mein erster Blick auf Den da drüben. Sie begreifen — eine so alte und intime Bekanntschaft — da kommen einem curiose Gedanken.

Ich hatte ein Wort vom Kammerdienerverstande auf der Zunge, hütete mich aber wohl, es auszusprechen.

Wieder schwiegen wir eine Weile. Und wieder fuhr er mit einem Ruck in die Höhe, wobei der graue Haarbüschel über seiner Stirn sich seltsam sträubte:

Glauben Sie an einen Teufel? fragte er.

Lieber Herr, erwiderte ich —

Schon gut! Sie glauben natürlich an keinen, der mit Hörnern und Pferdefuß herumhinkt und auf arme Seelen Jagd macht, um die kein Sklavenhändler oder Seelenverkäufer sich kümmern würde. Ich glaube auch nicht daran, ist auch keiner vonnöthen, seine Geschäfte auf dieser gottlosen Welt werden schon anderweitig besorgt.

Ich hatte mich wieder neben ihn gesetzt. Durch all seine schwarzgalligen, bitterbösen Reden klang der Ton eines alten, nie verschmerzten Grams, der mich zu dem wunderlichen Lästerer hinzog.

Er hatte die kleinen Augen fest zugedrückt und die borstigen Brauen zusammengezogen, daß sie fast wie eine Dornenhecke über den Augenhöhlen starrten. Nach einiger Zeit, da er keine Anstalten machte zu weiteren Mittheilungen, warf ich so verloren die Frage hin: Wer hat denn vor Ihnen das Haus bewohnt?

Er schien die Frage überhört zu haben oder überhören zu wollen.

Eine Fledermaus, die unter dem vorspringenden Dach der Capelle drüben ihr Nest haben mochte, schoß plötzlich hervor, schwirrte kreuz und quer über den öden Platz und flatterte um den Giebel des Hauses, vor dem wir saßen. Der Ort fing an mir unheimlich zu werden. Ich wollte eben Gute Nacht! sagen und mich verabschieden, da öffnete mein Nachbar die zusammengekniffenen Lippen und sagte mit einem dumpfen Ton:

Wer früher hier gehaus't hat? Nun eben Einer, der es hat büßen müssen, daß er auf Den da drüben zu große Stücke gehalten hat und der hernach mit dem sogenannten Teufel nur allzu gut bekannt geworden ist. Dieser Mann aber war mein Freund, der einzige, den ich Zeitlebens besessen habe, und daß er mir vor die Hunde gegangen ist, will sagen, ein so elendigliches Ende genommen hat, das kann ich dem angebeteten Herrn da drüben nie verzeihen, und darum öffne ich nie meinen Fensterladen, ohne im Stillen bei mir zu denken: Gott vergebe ihm — denn er weiß nicht, was er thut!

Er hob den Kopf ein wenig und starrte unter dem grauen Dorngebüsch nach dem Bilde des Heilands hinüber, das in seiner stummen Hilflosigkeit den hitzigen greisen Hasser zu beschämen schien.

Werthester Herr, faßte ich mir jetzt ein Herz zu sagen, Sie können es mir nicht verdenken, wenn Ihre

geheimnißvollen Reden meine Neugier wecken. Ich habe kein Recht auf Ihr Vertrauen; wir kennen uns erst seit wenigen Stunden. Aber Sie halten mich hoffentlich nicht für einen zudringlichen Reisenden, der überall nach verborgenen Scandal-Historien herumspürt, sondern für einen nachdenklichen Beobachter der Welt- und Menschengeschicke, der dankbar ist, wenn er sich hie und da in der Seelenkunde ein wenig vervollkommnet. Wenn es Ihnen also nicht gegen die Natur wäre, mir von Ihrem Freunde mehr zu erzählen — es ist eine so schöne stille Nacht, und an Schlaf könnt' ich ohnehin nicht denken —

Der alte Herr grub mit der Spitze seines Stockes die Grashalme heraus, die zwischen den Pflastersteinen hervorsproßten. Dabei sah er nachdenklich vor sich hin, und ich glaubte schon, eine Fehlbitte gethan zu haben.

Plötzlich sagte er: Warum sollten Sie diese Geschichte nicht erfahren, die doch zu ihrer Zeit Rhein ab, Rhein auf in aller Leute Mäulern war? Jetzt ist freilich Gras darüber gewachsen. Aber vor vierzig Jahren war kein Schulknabe im ganzen Städtchen, der Ihnen nicht vom Crucifix des Teufels hätte erzählen können. Freilich, so genau Bescheid um Alles, wie es zusammenhing, wußte auch damals Keiner, wie ich.

Denn Der, den es zunächst betraf, war schon, als wir noch den Bücherranzen zur Schule trugen, mein liebster und vertrautester Geselle gewesen, obwohl er um gute fünf Jahr jünger war als ich. Aber er war

ein so schmucker, und von innen und außen wohlgeschaffner Mensch, daß ich mich wie zu einem Frauensbilde zu ihm hingezogen fühlte und auf ihn eifersüchtig war, wie auf eine Liebschaft. Auch er hing an mir, doch nicht ganz mit der gleichen, schier lächerlichen Ueberschwänglichkeit. Er war ein ernsthafter Knabe, aus einem stockkatholischen Hause, von den reinsten Sitten und einem wahrhaftigen Kinderherzen, das er sich auch bewahrte, als er längst erwachsen war. Und das war nichts Kleines, denn die Weiber stellten ihm überall nach; alte und junge waren wie versessen auf ihn, und sogar ich als sein Specialfreund stieg in der Achtung der Mütter und Tanten, die den braven, schönen und dazu wohlhabenden Menschen gern für eines ihrer jungen Affengesichter eingefangen hätten. Ich hatte meinen Spaß daran, that sehr wichtig und diplomatisch, sagte meinem Lucas selber aber nie ein Wort von solcher Kabale und Liebe. Auch hätte es nicht verfangen. Er lebte und glühte nur für Zweierlei: seine Religion und seine Kunst. Denn er hatte ein großes Genie zur Bildhauerei, wanderte, nachdem er ein paar Lehrjahre bei einem mittelmäßigen Meister in Köln durchgemacht hatte, über die Alpen in das gelobte Land der Kunst und kehrte von dort nach ganzen vier Jahren als ein fertiger Mann und Meister zurück, übrigens noch so jungfräulich an Leib und Seele, daß ich armer Sünder, der ich neben meiner Bücherpassion noch etlichen anderen nachzuhängen pflegte, mich nicht genug verwundern konnte.

Ob denn gar keine von den großäugigen, stolznackigen Römerinnen oder Neapolitanerinnen, denen die Lavaflammen aus den Augen schlagen, es ihm angethan habe?

Er lächelte — was ihm ganz besonders reizend stand, da er für gewöhnlich so ernsthaft aussah.

Nein, Peter, sagte er, bis dato bin ich noch gegen alle Weiberliebe gefeit geblieben, obwohl ich, wie du weißt, gar nicht gesonnen bin, ohne Weib und Kind mein Leben zu beschließen. Ich hatte aber alle Augen voll zu thun, um die gemalten und gemeißelten Schönheiten da unten in dem gesegneten Italien zu studiren, und was ich so von den Kameraden sah, mußte mich wohl warnen, daß nichts zeitraubender sei als Liebeshändel. Darum bin ich, noch ehe ich ein gebranntes Kind war, aller Feuersgefahr beizeiten ausgewichen und denke mich auch hier in der kühleren Zone noch eine gute Weile nur an meinem eigenen Feuer zu erwärmen.

Damals war er 27 Jahre alt. Und ganze fünf Jahre hat er auch Wort gehalten.

Er machte nun die schönsten Sachen, aber Alles aus der heiligen Geschichte, für Kirchen und Klöster, ohne irgend ein Kopfhänger oder Betbruder zu sein. Dies Haus hatte er gleich nach seiner Heimkehr, da es gerade leer stand, gemiethet und auf dem Hofe eine geräumige Werkstatt gebaut. Mit der Zeit, da seine Arbeiten immer mehr begehrt und höher bezahlt wurden, mußte er immer mehr Schüler und Gesellen annehmen, mehr als ein halbes Dutzend; die wohnten

theils in den Kammern über der Werkstatt, theils im obern Stock des Vorderhauses, und sie hingen Alle sehr an dem Meister, der eine gute, freundliche und treuherzige Art hatte, einen Jeden zu nehmen und aus Jedem das Beste zu machen. Ein großes Kunstgenie war aber nicht darunter, und sie brachten es selten weiter, als nach den Modellen ihres Meisters mit Fleiß und Handfertigkeit zu arbeiten.

Sie werden Manches von diesen Sachen schon gesehen haben, ohne zu wissen, daß es von Lucas war. Besonders in Crucifixen hatte er ein eigenes Geschick, Stein oder Holz, das galt ihm gleich, aber die aus Holz verstand er ganz vorzüglich zu färben, nicht mit so schnöder greller Tünche, wie es meistens geschieht, sondern nur ganz bescheiden, nur ein Hauch von Lebensfarbe, womit die Besteller freilich nicht so ganz zufrieden waren, als wenn er sie hübsch bauernmäßig angestrichen hätte, doch sagten sie nichts, weil er schon Ruhm genug hatte, um ihnen aufzudrängen, was er selbst für gut und schön fand.

So konnte es nicht fehlen, daß er im Ort einer der angesehensten Bürger wurde, schon um seines vielen Geldes willen, das ihm wie ein ununterbrochener silberner Bach in den Kasten floß. Umsomehr wunderte man sich, daß er ledig blieb. Er aber, wenn ihn Einer darauf anredete, lachte: er sei noch nicht alt genug, sich zur Ruhe zu setzen.

Ja wohl, Ruhe und ein Weib! Aber, wie gesagt, er war wie ein Kind und kannte sie nicht.

Da hatte er einmal nach Köln reisen müssen, dort eine Altargruppe abzuliefern, und weil er gerade da war, gab es Mancherlei zu repariren und für neue Arbeiten flugs ein paar Skizzchen zu machen, so daß er einen ganzen Sommer lang wegblieb. Eine solche Zeit ohne meinen guten Gesellen wurde mir sonst immer gewaltig lang, diesmal aber war dafür gesorgt, daß ich eine Unterhaltung hatte.

Es tauchte nämlich eines Tages am Fenster eines Hauses in der Hauptgasse ein fremdes Gesicht auf, wie sich seit Jahren keines in unserem Weichbilde hatte blicken lassen. Ich kann es Ihnen nicht beschreiben, lieber Herr. Ich bin kein Maler und kein Dichter, und das Anzüglichste an diesem Weiberkopf war auch das, was sich weder mit Linien noch mit Farben ausdrücken ließ. Mietje wurde die Hexe genannt, war aus Gent herübergekommen zum Besuche einer Tante, die ihr Töchterchen verloren hatte, und sollte, wie es hieß, der einsamen Frau in ihrem Kummer zu Trost und Stütze dienen. Daß sie diesem Geschäft sehr gewissenhaft oblag, mußte Jedem zweifelhaft scheinen, der sie den lieben langen Tag am Fenster sitzen sah hinter den Nelken und Geranien und mit ihren gleichgültigen schwarzen Augen, die in einem feuchten Glanz schwammen, auf die Gasse hinausträumen, wo es allerdings lustiger zuging, als in dem Trauerhause. Denn sie wurde, seitdem das vlämische Fräulein dort eingezogen, den ganzen Tag nicht leer von jungen Laffen, die da nicht Mehr zu thun hatten, als ein

Schwarm von Motten an einer Fensterscheibe, hinter der ein Licht brennt.

Ich gesteh' Ihnen, daß auch ich darunter war, aber nicht lange. Denn ich liebte die kurzen Processe, und als ein geriebener Frauenjäger folgte ich der sichersten Fährte, indem ich geradenwegs ins Haus ging, unter dem Vorwand einer weitläufigen Vetternschaft, die mir das Recht und die Pflicht gab, die arme Verwais'te meines Beileids zu versichern. Auf den ersten Blick hatt' ich es weg, daß der fremde Vogel gar kein so scheuer Nestling sei, wie man allgemein glaubte. Sie wußte sehr gut, welche Macht in ihren gleichmüthigen Blicken und dem halbgeöffneten, etwas dummlich scheinenden Kindermunde lag, und daß es selbst einen Kenner verblüffen mußte, wenn sie so plötzlich vor ihn hintrat, die Arme an dem schlanken Leibe wie hülflos herabhängend, den kleinen Kopf langsam auf dem herrlichen Hälschen hin und her bewegend. Auch ihre Stimme, die ein wenig umschleiert war, half zu der Behexung mit, und ihr halb vlämisches Deutsch klang wie ein unschuldiges Kinderlallen. Gleichwohl blieb ich fest gegen all diese Teufelei. Ich mußte mir ja sagen, daß zu einem ordinären Liebeshandel hier keine Aussicht war, wenn es mich auch gewaltig lockte, dem üppigen Ding, das mit seinen Blicken so kühl herumtriumphirte, den Meister zu zeigen. Aber da ich trotz meines lockeren Wandels rechtschaffen genug war, der Frau Base keine Schande ins Haus zu bringen, konnte ich's nur mit ernsten Absichten verantworten, dem

vlämischen Bäschen den Kopf zu verdrehen. Und davon war ich himmelweit entfernt.

Denn hätte ich's je übers Herz gebracht, meine Freiheit dahinzugeben und mein Junggesellen-Credo zu verleugnen, diese Mietje wäre die Letzte gewesen, mir den Kappzaum über den Kopf zu werfen. Ich sah sie nämlich gleich für das an, was sie auch war, für ein köstliches Gefäß, mit einem süßen und berauschenden Trank angefüllt, in welchen aber allerlei giftige Essenzen gemischt waren. Und so, obwohl sie meinem Blute nicht wenig zu schaffen machte — denn mein Lebtag hatte ich kein wärmeres und seidenweicheres Händchen gedrückt und keine weißeren Zähne hinter einem erdbeerrothen Munde blitzen sehen — gleich bei meiner zweiten Visite gab ich zu erkennen, daß ich mich durchaus nicht in das Narren-Regiment einzureihen gedachte, über welches sie das Commando führte, sondern ich sagte ihr einige kühle Artigkeiten, richtete das Wort fast nur an die arme alte Frau und empfahl mich nach einem kurzen Viertelstündchen.

Ich fühlte, daß ich sie bis ins Herz hinein beleidigt hatte, und das war mir eben recht. Denn, seltsam zu sagen, ich haßte sie fast noch mehr, als ich sie begehrte; es war, als ahnte mir schon etwas von dem Unheil, das von diesem jungen Weibe ausgehen sollte. Sie aber gab mir den Haß redlich zurück. Als sie erst alle Hoffnung, mich noch zu bezaubern, hatte fahren lassen und mich nicht öfter, als meine Geschäfte erheischten, an ihrem Fenster vorbeigehen sah, den Hut

so nachlässig ziehend, wie vor der ersten besten Honoratioren-Matrone, sah ich wohl, daß sie mir einen Blick des Ingrimms zuschoß, der mich, wenn ich nicht feuerfest gewesen wäre, geradezu in Asche verwandelt hätte. Ich hatte aber zum Glück gerade damals ein paar Incunabeln auf den Strich, an deren Eroberung mir weit mehr gelegen war, als an dem süßesten Weiberfleisch. Sic me servavit Apollo.

Meinem Lucas aber schrieb ich scherzweise nach Köln, er möchte sich nur ja mit irgend einem Knöchelchen von einer der elftausend heiligen Jungfrauen bewaffnen, hier sei der Leibhaftige in Weibsgestalt eingezogen und warte nur darauf, auch ihn in die Hölle zu locken.

Antwort kam nicht; er war nie ein sonderlicher Schreiber. Statt dessen aber, eines Tages, da ich eben mich anschickte, nach Mainz zu reisen, um einer Auction beizuwohnen, trat er selbst in meine Klause.

Unser Wiedersehen war so herzlich wie sonst; doch entging mir nicht, nachdem die ersten Fragen herüber und hinüber ausgetauscht waren, daß er sich in einer gedämpften, zerstreuten Stimmung befand. Auch war er schon den zweiten Tag zurück und hatte so lange gewartet, mich aufzusuchen. Ich neckte ihn: ob ihm irgend eine der elftausend kölnischen Jungfrauen ein Tränkchen gebraut habe, wenn auch keine von den heiligen. Oder ob gar die Hexe von Gent —

Da wurde er feuerroth, und in seiner redlichen Art gestand er sofort, er habe Mietje allerdings gesehen,

und sie sei das schönste Geschöpf, das ihm je vor Augen gekommen.

Oho! sagte ich, die Italienerinnen werden's wohl noch mit dieser vlämischen Brünette aufnehmen. Aber du bist wie der Mann, der lange keinen Tropfen Wein mehr gekostet hat, und dem nun ein erster bester Haus-trunk zu Kopf steigt.

Dies „erster bester" wollte er nicht gelten lassen und redete von ihren verschiedenen Qualitäten so sach-verständig mit allerlei Kunstausdrücken, daß ich mich geschlagen geben mußte und den Disput auf das Feld des Moralischen hinüberspielte.

Auch hier hielt er mir heftig Stand. O Lucas, sagte ich, armer Junge, du bist ja schon bis über die Schultern in den Höllenkessel getaucht und empfindest das Gebratenwerden einstweilen noch als ein besonderes Vergnügen. Aber da siehe —! und ich nahm einen Brief aus der Mappe, den ich erst vor Kurzem erhalten hatte, aus der Vaterstadt der schönen Mietje. Dortselbst wohnte mir ein Geschäftsfreund, auch ein Buchhändler und Antiquar, dem ich gelegentlich geschrieben hatte, wir hätten jetzt eine seiner Landsmänninnen in unseren Mauern, die den Genterinnen Ehre mache als ein ausbündig schönes Wesen, uns aber von etwas gefähr-licher Complexion dünke. Hierauf hatte mein Mann erwidert: wenn ich eine gewisse Mietje Vanderhooven meine — die sei freilich keine ganz gefahrlose Nachbar-schaft. Sie habe erst neulich einen bösen Handel ge-stiftet, einen Ehrenmann in sehr reifen Jahren ver-

maßen bethört, daß er fest entschlossen gewesen, sich von seiner schönen und trefflichen Gattin scheiden zu lassen, seinen erwachsenen Töchtern zum größten Aergerniß, bloß um diese Mietje zu heirathen, wozu er sogar seine Confession hätte wechseln müssen. Auch wäre es am Ende so weit gekommen, wenn den Biedermann nicht zur rechten Zeit ein Schlagfluß gelähmt hätte. Die Anstifterin des Scandals aber habe sich nicht mehr in der Stadt sehen lassen dürfen, und daher sei die Einladung ihrer rheinischen Base ihr just gelegen gekommen.

Dieser sehr moralische Roman machte auf meinen armen Freund nicht den geringsten Eindruck. Was könne sie dafür, wenn ein alter Narr sich zum Sterben in sie verliebe? Und daß einem so ausgesucht reizenden Geschöpf, wie sie, aus Neid oder gekränkter Eigenliebe allerlei Böses nachgeredet werde, sei natürlich.

Ich sah ihn erschrocken an. Du hast doch nicht etwa im Sinne — sagte ich und faßte seine Hand.

Er lächelte mit den schönen, ernsthaften Augen und erwiderte: Sei unbesorgt, Peter. Du weißt, ich habe keine Zeit, glücklich zu sein. Sie haben mir in Köln so viel Arbeit aufgehals't, daß ich zehn Jahre daran zu schleppen habe. Und übrigens — ich bilde mir nicht ein, daß ich gerade der Erkorene sein könnte.

Er bildete sich nicht ein! Der Kindskopf! Ein Mensch, wie es keinen zweiten gab, so bildschön, im ersten Mannesalter, alle Taschen voll Geld, alle Gedanken voll schöner Kunstwerke, und der noch nie mit einem Weibe zu thun gehabt hatte!

Das machte mich ganz schwermüthig, und ich sputete mich auf meiner Geschäftsreise, so viel ich konnte. Schon nach vier Tagen war ich zurück; aber diese vier Tage hatten gerade ausgereicht, daß der Teufel das Spiel gewinnen konnte. Als ich meinen Herzbruder wiedersah, strahlte er übers ganze Gesicht wie ein Mensch, dem es eben erlaubt worden ist, durchs Schlüsselloch ins Paradies hineinzublicken.

Er hatte sich gestern Abend mit Mietje verlobt.

Niemals hatte er mir einen Kummer gemacht, bis auf diesen. Der aber war um so bitterer. Ich nahm gar kein Blatt vor den Mund, und in meinem Grimm und Gram sagte ich Alles heraus, was ich gegen die Vlamländerin auf dem Herzen hatte, und schalt ihn selbst einen tausendfachen Dummkopf von einem guten jungen Hansnarren, daß er sich so eilig und jämmerlich hatte übertölpeln lassen.

Er aber, der sonst Alles von mir hinnahm und sich vor meiner Welt- und Lebensweisheit beugte — diesmal verstand er keinen Spaß. Wir geriethen aufs Hitzigste aneinander, und da wir uns Beide sehr lieb hatten und merkten, daß es auf Tod und Leben ging, ließen wir unser Herzeleid über den unvermeidlichen Bruch einander selbst entgelten, und Jeder schien dem Andern wie ein hassenswerther Feind, da er Schuld daran war, daß man sich fernerhin nicht mehr lieben sollte.

Basta. Ich verließ ihn, den Tod im Herzen — ich hatte nie ein lebendes Wesen außer ihm geliebt — und

wenn mir in jener Stunde die vlämische Hexe in den Wurf gekommen wäre, ich zweifle nicht, daß ich mich über sie hergemacht und sie erwürgt und in den Rhein geworfen hätte.

* * *

Der alte Herr stieß, da er dies sagte, seinen Stock so heftig gegen die Steine, daß Funken davonsprühten. Dann fuhr er sich mit einem großen seidenen Schnupftuch über die Stirn, auf welcher helle Tropfen standen, seufzte tief auf und schüttelte sich, als ob ihn ein Frösteln überlaufe. Die Luft war aber noch warm und windstill, wie am hellen Tage.

Sehen Sie, murrte er zwischen den Zähnen, noch jetzt greift mich's an, wenn ich an diese unglückselige Stunde denke, und manchmal wüthe ich noch immer gegen mich selbst, daß ich damals nicht so viel Courage und Menschenverstand gehabt habe, die Sache mit Gewalt zu hintertreiben, mochte daraus werden, was wollte. Aber die guten Gedanken kommen immer zu spät.

Damals begann eine schlimme Zeit. Sie werden sich vorstellen, daß ich mich aus dem Staube machte und an allen Fröuden und Hôchgezîten, die nun folgten (er sprach die Worte ganz richtig mittelhochdeutsch), nicht den geringsten Antheil nahm. Damit die Leute sich nicht wunderten, schützte ich eine Geschäftsreise nach England vor. Als ich davon zurückkehrte, war mein Lucas bereits zwei Monate lang glücklicher Gatte

der Jungfrau Mietje geworden, und sie lebten in ihrer Honigwonne ganz zurückgezogen, so daß es nicht auffiel, wenn auch ich dieses Schauspiel für Götter nicht in Augenschein nahm.

Aber auch er kam nicht zu mir. Ja, wenn ich ihm einmal unversehens begegnete, merkte ich, daß er, sobald er von fern meiner ansichtig wurde, in eine Seitengasse einbog, wobei ich jedesmal einen scharfen Stich unter der linken Brust verspürte. Das fremde Geschöpf hatte ihn mir entfremdet — für ewige Zeiten, dacht' ich. Und daß ich sie darum nur noch bitterer haßte, werden Sie mir nicht verdenken. Ja selbst, daß sie ihn glücklich zu machen schien, wie Einige sagten, die in den jungen Ehestand einen Blick gethan hatten, konnte mich nicht mit ihr aussöhnen.

Nun können Sie sich mein Erstaunen vorstellen, als eines Samstags nach Feierabend an meine Thür geklopft wird und kein Geringerer als mein alter verlorener Freund und Geselle, der Lucas, bei mir eintrat. Anderthalb Jahre hatten wir weder Wort noch Blick mit einander getauscht.

Mir starb das Wort auf der Zunge. Er aber, mit seinen großen glänzenden Augen und einem verlegenen Lächeln auf den Lippen, tritt auf mich zu, bietet mir die Hand und sagt: Wie geht dir's, Peter? Wie hast du's getrieben all die Zeit? Man sieht einander ja gar nicht, und meine Frau schickt mich, zu fragen, ob du nicht morgen Mittag eine Suppe bei uns essen willst.

Deine Frau? stamml' ich und fasse seine Hand und drücke sie noch etwas zaghaft. Hätt' mir nicht träumen lassen, daß ich bei ihr in Gnaden stünde.

Und er, immer mit seinem treuherzigen Lächeln: Ja, Peter, man ist manchmal sein eigener Feind und verdirbt sich das bischen Leben mit Grillen. Auch sie hat sich eingeredet, bei dir in Ungnaden zu sein. Wie wär's, wenn du kämst, und der ganze alte Spuk verschwände beim ersten „Guten Tag!", das ihr euch bötet. Ich habe großes Verlangen, dich den Wein kosten zu lassen, den ich vorm Jahr in meinem eigenen Weinberg gekeltert hab'.

Das Letztere lehnt' ich nun freilich ab; der Bissen, den ich am Tische dieses Weibes genossen hätte, wäre mir im Munde gequollen. Zu kommen aber versprach ich und that es denn auch, denselbigen nächsten Sonntag so um die Schummerstunde. Denn ich schämte mich ordentlich, am helllichten Tag, als wäre nichts gewesen, wieder über die Schwelle zu treten, die ich so lange mit gutem Grund gemieden.

Ich fand das Paar auf der Bank vorm Hause, der nämlichen, auf der wir jetzt sitzen. Frau Mietje empfing mich mit aller Höflichkeit wie einen werthen Gast, den sie früher nie mit Augen gesehen. Und das mußt' ich ihr lassen: sie hatte die Zeit trefflich benutzt, noch schöner zu werden, und wie sich ihre schlanke, schmiegsame Gestalt erhob, mich zu begrüßen, und ihre dunklen Augen mir entgegenschimmerten, konnte ich wohl begreifen, daß der Teufel, wenn er mit solchem Köder

fischt, das Netz nicht leer herauszieht, außer wenn ein so eingeteufelter alter Hecht, wie meine Wenigkeit, vorbeischwimmt.

Wir saßen ein Stündlein so in der Abendkühle beisammen und schwatzten von gleichgültigen Sachen. Aber obwohl sie die bescheidene und züchtige Hausfrau ganz meisterlich spielte, entging mir doch nicht eine verhaltene Unruhe und Unzufriedenheit in ihrer Stimme und Geberde, und auf meine Frage, wie es ihr in diesem Hause gefalle, antwortete sie: Nicht schlecht! Nur daß es hier sehr einsam ist.

„Nicht schlecht!“ und „einsam“ an der Seite eines solchen Menschen wie mein Lucas!

Als hätte sie meine Gedanken errathen, setzte sie hinzu: Mein Mann schafft den ganzen Tag in der Werkstatt, und da wir kein Kind haben, sitz' ich oft mit den Händen im Schooß. Ich bin ihm angelegen, ein Häuschen unten am Rhein zu kaufen, wo es lustiger wäre und man die Schiffe vorübersegeln sähe. Aber seit er mich hat, hab' ich keine Gewalt mehr über ihn.

Der gute Mensch sah sie mit einem Blicke an, der einen Stein hätte schmelzen können, faßte eine ihrer Hände und sagte: Du weißt, Kind, daß ich an mein Geschäft gebunden bin, sonst thät ich dir ja gern den Gefallen. Und gehst du nicht fast täglich zu deiner Base und nimmst dort die Fensterparade ab, die dir von den schmachtenden Jünglingen des ganzen Städtchens dargebracht wird? Ein Glück, Peter, daß ich keine Ader vom Othello in mir habe.

Wer ist Othello? fragte sie, denn sie hatte nie etwas gelesen, außer schlechten französischen Romanen.

Aber ehe sie noch die Antwort abgewartet hatte, wendete sie sich zu mir.

Finden Sie nicht auch, Herr Peter Frettgen, sagte sie, daß ich aus meinem Fenster hier eine traurige Aussicht habe? Immer das Crucifix drüben vor Augen, und ein solches noch dazu, ein braunes, dürres Gerippe, wie von jahrhundertlangem Fasten abgezehrt, die Farben vom Regen verwaschen und die Dornenkrone schief übers linke Ohr hinabgerutscht. Wenn Lucas wenigstens eines seiner schönen Crucifixe dorthin pflanzte, daß man eine Augenweide hätte.

Sie streichelte ihm dabei die Wange, wie ein verzogenes Kind, das gewohnt ist, sich jeden Wunsch durch eine kleine Caresse zu erschmeicheln. Er aber wurde ganz ernsthaft.

Liebchen, sagte er, du redest recht unvernünftig, ja beinahe gottlos. Zur Augenweide hängt unser Heiland da nicht am Kreuze, sondern zur Seelenweide, und daß ich es nicht über mein künstlerisches Gewissen bringen kann, ihn so dürftig darzustellen, darüber macht mir mein christliches Gewissen oft genug Vorwürfe. Aber meine kleine Frau, setzte er lächelnd hinzu, ist überhaupt eine kleine Ketzerin, und nun ist gar noch der Peter da, der sich an all seinen heidnischen Folianten um die ewige Seligkeit gelesen hat, und wird mir meine Hausfrau vollends zu einem Freigeist machen.

Ich schwieg, denn mir war bei dem bösen Blick, den das junge Weib nach dem Gekreuzigten warf, nicht eben scherzhaft zu Muthe. Weiber sollen Respect haben vor jedem Unglück, ob es nun einen Gott oder einen armen Teufel betroffen hat. Sie aber betrachtete den Dornengekrönten nur wie Einen, der vor Schmerzen nicht dazu komme, ihrer Schönheit zu huldigen, was sie für ein unverzeihliches Verbrechen hielt.

Ihr Mann sprach noch eine Weile fort über den Eindruck, den dies Bild durch allen Wechsel der Zeiten hindurch auf jedes weichgeschaffene Gemüth machen müsse, und wie es keinen erhabneren Trost für die arme Menschheit geben könne, als mit Augen zu sehen, daß auch der Schöpfer Himmels und der Erden von dem unerbittlichen Gesetz, das alles Lebendige zum Leiden zwinge, nicht ausgenommen sei. Da warf ihm das üppige junge Weib einen flammenden Blick zu.

Ich dachte, sagte sie, du wüßtest nichts vom Leiden und glaubtest im Paradiese zu sein.

Er erröthete wie ein Schulknabe. So hab' ich freilich oft genug gewähnt, sagte er. Aber ich zittere über meine Vermessenheit. Alles Menschliche ist vergänglich. Der Trost, der uns von da drüben ansieht, überdauert gute und böse Tage.

Indem bemerkten wir einen jungen Menschen, anständig gekleidet und eine schwarze Mappe unter dem Arm, wie sie Studenten tragen, der die Straße daherkam, dann aber quer über den kleinen Platz

auf das Kreuzesbild zu ging und auf das Bänkchen davor niederkniete. Es war dies ungewöhnlich, da sonst nur alte Weiblein und ganz kleine Kinder hier ihre Andacht zu verrichten pflegten. Mir schoß der Gedanke durch den Kopf, ob dieser fromme Jüngling vielleicht ein ganz anderes Gnadenbild im Herzen trüge, dem er leider, da es auf der Bank gegenüber zwischen zwei wachsamen Männern saß, den Rücken zukehren mußte. Es war aber ein falscher Verdacht. Auch Frau Mietje sah ganz gleichmüthig auf den Knieenden.

Lucas aber sagte: Es muß doch eine eigene Bewandtniß haben mit diesem Beter. Es ist schon das dritte Mal, daß ich ihn um diese Stunde da drüben Station machen sehe, und immer blickt er trübsinnig, wenn er kommt, und hebt den Kopf, wenn er geht. Das würde mein schönstes Marmor-Heilandsbild nicht zuwegebringen. Ich will ihn einmal anreden.

Als der Jüngling sich erhob und, ohne nur nach uns hin zu schielen, seinen Weg fortsetzen wollte, trat Lucas an ihn heran, und sie sprachen eine Weile mit einander. Während dessen sagte die junge Frau zu mir: Er hat Recht, ich bin ungläubig, und der gekreuzigte Heiland hat mich immer kalt gelassen. Wenn er ein Gott gewesen wäre, hätte er seine Feinde wohl zwingen und das Himmelreich auf Erden gründen können. Aber mit Lucas ist darüber nicht zu reden.

Sie setzte noch Einiges hinzu, was auf eine große

Herzenskälte und einen nicht geringen Verstand schließen ließ. Mir aber mißfiel auch das Kluge, was sie sagte. Ich hatte nun einmal die Antipathie gegen sie.

Doch ihr zu antworten wurde ich durch die Rückkehr meines Freundes überhoben, der den jungen Betbruder mit einem freundlichen Händedruck verabschiedete und uns dann Bericht erstattete. Es war ein armer Bursche, der Sohn einer Wittwe, die ihn nothdürftig so weit gebracht hatte, um bei einem Notar einen Schreiberdienst zu versehen. Die Mutter hatte sich mit Handarbeit und allerlei Aushülfediensten durchgebracht, war nun aber erkrankt. Und da sie, seit ihr Mann gestorben, täglich vor diesem Christusbilde ein Vaterunser und einen englischen Gruß für seine Seele gebetet hatte und sich nun darüber kränkte, diesen frommen Brauch lassen zu müssen, habe der Sohn sich erboten, statt ihrer täglich hier sein Knie zu beugen. Darauf hatte Lucas ihn gefragt, ob er mit seinem Beruf zufrieden sei, und zur Antwort erhalten, er habe ihn nur aus Noth erwählt, um der Mutter beizustehen. Eigentlich hätte er nur Zeichnen und Malen im Kopf gehabt, und wäre für sein Leben gern nach Düsseldorf auf die Akademie gezogen.

Darauf habe ihn Lucas gefragt, ob er es nicht einmal mit der Bildhauerei versuchen möchte. Er könne zu ihm in die Werkstatt kommen, und wenn wirklich das Zeug zu einem Künstler in ihm sei, es bald weiter bringen mit dem Meißel oder Schnitzeisen, als wenn er die vielen Klassen der Kunstschule durch-

machen müsse. Er wolle ihm für den Anfang gern so viel geben, wie er mit dem armseligen Schreiberdienst erwerbe.

Da hätten dem guten Jungen die Augen geleuchtet, und mit Mühe hätte er's abgewehrt, daß er ihm die Hände geküßt. Er sei spornstreichs zur Mutter gelaufen, und morgen früh werde er seine neue Lehrzeit beginnen.

Siehst du nun, Mietje, schloß der treffliche Mensch, der selbst, wie wenn ihm ein hohes Glück beschert worden wäre, vor Freude strahlte — das alte Crucifix hat doch wieder ein Wunder gewirkt. Ich habe nie eine reinere Seele aus zwei blauen Augen blicken sehen, wie bei diesem Jungen. Der soll seine Hoffnung nicht umsonst auf den Himmel gestellt haben.

Ich weiß nicht, warum mir diese ganze rührende Geschichte nicht gefiel. Ich sah Mietje an, um deren Mund spielte ein kleines höhnisches Lächeln, sie sagte aber kein Wort. Und da ich für einen ersten Versöhnungsbesuch schon ziemlich lange geblieben war, brach ich nun eilig auf, und ließ mich weder durch Lucas' freundliches Bitten, noch seines Weibes kätzchenhafte Holdseligkeiten zum Nachtessen halten.

Als ich nach einer Woche wieder vorsprach — denn es lag mir daran, dahinterzukommen, ob ich der Frau nicht doch Unrecht gethan, ob sie nicht doch mit all ihren kleinen Falschheiten eine ehrliche Liebe zu ihrem Manne gefaßt habe, durch welche sie mit der Zeit vielleicht innerlich umgewandelt werden möchte — kurz,

da ich auch das Meinige thun wollte, vielleicht einen Einfluß auf sie zu gewinnen, gewöhnte ich mir's an, jeden Sonntag, bevor es Nacht wurde, zu ihnen zu gehen und ein paar Stunden hier auf der Bank zu verplaudern. Ich merkte bald, daß der Wurm der Langenweile am Herzen des verwöhnten jungen Weibes nagte. Sie hatte nur ihren Spiegel und die klaren treuen Augen ihres Mannes, die ihr etwas Angenehmes über ihre Schönheit sagten; aber das reichte nicht aus, ihr die Zeit zu vertreiben und ihr wähliges Gemüth zu beschäftigen. Ich schlug etlichemale vor, daß wir eine Fahrt machen sollten, zu Wagen oder zu Schiff, und Lucas war zu Allem bereit, was seine Frau Liebste vergnügen konnte. Auch das aber fruchtete nicht viel; es war nur eine Birne für den Durst.

In der ersten Zeit merkte ich, daß sie nicht übel Lust gehabt hätte, ein bischen mit mir zu spielen, nur weil eben kein besseres Spielzeug vorhanden war. Es wäre ihr ein doppelter Triumph gewesen, mir den Kopf zu verdrehen, da ich mich so feindselig gegen sie gestellt hatte, und auch um ihren Mann zu beschämen, der so felsenfest auf meine Freundschaft baute. Aber trotz mancher gefährlichen Gelegenheiten, wo sie all ihre Waffen gegen mich brauchte, hielt ich wacker Stand, und ich kann schwören, daß ich nie auch nur ihre kleine Hand an die Lippen gedrückt, geschweige ihre bräunliche glatte Wange berührt, die oft genug der meinen nahe kam, wenn ich ihr etwa die Bilder in einem seltenen Buche zeigte, während Lucas noch in der Werkstatt

nachzusehen hatte. Ich fühlte, daß sie mir von Herzen gram wurde. Sie aber that mir fast leid. Was kann eine arme Seejungfer oder sonst ein Spukgeist dafür, wenn er kein warmes Menschenblut hat, das sein Herz für alles Holde und Trauliche im Menschenleben schlagen macht?

Das Mitleid wich aber bald wieder dem Unmuth, denn es entging mir nicht, daß ihr selbst der neu angenommene Schüler ihres Mannes nicht zu schlecht war, um ihn ins Netz zu locken. Es war das in der That ein guter junger Mensch von zwanzig Jahren, so recht ein Wittwenkind, das es sich zeitlebens hatte sauer werden lassen, scheu aufblickend, wenn Jemand das Wort an ihn richtete, zu jeder Arbeit willig und voll Dank für die geringste Güte und Gabe. Schön war er nicht, ein stämmiger Wuchs, aber durch sein dürftiges Leben verkümmert, die Geberden verlegen und unbeholfen, nur die blauen Augen hatten etwas mädchenhaft Liebliches, und das dichte braune Haar, das ihm tief über die Stirne hereinhing, gab ihm etwas von einem gezähmten jungen Löwen. Er hatte, wie Lucas mit Stolz berichtete, ein ungewöhnliches Talent an den Tag gelegt und versprach seinem Meister Ehre zu machen, dabei war er der Stillste und Eifrigste in der Werkstatt, versäumte nie, sobald die Arbeitszeit verstrichen, vor dem Crucifix seine Andacht zu halten und dann sogleich seine Mutter aufzusuchen, die durch das Glück, das ihrem Liebling zu Theil geworden, beinahe genesen war und an Lucas die überschwänglichsten Dankesbriefe schrieb.

Höre, sagt' ich zu meinem Freunde, dein frommer Knecht, von dem du so viel Rühmens machst, gefällt mir nicht. Junge Leute sollen nicht den Blick zu Boden schlagen, als ob sie nicht werth wären, sich in der schönen, bunten Gotteswelt umzuschauen. Dieses duckmäuserige Gethue ist entweder ungesund von Haus aus, oder eine Maske, hinter der ein begehrliches und verschlagenes Gemüth sich versteckt. Auch habe ich wohl bemerkt, daß er, wenn er sich unbewacht glaubt, einen raschen und funkensprühenden Blitz nach der Herrin seines Herrn schleudert. Vorsicht ist die Mutter der Porcelankasten, sagt der Holländer. Du thätest gut, das Bürschchen mit guter Manier abzuschütteln.

Da lachte Lucas. Um den Knaben sei er unbesorgt, der habe einen getreuen und strengen Pädagogen, den stillen braunen Mann da drüben am Kreuz. Wenn er sich in dessen Zucht noch ein wenig ungeschickt stelle und allzu gewissenhaft sein eigenes Fleisch kreuzige und die Welt verachte, so werde sich dieser fromme Eifer schon mäßigen, wenn sein junges Blut zu spuken anfange. Davon sei aber noch nicht die Rede, und die Bewunderung, mit der er Frau Mietje betrachte, mache nur seinem Kunstgenie Ehre. Wenn es anders wäre, würde er ein wahres Ungeheuer von Undank sein, da er ja wisse, daß seine Mutter nur durch die heimlichen Wohlthaten der Frau Meisterin sich aus ihrer armseligen Lage herausgerungen und er selbst alles Glück seiner Zukunft nur dem Gatten dieser Frau zu danken habe.

Was konnte man darauf sagen? Ich schwieg also,

war aber nichts weniger als beruhigt, denn ich hatte hin und wieder auch Frau Mietje's Augen dabei ertappt, wie sie mit einem ganz besonderen, starren und leise glimmenden Blick auf dem Jungen ruhten, als ob sie fragen wollten: Kannst du denn wirklich noch schlafen, du Narr, und siehst nicht, was für Sterne dir hier entgegenfunkeln?

Auch dies nichtsnutzige Spiel mit dem Feuer — wer konnt' es ihr verdenken? Müßiggang ist aller Buhlschaft Anfang, lieber Herr. Und da ihr Mann sie wie eine Prinzessin hielt, daß sie auch in der kleinen Wirthschaft Alles der Magd überlassen konnte, mußt' es eben kommen, wie es kam.

Gewarnt wurde er genug. Aber es galt von ihm: sie haben Augen und sehen nicht, und haben Ohren und hören nicht.

Eines Abends hatten wir einen Spaziergang den Rhein entlang gemacht, an einem Feiertag, da alle Gesellen vom Hause fort waren. Frau Mietje hatte Kopfweh vorgeschützt, um zu Hause zu bleiben. Sie war von träger Natur und marschirte nicht gerne, mochte auch ihre feine Haut nicht von der Herbstsonne rösten lassen. Als wir so in der Dämmerung heimkamen, traten wir leise ins Haus. Denn ich wette, hatte er lächelnd gesagt, sie ist über irgend einem Eugen Sue oder Dumas eingenickt. Aber im Vorderhause war sie nicht. Nun schritten wir behutsam durch den Gang, der in den Hof führte, Lucas voran. Aber er hatte die Thür, die halb offen stand, kaum erreicht,

so blieb er stehen und hielt auch mich zurück. Schau, sagte er und wies mit der Hand in den Hof hinaus, kann Rafael etwas Reizenderes erfinden oder irgend ein Meißel etwas Vollkommneres von Menschengestalt in Marmor bilden?

Es war allerdings was ganz Apartes, was wir da zu sehen bekamen. Mitten in dem geräumigen Hofe, der sauber gefegt war und auf welchem die Steinblöcke und Hölzer, die man in der Werkstatt brauchte, rings- um zu einem kleinen Wall aufgeschichtet waren, stand ein Obstbäumchen, das gerade jetzt über und über mit Früchten behangen war, die herrlichsten goldgrünen Reineclaudes, die man nur wünschen konnte. Der junge Stamm war nicht viel über mannshoch und breitete seine zwei untersten Aeste wie ein Paar Kreuzes- arme aus. An diesem Bäumchen stand in einem leichten weißen Gewande, das lose gegürtet war, die schöne junge Frau, den Rücken nach dem Stamme gekehrt, mit der linken Hand den einen Seitenast umfassend, während sie mit der Rechten in dem dunklen Laube herumgriff und die Früchte befühlte, welche die reifsten und schwellendsten wären. Dabei war ihr Gesicht nach oben gewendet, daß man das Kinn und das Näschen von unten sah, und den bräunlichen Hals, der wie aus altem Elfenbein gedrechselt erschien, und dann die schlanke und doch schwellende Gestalt, die sich auf den Zehen erhob, daß die Falten des Kleides sich weich um ihre Hüften schmiegten. Wenn sie eine recht saftige Frucht gefunden hatte, steckte sie dieselbe in den Mund,

und all ihre Zähne blitzten dabei, und nichts war niedlicher, als wie sie mit einer vornehm verächtlichen Manier den Kern ausspuckte. Dabei liefen ihr die wankenden Schatten des Laubes über Gesicht und Brust, da der Abendwind über den Hof stöberte, und die Aermel, die von ihren Ellbogen niederhingen, ließen die schönsten Arme sehen, und am Knöchel der linken Hand blitzte ein breiter Goldreif, das erste Geschenk ihres verliebten Bräutigams.

Nun? flüsterte dieser, nachdem er eine Weile wie verzückt das heimliche Schauspiel genossen. Wäre diese Frau nicht der Sünde werth, daß ein ehrlicher Kerl den Verstand um sie verliert? Und doch habe ich meine fünf Sinne noch so leidlich beisammen.

Hum! machte ich. Du vielleicht. Aber sieh doch einmal nach links in das Erdgeschoßfenster der Werkstatt. Ich fürchte, da geht ein anderer, nicht ganz so tactfester Menschenverstand in die Brüche.

An jenem Fenster nämlich hatte ich den jungen Burschen, den frommen Fridolin entdeckt, der mit weit offenem Munde und Augen in dem helldunklen Winkel saß und das schöne Evasbild mit brennender Andacht verschlang.

Lucas runzelte ein wenig die Stirn, sagte aber ganz gelassen: Der arme Junge hat sich noch einen Extraverdienst machen und seine Schnitzarbeit trotz des Feiertages vollenden wollen. Soll er blind sein für das, was unseren Augen wohlgefällt? Sie aber ahnt gar nicht, daß er in der Nähe ist.

Er stieß die Thür vollends auf und trat zu dem Fruchtbäumchen heran mit einer heiteren Neckerei über die Gelüstigkeit seiner Hausfrau, die uns unverlegen Guten Abend! bot. Dann trat er in die Werkstatt, und ich hörte, wie er den Jungen über seinen unmäßigen Eifer zugleich lobte und schalt und ihn dann fortschickte, seiner Mutter eine Tasche voll der süßen Früchte zu bringen.

Du hättest das schon längst thun sollen, Mietje, wendete er sich an seine Frau.

Ich wußte gar nicht, daß er noch bei der Arbeit hockte, erwiderte sie, ohne zu erröthen. Du weißt, ich mag ihn nicht, er ist nicht lustig. Sein brauner Herrgott da drüben ist ihm zur Gesellschaft lieber als Seinesgleichen.

Lucas warf mir einen Blick zu, als wollte er sagen: wer hat nun Recht gehabt? Ich aber dachte mir das Meine.

* *
*

Der alte Herr seufzte, als er so weit gekommen war. Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn, sah dann nach der Uhr und sagte: Ich verkürze Ihnen unverantwortlich die Nachtruhe, Herr Doctor. Aber ich bin einmal so ins Auskramen gekommen, nun müssen Sie bis zu Ende Geduld haben. Auch währt es nicht mehr lange, und das Absonderlichste kommt noch.

Denn das ist freilich eine alte Geschichte und nicht der Rede werth, daß ein schlimmes Weib einen redlichen

Mann übertölpelt, und in unserm Falle nur das kaum zu verstehen — außer wenn man die reine Lust am Bösen erwägt, die für das Schlangengeschlecht den allermächtigsten Reiz hat — daß ihr die Wahl nicht weh that zwischen einem solchem Menschen wie Lucas, der jeden Thron der Welt geziert haben würde, und einem gleißnerischen, nichtsnutzigen . . .

Aber halt! Ich will nicht ins Schimpfen gerathen. Hab' mich auch schon hinlänglich in den langen Jahren, seitdem das Unglück geschah, laut und leise ausgeschimpft gegen das saubere Paar.

Damals, wie gesagt, sagt' ich kein Wort mehr. Es hätte ja doch nichts gefruchtet. Aber ich dachte, ich Thor, ich könnte am Ende das Aergste verhüten, wenn ich als ein biederer Hausfreund fleißig dort nach dem Rechten sähe. Ich brachte manchmal ein hübsches Buch mit, um ihr die verdammten „Mystères de Paris“ und Consorten zu verleiden, und redete mir ein, mit der Zeit könne man vielleicht diese verlorene Seele noch retten. Wär's mir nicht um den alten Freund gewesen, hätt' ich die Schwelle dieses Hauses am liebsten ganz gemieden.

So war der Herbst vergangen, und das Reineclaudes-Bäumchen, hatte seine letzte Frucht und sein letztes Blatt hergegeben. Gegen Ende October mußte Lucas rheinauf reisen, um eine Kirche zu besichtigen, für die er irgend ein Altarwerk zu machen hatte. Da die Gelegenheit günstig war, etliche Kloster-Bibliotheken zu inspiciren, schloß ich mich ihm an, und wir verlebten

ein paar gute Tage mit einander — die leider die letzten bleiben sollten. Auf der Heimfahrt sah ich wieder einmal so recht, wie er an diesem Weibe hing. Er sprach alle Augenblicke von ihr, und ich merkte es ihm an, wie er sich Zwang anthun mußte, um mir nicht von ihrer Schönheit allerlei Heimlichkeiten zu verrathen, die nur für den glücklichen Besitzer vorhanden sein durften. Dazu pries er sie, wie sich ihr Temperament in der letzten Zeit immer williger der häuslichen Pflicht gefügt habe. Du sollst sehen, sagte er, dieses stille Wasser, das du für so untief gehalten, thut noch einmal seine verborgenen Quellen auf und wird zu einem starken und ruhigen Strom, der mein Lebensschiff sicher und freudig dahinträgt.

Ich erwiderte nichts. Es konnte ja sein, daß ein so guter und reiner Mensch, wie er, die Macht hatte, den Bösen zu zwingen und aus einer schönen Teufelin eine Menschin zu machen, neben der gut hausen sei.

Ja, wie ich ihn, nachdem wir so um die zehnte Abendstunde gelandet, mit hocherhobenem Haupte und ungeduldigen Schritten seinem Hause zueilen sah, beschlich mich ordentlich ein leiser Neid auf den glücklichen Hausvater, der nun einen warmen Herd und zwei junge Arme zu seinem Empfange bereit fände. Indessen tröstete ich mich bald beim Eintritt in mein Junggesellen-Quartier, da ich auch einen Schatz in den Armen hielt, ein kleines Paket rarer, alter Drucke, die ich unterwegs aufgetrieben.

Ich wollte mich ihrer noch diesen Abend erfreuen,

zündete die Lampe an und setzte mich im Mantel, da der Ofen kalt war, an meinen Tisch, die Beute vor mir ausgebreitet, die ich nun nach Herzenslust hin und her wendete.

Noch aber hatt' ich keine halbe Stunde so gesessen, da reißt es an meiner Hausglocke, als ob mir das Dach überm Kopf in Feuer stände.

Ich stecke hastig den Kopf zum Fenster hinaus — Lucas steht vorm Hause.

Was giebt's noch so spät? ruf' ich und bringe die paar Worte kaum aus der Kehle, denn mir schwante gleich das Allerärgste.

Statt aller Antwort schlug er mit der Faust gegen die Thür. Nur ein Laut wie von einem angeschossenen Eber brach ihm aus der Brust.

Als ich öffnete und ihm die Lampe ins Gesicht hielt, hätt' ich sie bald auf die Steintreppe fallen lassen. Seine Farbe war kreidebleich, seine Augen wie die eines Trunkenen, die blassen Lippen zitterten, konnten aber kein verständliches Wort zusammenbringen.

Ich zog ihn hastig ins Haus; er fiel wie ein besinnungsloses Stück Holz auf den ersten besten Stuhl, dann, da ich in ihn drang, mich aus der furchtbaren Angst und Ungewißheit zu reißen, öffnete er mit sichtbarer Mühe die rechte Hand, die er fest zusammengeballt hatte, und hielt mir das zerknüllte Papier hin, das er darin verborgen gehabt. Ich hatte erst meine liebe Noth, den Fetzen zu glätten und die halbverwischte Schrift zu enträthseln. Ohne meine alte diplo-

matische Uebung an verblichener Mönchsschrift wäre mir's auch schwerlich geglückt.

Lieber Lucas, so ungefähr stand da geschrieben, ich gehe auf eine Weile fort, ich langweile mich so sehr und habe Heimweh. Dir werde ich nicht sehr fehlen, du hast ja deine Kunst und deinen Glauben. Forsche mir nicht nach, es wäre umsonst. Vielleicht gehe ich nach Hause zu meinen Leuten, vielleicht anderswohin. Etwas Geld habe ich mitgenommen. Die Schlüssel liegen auf dem alten Schrank in der Wohnstube. Lebe wohl!

Unterzeichnet: Deine Mietje.

Mir fiel das Blatt aus der Hand und, wie ich glaube, ein Fluch von den Lippen, wie ich ihn mein Lebtag noch nicht ausgestoßen hatte. Dann saßen wir wohl eine halbe Stunde einander gegenüber, und Keiner sprach ein Wort.

Was sollten wir uns auch sagen? Mir war im Grunde nichts Ueberraschendes dabei, und meine Gedanken schweiften auf der Spur der Landläuferin sogar mit einer gewissen Befriedigung, wenn ich dachte, daß sie nun andere Menschen als meinen arglosen Freund betrügen und bethören würde. Wenn ich freilich auf diesen sah, wie er als ein gebrochener Mann vor mir saß und die rasende Glut des Schmerzes, des Ingrimms und der Verzweiflung an seinem Marke zehren ließ, dann hätte ich viel darum gegeben, daß die alte Binde des Wahns seine hoffnungslosen Augen noch umschnürt gehalten hätte. Denn ich merkte jetzt erst, wie

lieb ich ihn hatte; mein eigenes Herz empfand all die wüthenden Stiche, die sich jetzt in seines bohrten.

Auf einmal wurde die Hausglocke von Neuem gezogen, aber von einer schwachen und schüchternen Hand. Ich erhob mich leise, als sollte ich noch eine Hiobspost vernehmen, mit der ich den zerschmetterten Freund gerne verschont hätte, und schlich vor die Pforte hinaus. Da stand, in ein altes dunkles Tuch vermummt, ein zitterndes ältliches Frauenzimmer, das aus einem todtbleichen Gesichtchen zwei verweinte blaue Augen auf mich heftete. Ob der Herr Lucas etwa bei mir sei? — Was sie von ihm wolle? fragte ich entgegen. Da brach sie in einen Strom von Thränen aus. Sie sei die Näherin, deren Sohn der Meister als Lehrling angenommen. Heute früh sei er von ihr gegangen wie alle Tage, aber auf die Nacht nicht wieder heimgekommen. Wie sie endlich nachgefragt, wo er geblieben, ob vielleicht eine eilige Nachtarbeit ihn aufgehalten, hätten ihr die Gesellen gesagt, der Meister sei freilich zurück, aber ihr Sohn habe sich den ganzen Tag in der Werkstatt nicht blicken lassen. Darauf habe sie die Meisterin zu sprechen verlangt, aber auch die sei seit gestern Abend nicht mehr zum Vorschein gekommen, möge wohl unpaß sein und das Bett hüten. Und da es das erste Mal sei, daß ihr frommer Sohn eine Nacht vom Hause wegbleibe, und sie eine arme Wittfrau sei, die nur diesen einzigen habe — und hierauf stürzte ihr wieder das helle Wasser aus den Augen, sie schluchzte und lamentirte aufs Kläglichste, ich hatte

meine liebe Noth, sie einstweilen mit ein paar mühsamen Ausflüchten zu beschwichtigen und mit dem Troste wegzuschicken, ihr lieber Sohn sei gewiß nicht aus der Welt und werde vielleicht mit einem Auftrage des Meisters über Land geschickt worden sein, wo ihn dann die Nacht überrascht haben möge. Der Meister aber sei nicht in meinem Hause.

Immer noch wimmernd und stöhnend wankte das arme Weibchen endlich seines Weges, und ich stand auf der finstern Gasse und murmelte eine Verwünschung gegen den sauberen Patron, der in der Schule der Frau Meisterin so rasch ausgelernt hatte. Ich beschloß, dem Lucas für heute nichts davon zu sagen. Ich wußte ja, wie er an dem jungen Duckmäuser gehangen, fast wie an einem Sohn, und daß ihm diese Entdeckung einen neuen Feuerbrand ins Herz stoßen würde. Als ich mich aber umwendete, wieder ins Haus zu gehen, stand der Aermste im dunklen Hausflur hinter mir, regungslos wie eine Säule. Er hatte jedes Wort gehört.

Ich erschrak heftig, doch war nun nichts mehr zu machen. Ich tappte nach seiner Hand, ihn sänftlich wieder in die Stube zu führen, aber er entzog sich mir mit einer entschiedenen Geberde und drängte an mir vorbei in die Nacht hinaus. Lucas, sagte ich, du wirst mir den Gefallen thun, heute bei mir zu übernachten. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, wenn er eben seinen Gott verloren hat. Wir wollen morgen vernünftig zu Rathe gehen, wie du dich zu verhalten

habest, und am Ende ist mit ein wenig Klugheit das Aergste noch abzuwenden.

Er war aber nicht zu halten. Daß er keine Silbe sprach, ängstigte mich am meisten, und während ich neben ihm herging, redete ich ihm zu, sein Schweigen doch um Gotteswillen zu brechen, sich Luft zu machen in Wüthen und Toben, damit der Starrkrampf seines Gemüths ihn nicht innerlich ganz entseele. Aber es war, als redete ich in einen wandelnden Leichnam hinein. Meine Hauptsorge war, er möchte sich ein Leids anthun, man hörte in der Todtenstille den Mühlbach, der in den Rhein hinabfloß, an der Schleuse rauschen. Der Ton konnte ihn locken. Doch war meine Angst umsonst. Auch dagegen waren seine Sinne verschlossen. Und so kamen wir ohne Abenteuer wieder an sein Haus.

Hier stand er einen Augenblick, wendete das Gesicht nach der Kapelle da drüben, und ich sah, wie seine stieren Augen mit einem unbeschreiblichen Ausdruck nach dem Kreuzesbilde wanderten und dort hängen blieben. Ein Frösteln lief ihm über den Leib. Er brach auf der Bank hier zusammen und that einen dumpfen Schrei. Als ich aber in furchtbarer Erschütterung mich neben ihn setzte und, in der Meinung, die Herzader sei ihm gesprungen, mich um ihn bemühte, schnellte er plötzlich wie eine Stahlfeder in die Höhe, hob beide Fäuste gegen den Himmel, und ich sah, daß seine Gesichtszüge sich zu einem höhnischen Grinsen verzerrten, daß mir die Haut schauderte. Ehe ich mich

von dem Schrecken erholen konnte, hatte er die Hausthür aufgestoßen und war im Innern verschwunden, den Schlüssel zweimal hinter sich umdrehend.

* *
*

Sie können sich vorstellen, in welcher erbärmlichen Stimmung ich vor der verschlossenen Pforte stand. Doch sah ich alsbald ein, daß sie heute Nacht sich mir nicht wieder öffnen würde, und die Gefahr, daß der Unglückliche drinnen Hand an sich legen möchte, schien mir nach der streitbaren Geberde, in der er sich zuletzt gezeigt, nicht mehr zu drohen. Also trollte ich mich seufzend heim, und daß ich keine halbe Stunde Schlaf fand, bis der Morgen herandämmerte, brauche ich nicht zu versichern.

Ich hatte mich in den Kleidern aufs Bett geworfen und horchte beständig hinaus, immer darauf gefaßt, es möchte noch eine Schreckensbotschaft kommen. Wenn man mir gemeldet hätte, der arme Geistesverstörte habe sein Haus an den vier Ecken angezündet, hätte mich's kaum überrascht.

Doch blieb Alles ganz ruhig. Als ich aus einem verspäteten Morgenschlummer auffuhr, brauchte ich eine Weile, mich zu besinnen, diese ganze Schauermär habe sich wirklich zugetragen. Ungewaschen und ohne gefrühstückt zu haben, so wie ich war, lief ich nach dem Unheilshause und wunderte mich fast, daß es so ganz still und unschuldig wie immer dastand und Der da drüben an seinem Kreuze so geduldig vor sich hin sah,

als ob er vor der Niedertracht der Welt, die er zu erlösen gekommen, nicht wieder ein artiges Pröbchen miterlebt hätte.

Auf mein stürmisches Pochen und Läuten wurde mir aber erst spät geöffnet, und zwar nur von einem kleinen, etwa zehnjährigen Knaben, den Lucas zu allerhand Botendiensten und Handlangergeschäften in der Werkstatt hielt. Der Meister habe heute ganz früh sämmtliche Gesellen geweckt, jedem seinen Lohn, und zwar dreifach, ausgezahlt, sie aber geheißen, sofort ihr Bündel zu schnüren und das Haus zu verlassen. Dann habe er sich in dem zweiten Gemach hinter der großen gemeinsamen Werkstatt eingeschlossen, wo er seine Entwürfe und Modelle zu machen pflegte, und ihm, dem Knaben, auf Strengste befohlen, keine lebendige Seele zu ihm zu lassen, was ohnehin nicht möglich wäre, da er auch die Thür des großen Ateliers sorgsam verriegelt habe. Was der Meister da drinnen treibe, wisse er nicht.

Ich begehrte es auch vorläufig nicht zu wissen. Wer so etwas erlebt, der mag zunächst anfangen, was er will, es dient im besten Falle nur dazu, sein Herz durch mechanische Bewegungen vor dem Versteinern zu bewahren. Auch hatte ich den Gedanken, daß irgend Etwas geschehen müsse, um der Flüchtlinge habhaft zu werden, bei hellem Tageslicht besehen wieder weggeworfen. Das Erwünschteste konnte doch nur sein, sie kämen nie wieder zum Vorschein, und auch der Schimpf und das Aergerniß vor den Leuten ward um

so rascher und gründlicher erstickt, je mehr das Andenken an das saubere Paar ein für allemal wie in den Rhein versunken blieb.

Also konnt' ich einstweilen nichts thun, als zu der Mutter des scheinheiligen Schlingels gehen und ihr unter allerlei Vorspiegelungen das Wort abnehmen, sich ruhig zu verhalten und ihren Jammer nicht bei allen Nachbarinnen herumzuschreien. Da ich ihr versprach, sie solle auch ohne das mißrathene Söhnchen keine Noth leiden, ergab sie sich endlich in ihr Schicksal, und ich verließ sie beruhigt, nachdem sie mir von den Tugenden und Trefflichkeiten ihres Taugenichts eine lange Litanei vorgesungen und immer von neuem betheuert hatte, seine Unschuld werde noch einmal an den Tag kommen.

Ich verlebte die nächste Zeit in schwerer Bekümmerniß. All meine Versuche, bei dem armen Freunde einzudringen, waren fruchtlos geblieben. Der Knabe berichtete, der Meister verlasse über Tag seine Werkstatt nie. Das bischen Essen, dessen er bedürfe, müsse er ihm aus der Garküche holen und durch ein Schiebfenster hineinreichen. Nur in der Nacht habe er ihn einmal im Hofe gesehen, wie er um den kahlen Baum im Kreise herumgeschritten sei, rasch und lautlos, mit so heftigen Schritten, als würde er von einem Wirbelwind umgetrieben. Ueber Tag aber höre man ihn arbeiten; er schnitze irgend ein Bildwerk, und manchmal summe er dabei eine Melodie, aber die Worte könne man nicht verstehen.

Diese Nachricht beruhigte mich einigermaßen. Er arbeitet, dacht' ich. Das ist die einzige Arzenei gegen Seelenwunden und hirnverzehrendes Fieber. Er wird für die treulose Geliebte Trost bei seiner ersten Flamme, der Kunst, suchen, die noch keinen ihrer redlichen Anbeter betrogen hat. Und eines Tages hat er ein schönes Werk vollendet und taucht damit aus den Nebeln, die ihn jetzt umspinnen, geheilt und verjüngt empor, und der ganze Spuk fällt von ihm ab für ewige Zeiten.

So glaubt man, was man wünscht. Darin aber fand ich meine Hoffnung bestätigt: der Lärm, der sich über das Verschwinden der schönen Mietje und ihres grünen Spießgesellen erhob, legte sich in der That schneller, als unter anderen Umständen zu erwarten gewesen, da die zunächst Betheiligten unsichtbar blieben und auch aus der Ferne kein Laut in das Städtchen drang, der von den Schicksalen des entflohenen Paares Kunde gebracht hätte.

Das währte nun so vier, fünf Wochen. Ich überlegte endlich bei mir, ob es nicht doch gerathen sei, mit irgend einer Kriegslist oder einem Gewaltstreich in die Höhle des kranken Löwen einzubringen und nachzusehen, wie weit die Heilung seiner Wunde vorgeschritten sei. Auch hatte ich mir einen ganz ingeniösen Plan zurechtgelegt, den ich andern Tags in der Frühe ausführen wollte. Da kam das Finale dieses seltsamen Trauerspiels dazwischen.

Wir waren im Anfange des December, die Witterung aber noch milde geblieben. Ueber Nacht fiel ein

erster Schnee, der nur eine zarte Decke über den Boden breitete und am Tage durch die Sonne aufgesogen wurde. In der nächsten Nacht schlief ich unruhig, ich hatte den Kopf voll von meinem geplanten Ueberfall in der Werkstatt des Freundes. So gegen sechs Uhr werde ich durch ein summendes Geräusch auf der Straße geweckt, springe auf und erblicke eine Menge Menschen, zum Theil, wie bei jäher Feuersgefahr, in zufällig zusammengerafften Costümen, Weiber in der Nachtjacke am Fenster, die Meisten hastig vorbeieilend — in der Richtung nach dem Hause meines Freundes.

Im Nu war ich in den Kleidern und auf der Gasse, konnte aber von den aufgeregten Leuten nichts Sicheres erfahren. Irgend ein unerhörter Frevel, etwas unaussprechlich Gottloses hatte sich zugetragen — ich vernehme dunkle Reden von einem Crucifix, einem Werk des Satans, einem Scheuel und Gräuel, von dessen Anblick man die Weiber und Kinder zurückhalten müsse. Und so unter Reden und Raunen und eifrigem Kreuzschlagen liefen die Menschen die Straße hinunter und ich mit ihnen in einer Beklemmung des Herzens, die mich alle Augenblicke stillzustehen zwang.

Wie ich aber dort um die Ecke bog und mir den Platz überschaute, bot sich mir ein Anblick, der all meine wilden phantastischen Erwartungen übertraf.

Stellen Sie sich vor: gegenüber dem alten Crucifix dort an der Kapellenwand, mitten auf dem Platz, war ein anderes Kreuz in den Boden gepflanzt, mit so unregelmäßig ausgereckten Armen, daß ich sofort das kahle

Fruchtbäumchen von dem Hofe meines Freundes erkannte. Es hatte seine Rinde behalten und die Aeste, die nach oben den Stamm fortsetzten, starrten in ihrem unregelmäßigen Wuchse wie ein kleiner Wipfel in die Höhe. Wie er es zu Stande gebracht hatte, den Baum aus der winterlich harten Erde über Nacht auszugraben und hieher zu verpflanzen, konnte ich mir nur mit den übermenschlichen Kräften des Irrsinns erklären. Das Wundersamste aber war das Menschenbildniß, das dem gekreuzigten Gottessohne zu Trutz und Hohn gegenübergestellt und der schaudernden Betrachtung so vieler frommer Christenseelen preisgegeben war.

Denn ganz, wie wir sie an jenem Abend unter dem Bäumchen im Hofe belauscht hatten, stand hier das Abbild der Frau Mietje, in Lebensgröße aus weichem Holze geschnitzt, nur ihres weißen Kleides beraubt und statt dessen die üppigen jungen Glieder mit einem leichten Anflug von Farbe bedeckt, so daß ich selbst heftig erschrak, da ich im ersten Augenblick glaubte, sie sei es selbst in Fleisch und Bein. Erst als ich näher hinzutrat, überzeugte ich mich, daß es ein Werk ihres Gatten war, und so sehr ihm vor Wuth und Haß die Hand dabei gebebt haben mochte, niemals hatte er etwas Herrlicheres geschaffen, als den unverhüllten Leib dieses jungen Weibes, das, an den Stamm zurückgelehnt, den linken Arm leicht um den ausladenden Zweig geschlungen, mit der rechten Hand eine angebissene Frucht haltend, das Haupt ein wenig zurückgelehnt und aus den schmachtend halbgeschlossenen Augen gerade vor

sich hinblickend, den armen Gekreuzigten drüben zu verhöhnen schien.

Das Werk war so überwältigend schön, daß mir wenigstens die Frechheit des ganzen Gebildes nicht sogleich zum Bewußtsein kam und ein leises Grauen mich anwandelte, wenn ich das verführerische Lächeln auf den leicht geröttheten Lippen betrachtete und für Augenblicke die Gestalt bis zu den kleinen Füßen hinab sich zu beleben und im Begriff zu sein schien, von dem Baume hinwegzutreten und sich irgend ein Opfer unter der betäubten Menschenmenge zu wählen.

Erst nachdem ich den ersten Eindruck überwunden, konnte ich ein Täfelchen gewahren, das über dem Haupt des Weibes zwischen den Wipfelästen angebracht war, und auf welchem, offenbar als eine Gegenparole gegen das I. N. R. I. über dem Crucifix des Heilands, die Buchstaben F. V. R. I. A. deutlich zu lesen standen.

Nun war es merkwürdig, die Volksmenge zu beobachten, die das Hohnbild umstand. Man sah deutlich auf den zitternden Lippen und gefurchten Stirnen dieser einfachen Menschen die verhaltene Empörung über einen so ungeheuren Frevel; einzelne verbissene Worte zischten hie und da aus der stummen Corona auf, ein Murren und Knirschen, wie vor einer heftigen Explosion des beleidigten christlichen Gefühls, zugleich aber wurde der Ausbruch zurückgedämmt durch den märchenhaften Zauber, der von der schleierlosen Schönheit ausging, und daß sie so ürplötzlich sich mitten unter ihren ehemaligen Mitbürgern offenbarte, grenzte

so sehr an ein Wunder, daß die strengsten und eifrigsten katholischen Gemüther eine Weile unter ihrem Banne verharrten.

Ich war wohl der Einzige unter Allen, der sofort daran dachte, wessen Hände dies dämonische Werk hervorgebracht, und wie es in dem armen Haupt und Herzen des Verfertigers jetzt aussehen möge. Aber ehe ich noch Zeit hatte, dies weiter zu erforschen, wurde es lebendig in der dichtgedrängten Menge, und eine schwarze Gestalt wandelte mit hastigen Schritten durch die schmale Gasse heran, die sich zwischen den auseinanderweichenden Gaffern gebildet hatte.

Ich erschrak, denn ich erkannte sofort den Stadtpfarrer, einen zelotischen, sehr beschränkten Pfaffen, dem ich immer aus dem Wege zu gehen pflegte, da schon sein hartes, stets von geistlichem Zorn geröthetes Gesicht mir die Galle erregte, daß ich mich kaum enthalten konnte, mit ihm anzubinden. Er trat mit allen Zeichen des Entsetzens dicht vor das Gegen-Crucifix, schlug mit großem Nachdruck drei ausgiebige Kreuze über sich und betrachtete dann mit weit offenem Munde den Gräuel so gründlich von Kopf bis Fuß, daß man nicht zweifeln konnte, so weit es sich um ein Werk der Kunst und das Conterfei eines schönen Weibes handelte, leuchte das Höllengespenst ihm selbst nicht wenig ein. Ringsum war eine athemlose Stille geworden. Alle hingen an dem Gesicht des geistlichen Hirten, das immer dunkler anlief, so daß man die grauen Augen wie zwei kleine Achate in einer Porphyrbüste blinken sah.

Der Stein aber belebte sich plötzlich, und mit seiner gewaltigsten Kanzelstimme begann der Eiferer, der diese nächtliche Kreuzerhöhung als eine persönliche Beleidigung und Verhöhnung seiner Würde betrachtete, über das unerhörte Teufelswerk zu zetern, daß ihm unmerklich die Rede zu einer Straf- und Bußpredigt zwischen den zwei Crucifixen anschwoll, wobei er jedoch dem ältern und heiligen beständig den Rücken kehrte, immer die Arme wie beschwörend gegen das stumme Weib erhebend, das mit unwiderstehlich lächelndem Munde und listig verführerischem Blick seine Bannflüche über sich ergehen ließ. Erst als er ganz außer Athem war, hielt er inne, warf einen drohenden Blick auf die zagende stumme Volksmenge und fragte: Wer hat dies Werk der Finsterniß vollbracht? Oder wer vermag Kunde von seinem Urheber zu geben, daß wir ihn dem Arm der zeitlichen Gerechtigkeit zugleich wie den ewigen Flammenqualen überantworten?

Auf diese Frage blieb Alles stumm, obwohl kaum Einer der Umstehenden daran zweifeln mochte, daß nur ein Einziger das Bild hier aufgerichtet haben könne. Plötzlich aber drängte sich eine jugendliche Gestalt durch den lebendigen Wall, der den wüthenden Mann Gottes umstand, und fiel vor ihm nieder, beide Hände aufhebend, wie ein zum Tode geängsteter armer Sünder, der um sein Leben fleht. Es war der Knabe, den Lucas zu seiner Bedienung bei sich behalten, nachdem er allen anderen Hausgenossen den Laufpaß gegeben. Er hatte zwar keine sonderlichen Geständnisse zu machen,

wußte aber so viel, daß der Meister ihn um Mitternacht geweckt und ihm befohlen hatte, ihm beim Ausgraben des Bäumchens im Hofe und beim Wiedereinpflanzen auf dem Capellenplatz an die Hand zu gehen. Dann habe er ihn wieder zu Bett geschickt, und was weiter geschehen, habe er verschlafen, bis er durch das Getümmel draußen geweckt worden sei.

Der zornmüthige Pfarrer sagte ihm gleichwohl kein rauhes Wort, er hatte es zu eilig, den eigentlichen Sünder ins Gebet zu nehmen. So warf er noch einen letzten Blick auf den Höllengräuel, bekreuzte sich abermals und schritt hastig auf das Häuschen zu, das mit geschlossenen Läden in der Morgensonne stand, als ob es gar keinen großen Frevler und Gotteslästerer beherberge.

Die Menge schloß sich ihm an, ich hielt mich dicht hinter ihm — Sie können denken, mit welchen Gefühlen. Das zitternde Jüngelchen hatte der Pfaff am Aermel gefaßt und schob es vor sich her, ihm zum Führer zu dienen. Doch brauchten wir nicht lange zu suchen. Gleich im Erdgeschoß zur Linken, in das nur ein schwacher Morgenschimmer durch die Fensterspalten drang, hörten wir ein leises, ruhiges Athmen, und als die Läden aufgestoßen waren, sahen wir meinen armen Freund friedlich hingestreckt auf das große alte Ruhebett, in seinen Kleidern, wie er Nachts sein arges Werk vollbracht hatte, offenbar nach der schweren Arbeit vom Schlaf hier überwältigt. Sein Gesicht war völlig heiter, er lag da wie ein Sieger, der eine heiße Schlacht

gewonnen und sich auf seinen frischen Lorbeeren den Schlaf wohl gönnen mag.

Auch störte ihn das Geräusch der herandringenden Schritte nicht. Erst als der Pfarrer ihn heftig am Arme faßte und schüttelte, schlug er die Augen langsam auf, ließ seine verwunderten Blicke über das Gewimmel gleiten und wollte, da er mich gewahr wurde, mir die Hand reichen. Der geistliche Herr aber trat dazwischen, befahl ihm barsch, sich aufzusetzen, und begann auf der Stelle ein scharfes Verhör.

Obwohl der Unglückliche aber noch von seinen Träumen umsponnen schien, auch einen wunderlich irren Ausdruck im Gesicht und ein beständiges Lächeln auf den Lippen trug, gab er doch auf alle Fragen deutlich und ohne Zögern Antwort.

Ob er um das blasphemische Bildwerk wisse, das draußen auf dem Platz über Nacht errichtet worden sei?

Gewiß. Er selbst habe es verfertigt und dort aufgestellt.

Was er sich bei einem so ungeheuren Frevel, einer so himmelschreienden Versündigung an allem Heiligsten gedacht habe?

Er habe es machen müssen im Auftrage eines Andern.

Welches Andern?

Den Namen könne er nicht sagen, doch vermuthe er wohl, daß es der Fürst der Finsterniß gewesen sei. Er habe sich des Nachts bei ihm eingestellt und ihm aufgetragen, dieses Werk zu schaffen, ihm auch genau beschrieben, wie es sein solle.

Ob er sich nicht dagegen gewehrt, eine solche Todsünde zu begehen, umsomehr, wenn ihm doch geahnt habe, von wem ihm der Auftrag zu Theil werde?

Nein. Daran habe er nicht gedacht. Es sei ihm vielmehr sehr vernünftig erschienen, daß auch der Teufel sein Crucifix zu haben wünsche, da der Herr Christus so viele Jahrhunderte hindurch das seine überall aufgepflanzt sähe. Da sei es nur in der Ordnung, daß der Antichrist nun auch einmal der Welt zeige, wer denn eigentlich über die Seelen herrsche. Und darum habe er das Werk vollführt genau nach den Angaben des unsichtbaren Bestellers.

Ob derselbe sich ihm mehr als einmal offenbart habe?

Freilich. Fast jede Nacht sei er gekommen, und wenn er sich einer Form oder Linie nicht genau genug habe entsinnen können, so habe er ihm in einem Traumgesicht die leibhaftige Gestalt wieder gezeigt.

Ob er auch am Tage solche Heimsuchung erfahren?

Niemals. Am Tage sei er von früh bis spät an der Arbeit gewesen.

Ob er dabei keine Furcht und Beklemmung empfunden, auch nie einen Schwefelgeruch gespürt habe?

Ihm sei beständig sehr leicht ums Herz gewesen, so lange er den Meißel in der Hand gehabt. Auch glaube er ohne Ruhmredigkeit behaupten zu können, daß dieses Werk das Beste sei, was je aus seinen Händen hervorgegangen.

Dabei suchten seine armen überwachten Augen die

meinigen, wie er wohl sonst zu thun pflegte, wenn er mir eine neue Arbeit gezeigt hatte und nun erwartete, daß ich ihn loben sollte.

Die heitere Ruhe, mit der dieser arme Sünder sein Verhör bestand, verblüffte sichtlich seinen Inquirenten, zumal er gegen den Unglücklichen früher die wohlwollendste Gesinnung gehegt und sich zu diesem andächtigen Beichtkinde nichts weniger versehen hatte, als daß er ihn einmal in solcher Teufelsgemeinschaft betreffen würde. Also schwieg er eine Weile und betrachtete den Besessenen, wofür er ihn hielt, mit Abscheu und Erbarmen, da selbst in sein zelotisches, von mittelalterlichen Vorstellungen verdunkeltes Gehirn die Ahnung hineindämmerte: hier sei ein großes Unglück, aber keine zurechnungsfähige Versündigung zu beklagen.

Nachdem er sich ein wenig die Stirn gerieben und aus einer großen silbernen Dose eine Prise genommen, hob er von neuem an, eine Menge unwichtiger Fragen zu thun: aus welchem Holz das Bild geschnitzt sei, ob er eine Zeichnung dazu gemacht, während der Wochen, die es gedauert, gebetet habe, ob er Wein getrunken, und solche Possen mehr. Zuletzt aber fiel ihm noch etwas Wichtigeres ein: was die Inschrift über dem Haupte des Weibes besage: F. V. R. I. A?

Die bedeute: Femina Vniversi Regina In Aeternum.

Ob er die aus sich selbst geschöpft, oder ob sie ihm von dem Unsichtbaren dictirt worden sei?

Das Letztere. Gleich in der ersten Nacht, als der

Besteller ihm alle Anweisung gegeben, habe er ihn auch geheißen, das Täfelchen mit der Inschrift nicht zu vergessen. Es möge immerhin mit Recht heißen: Jesus Nazarenus Rex Judaeorum. Die Welt aber beherrsche dieses Zeichen nicht, oder höchstens die schwächlichen und bettelhaften Seelen, an denen der Hölle selbst nichts gelegen sei. Die kraftvollen, sowohl guten als bösen, die weisen wie die thörichten sollten nach wie vor, wie es schon in der Schrift heiße, Vater und Mutter, ja noch mehr: Gott selbst und ihr ewiges Heil im Stiche lassen und am Weibe hängen. Und darum sei das Weib das wahre Symbol seiner — des Höllenfürsten — Macht und Herrlichkeit, sein Geschöpf und seine Verbündete, und bis er einmal offenkundig den Thron der Welt besteigen und Alles, was athme, unter sein Scepter beugen werde, müsse es heißen: femina universi regina in aeternum.

Diese Worte wiederholte er nun beständig, ohne auf eine weitere Frage zu achten, und lächelte dabei heimlich vor sich hin wie Jemand, der eine sehr lustige Entdeckung gemacht hat und sich darauf freut, was die Leute dazu sagen werden, wenn er sie erst ausplaudert. Mir standen die Augen voll Wasser, ich konnte den Blick von dem theuren Gesicht nicht abwenden, das nun einen so fremden, wehmüthigen Ausdruck bekommen hatte und vom Lichte der Vernunft nur noch einen unsicheren Schimmer bewahrte.

Der Inquisitor aber hatte jetzt seine ganze geistliche Hartherzigkeit wiedergewonnen; dieser letzte Trumpf,

den der Gottseibeiuns ausgespielt, war ihm denn doch zu stark. Er hätte sich ohne Zweifel zu einer gewaltsamen Maßregel hinreißen lassen, wenn nicht zum Glück gerade in diesem Augenblick unser alter Freund, der Pfarrer von St. Aegidien, ins Zimmer getreten wäre, dessen gutes menschliches Gesicht mir tröstlich entgegenleuchtete.

Er zog seinen Amtsbruder in einen Winkel des Zimmers, ließ sich ausführlich von ihm berichten und redete dann eifrig in ihn hinein, Alles halblaut, daß ich nur aus ihren Geberden entnehmen konnte, wie sie sich um die arme Seele meines Freundes zankten. Ich hatte mich indessen neben ihn auf das Sofa gesetzt und versucht, ihn aus seiner Geistesabwesenheit auf das Nächste und Wirkliche zurückzulenken. Das war aber vergebene Mühe. Mit welchem Kummer betrachtete ich die Verheerung, welche diese wenigen Wochen in seinem schönen Gesicht und seiner ganzen Haltung angerichtet hatten! Seine Haare, schon angegraut, waren offenbar nicht gekämmt, der Arbeitsstaub von seiner Haut nicht weggewaschen worden, und sein Rock zeigte die Spuren des mühsamen Werkes, das er zu Nacht verrichtet. Doch kannte er mich, nickte mir zu und ergriff auch einmal meine Hand, die er aber bald wieder losließ.

Nun kehrten die beiden geistlichen Herren zu ihm zurück, und ich stand von der Anklagebank auf, wo der Unglückliche ohne jede Spur von Erregung sitzen blieb. Der Stadtpfarrer eröffnete ihm, er werde nicht sofort vor den hochwürdigen Herrn Bischof geführt, sondern,

da er offenbar von einem hitzigen Fieber befallen sei, bis zu seiner leiblichen Genesung hier bewacht und gepflegt werden. Es stünde zu hoffen, daß mit der Wiederkehr der Gesundheit auch die entsetzliche Verwilderung seines Gemüths von ihm weichen und er sich besinnen würde, ob dies Alles in der That die unmittelbare Eingebung des Teufels, oder nur eine Frucht seiner kranken Einbildung gewesen sei. Das blasphemische Bildwerk jedoch solle keine Stunde länger den Platz, auf dem es stehe, entweihen, sondern sofort durch Feuer hinweggerafft und seine Asche in den Rhein gestreut werden.

Dies Alles vernahm der Unglückliche, wie wenn es in einer fremden Sprache an ihn hingeredet würde. Die Menge jedoch eilte sofort hinaus, um an dem Zerstörungswerk, das ihnen als ein verdienstliches, Gott wohlgefälliges Thun erschien, sich zu betheiligen, und während unser kleiner geistlicher Freund nebst mir bei dem Kranken zurückblieb, sahen wir, wie der Baumstamm aus der Erde gegraben, das Bild mit Stricken darauf befestigt und das Ganze von einem Ackergaul, den man herbeigeholt, die Straße hinunter geschleift wurde, der Festwiese zu, die nun auch einmal zu einem Autodafé dienen mußte.

Mir schnitt es in die Seele, das herrliche Bildwerk der Vernichtung preisgegeben zu sehen. Doch begriff ich wohl, daß man der geistlichen Gerechtigkeit nicht in den Arm fallen durfte, zumal es hoffnungslos gewesen wäre, die Heilung des armen Irren zu erwarten, so

lange das sichtbare Gebilde seines Wahns ihm noch vor Augen blieb. Aus diesem Grunde protestirte ich auch nicht dagegen, als der eifrige Stadtpfarrer darauf bestand, Lucas mit hinauszuführen und ihn dem Untergange des Teufelskreuzes beiwohnen zu lassen. Ich faßte ihn selbst unter den Arm und merkte wohl, daß er in den Knieen schwankte und während des Weges mehr als einmal umzusinken drohte. Doch auf ein leises, freundliches Wort raffte er sich immer wieder auf, und wir langten endlich auf der Wiese an.

Da hatten sie schon alte Bretter und Reisigbündel zusammengeschichtet und das Stämmchen mit der Figur, die in ihrer schiefen Lage doppelt lebendig schien, darauf gebettet. Als die Flammen in die Höhe züngelten, beobachtete ich das Gesicht meines Freundes. Er starrte erst tiefsinnig auf das schöne Haupt, und der winkende Arm mit der Frucht schien sich gerade nach ihm hinzubewegen. Dann umloderte die Glut den Kopf und die Brust und entzog uns den Anblick. Da stürzten plötzlich heftige Thränen aus den Augen des armen Irren, und mit den Armen in der Luft herumfahrend, wie wenn er eine entfliehende Gestalt zurückhalten wolle, that er einen Schritt vorwärts, strauchelte und fiel längelangs nieder, bis wir hinzusprangen, ihn aufzuheben und sorgsam nach Hause zu tragen.

* * *

Herr Peter Frettgen verstummte und saß, in seine Erinnerungen verloren, das Kinn tief in die Rockfalte

vergraben, wohl zehn Minuten lang unbeweglich neben mir. Ich hatte Muße, den Platz, auf dem sich das Seltsame zugetragen, und den stillen Zeugen drüben an der Capellenwand zu betrachten, der all diese Anfechtungen und Auflehnungen gegen sein geweihtes Haupt so unerschütterlich überdauert hatte.

Wer weiß, wie lange wir dort noch gesessen hätten und ob der alte Herr nicht am Ende über seinen melancholischen Rückblicken eingenickt wäre. Aber ein Gewitterwind machte sich auf, und die Wolkenwand, die vom andern Ufer zu uns herüberwanderte, wuchs plötzlich über den Mond hinweg; das jähe Schwinden der Helle weckte den alten Träumer.

Kommen Sie, sagte er, indem er aufstand. Ich habe Sie unverantwortlich lange hier aufgehalten. Sie müssen nach Hause, wenn Sie nicht noch ein Sturzbad genießen wollen. Auch ist die Geschichte ja zu Ende.

Ihr armer Freund hat es nicht überlebt? fragte ich.

O doch. Wenn das ein Leben heißt, was er noch mehr als sechs Jahre so fortgefristet hat. Hier in seinem Hause. Ich hatte mir's ausgewirkt, zu ihm zu ziehen und ihn zu pflegen und zu bewachen. Das geistliche Gericht schien sich zuerst den merkwürdigen Casus nicht gern entgehen zu lassen, und etliche Teufelsbeschwörer zeigten nicht übel Lust, ihre Talente an dem Aermsten zu probiren. Aber da er so ganz unschädlich sie anlächelte und auf keine verfängliche Frage mehr antwortete, ließ man ihn endlich von Clerus wegen in Ruhe. Nach und nach verlor er die Sprache ganz,

auch mir antwortete er nur noch mit Zeichen und Geberden, war aber stets erfreut, mich um sich zu haben, und legte manchmal seine schmale, kühle Hand liebkosend auf meinen Arm. Den ganzen Tag aber war er fleißig, immer beschäftigt, jenes große Teufelscrucifix in kleinerem Maßstabe von Neuem zu schnitzen, unglaublich erfinderisch in den reizendsten Variationen der weiblichen Gestalt. Wenn er dann wieder so ein Figürchen fertig hatte und ein Stämmchen dahinter geleimt, stellte er es ein paar Stunden lang auf eine Kommode in seinem Zimmer und ein paar brennende Kerzen daneben.

Waren die tief herabgebrannt, so trug er das Schnitzwerk sammt den Lichtstümpfchen in den Hof, wo er ein Scheiterhäufchen zusammenschichtete. Darauf legte er das kleine Crucifix und wohnte der Verbrennung andächtig mit gefalteten Händen bei.

Und am nächsten Morgen begann er ein neues.

Sie können wohl denken, daß ich mir die unsäglichste Mühe gab, ihm diese Arbeiten aus den Händen zu stehlen; es war Jammerschade um soviel herrliche Kunst. Aber so arglos er sonst war, in diesem Punkte war er nicht zu überlisten. Er nahm die angefangene Arbeit mit in sein Bett und, wie gesagt, die fertige vernichtete er sofort. Nur daß ich ihm zuschaute, erlaubte er, und wenn ich ihn lobte, schien er große Freude daran zu haben.

Eines Morgens aber, als er später als sonst nichts von sich hören ließ und ich endlich an sein Bette trat, ihn zu ermuntern, lag er im letzten Schlaf ausgestreckt

mit verklärtem Antlitz, die Augen weit offen vor sich hinstarrend, in den gefalteten Händen seine letzte Arbeit, ganz wie ein gottseliger Christ beim Verscheiden sich an sein Crucifix anklammert.

Dies eine hab' ich ihm aus den Händen winden können; es wäre ein neues Aergerniß gewesen, wenn ich ihn so hätte in den Sarg legen wollen. Warten Sie, das sollen Sie noch zu sehen bekommen.

Er ging rasch ins Haus, und nach einer kurzen Weile öffnete er das Fenster im Erdgeschoß, vor welchem wir gesessen hatten, und reichte mir das wundersame Schnitzwerk hinaus. Ich habe nie ein Werk der Renaissancezeit aus ihrer edelsten Blüte in Händen gehalten, das mit feinerem Kunstverstande und glücklicherer Naturauffassung den Körper einer schönen Frau dargestellt hätte. Auch der Ausdruck des Köpfchens, das nur wie eine Wallnuß groß war, hatte den bezaubernden Reiz, von dem der alte Herr gesprochen: die Lippen schienen zu athmen, die halbzugedrückten Augen einen bethörenden Blick des Schmachtens und Triumphirens zugleich zu entsenden. Ueber den ausgestreckten Armen des kleinen Fruchtbaumes aber war selbst in diesem Miniatur-Format das Täfelchen nicht vergessen, mit weißer Farbe bestrichen und mit rothen zierlichen Pinselstrichen daraufgemalt die bedeutsamen Lettern:

F. V. R. I. A.

Auf Tod und Leben.

(1885.)

Im grünsten, haldenreichsten Thale des Prättigau, rings von hohen Berggipfeln umschirmt und reich an Laubholz und Föhrenwäldern, liegt das Dorf Klosters, dessen Geschichte bis in das dreizehnte Jahrhundert hinaufreicht, das aber gleichwohl lange Jahre hindurch nicht mehr von sich reden machte, bis es eines Tages aus seiner Verschollenheit wieder hervortrat und seitdem neben den berühmteren Sommerasylen der Ostschweiz eines bescheidenen, aber wohlbegründeten Rufes genießt. Die wandernden Fremdlinge, die es entdeckten, fanden nämlich, daß sich hier oben, viertausend Fuß über dem Meere, in der schwülen Jahreszeit gut hausen lasse, weil die Sonnenglut, die an den gewaltigen Bergwänden zwischen dem Casanna und Silvretta in den breiten Alpenkessel niedertrieft, regelmäßig um die zehnte Morgenstunde durch einen frischen Wind gekühlt wird, der aus dem sanft ansteigenden, von Nord nach Süd gelagerten Thalgrunde heraufkommt und anhält, bis die Sonne sich gegen den Bergrand neigt. Dazu gesellt sich der frische, feuchte Hauch, der das Flüßchen Landquart begleitet, welches, vom Silvretta-Gletscher genährt, sich zuerst in sanftem Fall durch den oberen

Theil des Wiesenlandes ergießt, dann, unter Klosters-Brücke hindurchströmend, eine scharfe Biegung nach Norden macht und in schäumendem Sturz in den üppig grünenden Thalgrund hinunterrauscht. Dicht neben der Brücke steht der älteste Gasthof des Ortes, Hôtel Silvretta genannt, hundert Schritte aufwärts zwei andere Hôtels, behaglich eingerichtet und mit hoffnungsvollen Anpflanzungen umgeben. Auch flüchten die Sommergäste während der heißen Mittagsstunden gern in das Erlenwäldchen hinab, das an beiden Ufern der Landquart sich weit ins Thal hinaus erstreckt, und wo es lieblich ist, im leichten Schatten die sprühende Frische des Gletscherwassers zu athmen und, durch das Wellenrauschen in einen Halbtraum gewiegt, zu denken, daß zu dieser Zeit im Tieflande drunten die minder glücklichen Sterblichen in Staub und Hundstagsglut verschmachten müssen.

Nun ist es noch nicht gar lange her, daß an einem Hochsommertage in diesem gesegneten Weltwinkel drei Menschen sich zusammenfanden, die schon in der ersten Stunde sich so wohlgefielen, daß sie etliche Wochen hindurch unzertrennlich waren, obwohl sie sich vor dieser Zeit nicht einmal dem Namen nach gekannt hatten. Sie waren, da sie in verschiedenen Hôtels wohnten, sich erst in dem Erlenwäldchen unten begegnet, hatten aber schon denselben Nachmittag einen weitläufigen Spaziergang miteinander gemacht und für den folgenden Tag eine gemeinsame Fahrt nach der Alp Novai verabredet. Seitdem verging kein Tag, wo man nicht

das junge Paar, den Hauptmann Rüdiger, der im Hôtel Brosi wohnte, und das schöne Freifräulein Lucile von Berningen, das im Hôtel Silvretta einquartiert war, in der Mittagsstunde am Flüßchen auf und ab lustwandeln oder auf einer der zahlreichen Bänke plaudernd beisammensitzen sah, während der alte Baron einer seiner vielen Liebhabereien nachging, mit der Angel den Forellen im Gletscherbach auflauerte, botanische Studien auf der Wiese trieb, oder in einem Zeichenbüchlein leidenschaftliche Versuche machte, einen Heustadel oder ein paar wunderlich gekrümmte Erlenstämme nachzubilden. Es konnte nicht fehlen, daß unter den Kurgästen, die nicht viel Wichtigeres zu thun hatten, als über ihre Nebenmenschen Glossen zu machen, das stete Beisammensein dieser drei Menschen zu eifrigem Gerede und Geraune Anlaß gab, um so mehr, als diese selbst sich ausschließlich mit sich beschäftigten und von ihrer sonstigen Umgebung wenig Notiz nahmen. Doch war im Grunde nichts Unerhörtes dabei, daß ein ritterlicher Mann, nicht mehr in den jüngsten Jahren', einem schönen Fräulein unter den Augen ihres Vaters den Hof machte. Als es daher in die vierte Woche ging, verlor dies Thema den Reiz der Neuheit, und man hörte auf, in den Damensalons, bei den Crocketpartien und an den runden Kaffeetischen im Garten von einem Verhältniß zu sprechen, das mit der Zeit so selbstverständlich erschien, als wenn es sich um ein verlobtes Paar und den künftigen Schwiegerpapa gehandelt hätte.

Wer aber als unsichtbarer Zeuge dem Paar auf Schritt und Tritt gefolgt wäre, würde zu seinem Erstaunen nie ein Wort vernommen haben, das jenen Verdacht eines zärtlichen Einverständnisses bestätigt hätte. Auch in Blick und Geberde ging der Hauptmann nie über die Grenze einer ehrerbietigen Courtoisie hinaus, und auf dem hellen Gesicht des schönen Mädchens war nie der Schatten einer Befangenheit oder leidenschaftlichen Spannung zu entdecken, wie sie in kritischen Zeiten, wo es sich um entscheidende Lebenswendungen handelt, ein weibliches Gemüth zu bedrängen pflegen. Was sie miteinander sprachen, hätte jeder Dritte hören können, und das anmuthige harmlose Lachen, das oft von den Lippen des Fräuleins kam, mußte Jeden beschämen, der an einen heimlichen oder eingestandenen Liebeshandel der beiden Leutchen gedacht hatte.

So saßen sie wieder eines Mittags beieinander auf einer der Bänke im Wäldchen, von wo sie die blühende Halde, die zum Dorf hinaufsteigt, überblicken und den alten Herrn im Auge behalten konnten, der in seinem hellen Sommerhabit mit dem großen Strohhut unter dem Schattendach der letzten Wipfel auf einem Feldstühlchen hockte und eifrig bemüht war, den ganzen Umriß des Ortes sammt Kirchthurm und Berghintergrund in sein Skizzenbuch zu kritzeln. Es war schon leer geworden in dem kühlen Revier. Die Meisten hatten ihre Zimmer aufgesucht, um sich für die Mittagstafel umzukleiden. Lucile, in ihrem zierlichen Morgen-

gewande, den Hut über die Lehne der Bank gehängt, war noch in ihre Stickerei vertieft, während der Hauptmann tiefsinnig neben ihr saß, die kleinen Strähnchen vielfarbiger Seide in der Linken, mit der Rechten sich mühend, die verworrenen Fäden zu schlichten. Er sah seine Nachbarin nicht an, und Beide hatten seit einer Viertelstunde kein Wort mit einander gewechselt.

Plötzlich ließ sie die Leinwand, die sie mit bunten Seidenblumen bedeckte, in den Schooß sinken und sah auf, erst zu dem zeichnenden Vater hinüber, dann über das Flüßchen hinweg nach dem anderen Ufer, wo auf einer ziemlich versteckten Bank eine weibliche Figur in einem blauen Kleide, halb unterm Gezweig verborgen, zu entdecken war. Dann wandte sie sich zu ihrem Nachbarn, der mit düsterem Gesicht auf seine Handarbeit starrte, und sagte plötzlich:

Haben wir nicht gerade Mittag? Und steht um Zwölf die Sonne nicht im Zenith, so daß, wenn man einen Stock in die Erde stößt, er keinen Schatten wirft?

Der Hauptmann fuhr auf, mit einem zerstreuten, nur halb wachen Blick, wie Jemand, der durch einen leichten Schlag aus tiefen Betrachtungen aufgeschreckt wird. Er sah das Fräulein befremdet an, ohne ein Wort zu erwidern.

Aus welchem fernen Welttheil kehren Sie zurück, lieber Freund? fuhr Lucile lachend fort. Geben Sie mir den grünen Faden da, den Sie so unbarmherzig zerzausen. Sie sind heute nicht gut gelaunt, Sie miß-

handeln meine armen Seidensträhnchen, die zum Glück fühllos sind, aber Sie vernachlässigen auch ganz herzlos die blaue Dame, die leider nur allzu gefühlvoll ist, und der Sie heute noch keinen Blick geschenkt haben.

Die blaue Dame? fragte er, indem er immer noch wie geistesabwesend umherblickte.

Sehen Sie sie nicht da drüben sitzen und unverwandt herüberspähen? Sie wissen ja, daß sie mein Schatten ist, den ich nur kurz vor Tisch verliere, weil sie da große Toilette macht zur table d'hôte. Und heute bleibt sie mir unerschütterlich treu und spottet aller Gesetze der Physik und Astronomie.

Er antwortete nicht gleich, sah auch nicht nach der Bank am anderen Ufer, sondern bohrte die Spitze ihres kleinen Sonnenschirmes, der zwischen ihnen an der Bank lehnte, so tief er konnte in den Kiesgrund; dann seufzte er mit einem trübsinnigen Lächeln, das gleich wieder verschwand.

Ich mache es nicht besser, sagte er. Auch ich folge Ihnen ja wie Ihr Schatten und respectire heute nicht einmal die Mittagsstunde.

Der Ton, in welchem er sprach, war ihr offenbar ungewohnt. Sie sah ihn mit einem prüfenden Blick von der Seite an, zog dann aber einen neuen Faden in ihre Nadel und erwiderte, indem sie scheinbar gleichmüthig fortarbeitete:

O Sie! Mit Ihnen ist es etwas Anderes. Sie sind ein freundschaftlicher Schatten, und wenn wir Sie

verlören, würden wir uns wie rechte Schlehmile vorkommen. Und Sie sind brünett, wie ein richtiger Schatten sein soll, nicht bloß von Haar und Teint, sondern auch von dunkler Gemüthsart, heute besonders. Die Schildwach da drüben aber — ich sollte nachgerade daran gewöhnt sein, einen solchen blauen Schatten mir auf den Fersen folgen zu lassen; manchmal aber wird er mir doch lästig, und das Mitleid mit dem armen Geschöpf verwandelt sich in Aerger und Ungeduld darüber, beständig mit Feindesblicken angegafft zu werden.

Er sah nun auch nach der Bank hinüber, wo der blaue Fleck unbeweglich, von spielenden Sonnenlichtern überflogen, unter den Zweigen saß.

Feindesblicke? wiederholte er langsam. Sie thun ihr doch wohl Unrecht. Was hätten Sie ihr zu Leide gethan? Ich denke, es sind nur Neugierblicke, mit denen sie Sie verfolgt. Sie steht hier ganz allein, Niemand kümmert sich um sie, da kümmert sie sich denn um Alle.

Meinen Sie? Es ist hübsch von Ihnen, daß Sie sich der verlassenen Jungfrau so ritterlich annehmen. Aber glauben Sie mir, wir Frauen verstehen uns besser darauf, die Fehler und Tugenden an unserm eigenen Geschlecht zu würdigen. Diese blonde Unheimliche, der ich sonst nichts Böses nachsagen will, auf mich hat sie einen tödtlichen Haß geworfen. Wir fanden Sie hier vor, da wir vor einem Monat ankamen. Sie saß bei Tische neben einem jungen Mann,

der sie sehr zu verehren schien, da sie die edelsten Gesinnungen und Gefühle zu äußern liebt und eine Menge guter Bücher halb auswendig weiß. Ich hatte das Unglück, die Aufmerksamkeit ihres Nachbarn auf mich zu ziehen; wir entdeckten, daß wir gemeinsame Freunde hatten. Seitdem theilte er sein Herz zwischen uns Beiden, was sie mir nicht vergab, und reis'te endlich ab, indem er nicht einmal die eine Hälfte seines Herzens in ihrem Besitze ließ. Darauf kam ein junger Maler, der ihr offenbar sehr gefiel, was er aber nicht erwiederte. Sie hatte mich im Verdacht, ihn ihr abtrünnig zu machen, obwohl es nur Papa war, der sich näher mit ihm einließ, um Kunstgespräche mit ihm zu führen und das Geheimniß von ihm herauszulocken, wie man das Wasser eines Wildbachs skizzirt. Am erbittertsten machte sie die Erfahrung, daß ein Professor, den sie hier erwartete, von dem sie als einem theuren Jugendfreund schon viel erzählt hatte, sich offenbar ein wenig in mich verliebte. Sie veranstaltete eine förmliche Intrigue, damit er Hals über Kopf wieder abreisen mußte, und seitdem ist sie meine Todfeindin, der ich das Leben retten könnte, und sie bisse mir zum Dank in den Finger. Ich habe Ihnen nie davon gesagt. Vielleicht, dacht' ich, gefällt sie Ihnen, und Sie halten sie schadlos für so viele Enttäuschungen. Dann wollte ich ihrem Glück nicht im Wege stehen.

Sie sah ihn schalkhaft von der Seite an. Auf seinem männlich schönen stark gebräunten Gesicht war aber kein Zug von Heiterkeit zu entdecken.

Das arme Wesen! sagte er vor sich hin, ohne sich viel dabei zu denken.

Sie schwiegen dann eine Weile. Lucile stickte eifrig weiter, und er betrachtete wie gebannt die schlanken weißen Finger, die so klug und ernsthaft ihr Werk verrichteten.

Wissen Sie, sagte sie auf einmal, ohne aufzublicken, daß ich diese meine intime Feindin eigentlich mehr bewundere als bedaure? Sie hat etwas Heroisches in ihrem Charakter, zu dem ich hinaufstaune. Sie will heirathen, um jeden Preis. Gehört da nicht ein Muth dazu, der noch weit größer ist, als wenn ein Offizier um jeden Preis eine feindliche Schanze stürmen will? Beides ist ein Wagestück auf Leben und Tod. Aber wenn Sie sich auf einen Feind stürzen, dessen Stärke Sie nicht genau kennen, so entscheidet sich's in einer kurzen Stunde, ob Sie siegen oder unterliegen. Ein Mädchen aber, das einen Mann haben will, bloß um eine Frau zu werden, ohne durch äußere Noth dazu gedrängt zu sein, muß die nicht dreifaches Erz um die Brust haben? Denn wenn es nicht glücklich ausfällt, was sie auf Tod und Leben unternommen hat — der Tod kommt so langsam, und das Leben ist so unerbittlich. Meinen Sie nicht auch?

Er nickte vor sich hin. Gewiß! sagte er. Aber wer sagt Ihnen, ob Ihr blauer Schatten nicht vielleicht aus purer Desperation das Wagestück unternehmen will, nur um nicht ewig zur Schattenrolle verurtheilt zu sein, sondern auch endlich etwas für sich

vorzustellen? Oder sie hat ein Herz, das auf jede Gefahr sich an ein anderes hingeben will, weil selbst die unholdeste Gesellschaft ihm lieber wäre als die Einsamkeit?

Lucile ließ die Hände in den Schooß sinken und sah nachdenklich vor sich hin.

Es mag so sein, versetzte sie. Ich will ihr alles Gute zutrauen, obwohl ich noch kein Zeichen an ihr gesehen habe, das auf ein bedürftiges Herz deutete. Sie kann an Kindern vorbeigehen, ohne sie nur anzublicken, geschweige sie zu liebkosen, und vor Hunden hat sie erklärten Abscheu. Dennoch bleibt es mir unfaßbar, wie man dem Ersten Besten sein Leben anvertrauen kann, den man nur zweimal gesprochen, ohne daß man jenen übermächtigen Zug der Seele empfindet, der aller Hindernisse und Gefahren spottet. Mein Gott, wenn ich denke, die langen Tage, Wochen, Monate und Jahre mit einem einzigen Menschen verbunden zu sein, der nicht so natürlich zu einem gehört, wie die linke Hand zur rechten —! Ich bin immer nur froh, daß ich nicht in die Gefahr kommen kann, das zu erleben.

Sie nicht? warum Sie nicht Fräulein Lucile? Haben Sie das Gelübde gethan, nie zu heirathen?

Nein, lieber Freund, sagte sie mit stillem Lächeln, das halb geheimnißvoll, halb schwermüthig um ihre schönen rothen Lippen schwebte, Gelübde derart soll man ja nicht thun, weil sich dann sofort die Versuchung meldet, sie zu brechen. Aber wie Sie uns kennen ge-

lernt haben, werden Sie doch begreifen, daß sich die Sache ohne alle Feierlichkeit von selber versteht. Wie soll ich es je übers Herz bringen, mein großes Kind in der Welt allein zu lassen? Und wo fände sich ein Mann, der eine solche Zugabe in seine junge Ehe sich gefallen ließe?

Indem sie dies sagte, blickte sie zu dem kleinen Herrn hinüber, der noch immer auf dem Feldstühlchen saß und es gar nicht bemerkte, daß die höhersteigende Sonne ihn im Rücken überfallen hatte und schwer auf seinen Nacken niederstrahlte. Nur die Halsbinde hatte er gelockert und wischte sich mit seinem Tuch die Schweißtropfen von der Stirn, die unter dem Strohhut vordrangen und hin und wieder schon auf die Zeichnung niederfielen.

Seine Tochter war augenblicklich bei ihm. Du mußt mehr in den Schatten rücken, Papa, sagte sie, indem sie ihn mit sanfter Gewalt aufzustehen nöthigte. Siehst du, hier an dem breiten Stamm hast du eine prächtige Lehne. Aber willst du nicht lieber aufhören und morgen das Blatt fertig machen?

Ich habe nur noch das bischen Vordergrund zu entwerfen, Kind, sagte der eifrige alte Kunstjünger. Morgen ist da vielleicht ein Wolkenschatten, der Alles verändert. Wie findest du den Entwurf?

O, sehr schön! erwiderte sie ganz ernsthaft. Sehen Sie doch einmal, Herr Hauptmann, Papa ist beinah schon fertig mit dem ganzen Dorf. Finden Sie nicht auch, daß er Fortschritte macht?

Sie hielt dem Freunde das Büchlein hin, der es mit höflichem Kopfnicken betrachtete. Es war eine sehr kindliche Strichelei auf grauem Papier, die beleuchteten Stellen mit weißer Farbe aufgehöht, auch am Himmel das Weiß nicht gespart, was dem Ganzen auf eine gewisse Entfernung den Anstrich einer kecken Studie gab.

Nur Eins, Papa, sagte Lucile, indem sie die Zeichnung abermals sorgfältig zu studiren schien, dein Dorf rutscht den Abhang hinunter. Du hast den Thurm nach links geneigt, und alle übrigen senkrechten Linien haben sich danach gerichtet. Dem ist aber leicht abzuhelfen. Wart' einen Augenblick.

Sie sprang nach ihrem Arbeitskörbchen, nahm eine Scheere heraus und machte sich daran, das Blatt ringsum zu beschneiden, so daß die Thurmwände in den rechten Winkel zu stehen kamen. Der alte Herr, der zuerst etwas ängstlich zugesehen, da sie mit seinem Kunstwerk so eigenmächtig verfuhr, küßte sie hocherfreut auf die Wange, als sie ihm das gerichtete und gerettete Blatt zurückgab. Du bist eine Tausendkünstlerin, Lucile! rief er. Was finge ich ohne dich an? Sehen Sie nur, lieber Rüdiger, nun ist Alles in Ordnung. Ich hätte es sonst umzeichnen müssen, und die Frische des ersten Striches, die bei Skizzen den Hauptreiz ausmacht, wäre verloren. Nur noch zehn Minuten, so bin ich fertig.

Er hockte sich wieder auf seinen niedrigen Sitz, und sein Stift fuhr aufgeregt über den unteren Rand des

Blattes, an welchem allerlei Wasserpflanzen und Gräser sprießen sollten.

Lucile ließ noch eine Weile ihre Augen auf ihm ruhen mit einem fast mütterlichen Ausdruck, wie auf einem geliebten Kinde, das ganz in ein harmloses Spiel vertieft ist.

Haben Sie es nun gehört? sagte sie leise. Was finge er ohne mich an! Und er hat ganz Recht. Sein Leben würde allen Halt verlieren. Solange die Mama noch lebte, an der er so rührend hing, hatte er doch noch eine Aufgabe: ihr die Hände unter die Füße zu legen. Sie verdiente es auch. Sie übersah ihn weit und ließ es ihn doch nie empfinden, weil seine unergründliche Güte ihr doch Mehr gab, als manch höherer und reicherer Geist ihr vielleicht geboten hätte. Und dann: sie war eine Französin und verstand bis an ihr Ende kein Deutsch, und so erkannte sie nie so recht seine Grenzen, den Geist kann man doch nur in seiner Muttersprache haben. Und daß er eigentlich nie eine ernste Beschäftigung gehabt, fiel ihr auch nicht auf, weil sie Beide an unserm kleinen Hofe lebten und Hofdienst immer für etwas außerordentlich Wichtiges angesehen wird, obwohl im Grunde Alles darauf hinausläuft, mit ernsthaftem Anstande um taube Nüsse zu spielen, als ob Kerne darin wären, nur um die Satisfaction zu genießen, daß man mit an dem hohen Spieltisch sitzen darf. Meine beiden Eltern waren in großer Gunst bei den Herrschaften; auch mir stand das vielbeneidete Loos bevor, irgend eine Hofdamenstelle zu

erhalten, dafür wurde ich aufs Beste erzogen in einem hochadligen Institut — und plötzlich brachen die Weltgeschicke herein, die auch in unserem kleinen Fürstenthum das Unterste zu oberst kehrten, und mein armer Papa, der bisher ein so vielgeschäftiges, verantwortliches Leben geführt hatte, mit lauter Pflichten ausgefüllt, die sich um glänzende Nichtigkeiten drehten, hatte auf einmal keinen Lebenszweck mehr. Wären die kleinen Künste nicht gewesen, die er bisher zur Unterhaltung der höchsten Herrschaften betrieben, so hätte er in der traurigsten Langenweile seine Tage hinbringen müssen. Aber glauben Sie mir: so heiteren Temperaments er erscheint, ein Fond von Melancholie ist in ihm, die nur seine liebenswürdige Frau zuweilen zerstreuen konnte, und seit ihrem Tode seine Tochter, über deren Tyrannei er sich zuweilen beklagt, die er aber doch nicht entbehren könnte, und wenn man ihm ein Königreich böte und ein Heer von dienstbaren Geistern — die er freilich nicht zu regieren verstände.

Er schwieg beharrlich und bohrte wieder mit dem Sonnenschirm in die Erde. Sie warf ihm einen befremdeten Blick zu.

Finden Sie es unkindlich, daß ich so von meinem Vater spreche? fragte sie nach einer Weile. Glauben Sie nicht, daß man Jemand sehr lieben und doch alle seine Schwächen klar erkennen kann? Warum sind Sie heute so stumm? Ich habe durch irgend etwas Ihr Mißfallen erregt — nein, leugnen Sie es nicht. Sagen Sie mir lieber, was es war. Ich bin es ge-

wöhnt, daß Sie sich über Alles offen gegen mich aussprechen. Warum nicht über mich selbst? Sie wissen doch, daß ich weder eitel noch empfindlich bin und ein leidenschaftliches Bedürfniß nach Wahrheit habe.

Er stand auf. Sein Gesicht war noch düsterer geworden als vorher.

Theuerstes Fräulein, sagte er, Sie irren durchaus, wenn Sie glauben, irgend Etwas hätte mich gegen Sie verstimmt. Sie sollten wissen, daß das unmöglich ist. Wenn ich Ihnen zerstreut und unfroh erscheine, so hängt das freilich auch mit Ihnen zusammen. Wir müßten diese ganze Zeit nicht Alles so traulich miteinander getheilt haben, einander nicht so freundschaftlich nahe gekommen sein, wenn — wenn der Abschied mir gleichgültig sein sollte.

Der Abschied?

Sie wandte sich hastig nach ihm um, als ob sie in seinen Augen lesen wollte, daß er in vollem Ernst gesprochen habe.

Ja, Fräulein Lucile, fuhr er mit sichtbarer Anstrengung fort, es ist so — es muß endlich sein — ich habe es von Tag zu Tage hinausgeschoben — ich fürchtete mich davor wie vor einer grausamen Operation — warum es mir so schwer wird, können Sie freilich nicht ganz verstehen, aber ein wenig werden doch auch Sie mich vermissen — ich hoffe wenigstens, fügte er mit einem mühsamen Lächeln hinzu, ich habe mich so gut aufgeführt, daß Sie mir zum Abschied eine gute Censur nicht versagen werden.

Sie verwandte keinen Blick von ihm, während er die Augen am Boden haften ließ.

Und warum müssen Sie schon fort? fragte sie endlich. Sie sagten doch, Sie seien völlig frei, auch Ihr Töchterchen bei den Großeltern so gut aufgehoben, daß es Ihrer nicht bedürfe. Irgend Etwas muß sich plötzlich ereignet haben, was Ihnen diesen Aufenthalt und unser friedliches Beisammensein verleidet. Darf ich es nicht wissen? Aber verzeihen Sie: wenn ich es wissen dürfte, würden Sie es mir ja wohl sagen. So reisen Sie denn. Ich entbinde Sie Ihres Wortes, mir meine Seidenfäden nachzutragen, bis die Decke hier fertig geworden. Obwohl — es ist doch schade drum. Wir haben uns gut miteinander vertragen.

Sie verstummte, da sie wohl fühlte, daß der scherzhafte Ton, zu dem sie sich gezwungen, nicht natürlich klang. In diesem Augenblick hörten sie vom Hôtel Silvretta aus die Glocke läuten, die zu Tische rief.

Der Zeichner stand eilfertig auf, klappte sein Büchlein zusammen und kam auf die Bank zugeschritten, von der Lucile sich erhoben hatte.

Kind, rief er, es ist die höchste Zeit! Wir werden wie gewöhnlich die Letzten sein.

Ich denke mich nicht umzukleiden, Papa, erwiderte sie nun wieder mit ihrer ruhigen Stimme, indem sie die Arbeit zusammenlegte. Aber was sagst du, Papa: unser Freund will fort. Er hat soeben Abschied von mir genommen.

Das gute runde Gesicht des alten Herrn nahm plötzlich einen hülflos erschrockenen Ausdruck an.

Fort? Unser Hauptmann? Und der Abschied so ganz vom Zaune gebrochen? stammelte er.

Es muß endlich einmal sein, versetzte Jener und reichte dem kleinen Manne herzlich die Hand. Ich will Ihnen keine Gründe angeben, die aus der Luft gegriffen wären. Es sind keinerlei Geschäfte, keine Nachrichten von zu Hause, die mich eilig zurückriefen. Im Gegentheil gedenke ich noch eine Zeit lang herumzustreifen, etwas höhere Regionen aufzusuchen, da mir hier im Thale — wie soll ich es sagen? — es klingt seltsam, wenn man ein baumstarker Mensch und ein Soldat ist — aber die Luft sagt mir hier nicht zu, ich schlafe jede Nacht schlechter und esse immer weniger — ich will heute Abend noch fort und in Davos übernachten.

Heute schon? O, das ist wirklich fatal! Und unsere Gletscherpartie? Und die Fahrt nach Spina? Lucile, du solltest den Herrn Hauptmann doch bitten —

Der Herr Hauptmann wird wissen, was er thun und lassen muß, Papa. Findest du nicht auch, daß er angegriffen aussieht? Und er ist nicht mehr so heiter wie in der ersten Zeit. Es wäre sehr selbstsüchtig von uns, wenn wir uns bemühten, ihn festzuhalten, bloß der angenehmen Gesellschaft wegen. Reisen Sie glücklich, Herr Hauptmann, und versprechen Sie nur, einmal ein Wort zu schreiben. Wir wüßten gern, ob Sie sich in Ihren höheren Regionen erholt haben. Nicht wahr,

eine Postkarte können Sie an zwei Menschen wenden, die es aufrichtig gut mit Ihnen meinen?

Er ergriff Ihre Hand, die sie ihm mit sichtbarer Erregung entgegenstreckte, und drückte sie lebhaft. Das Wort, das er erwidern wollte, erstarb ihm auf den Lippen. Dann gab er die Hand wieder frei und setzte den Hut auf.

Und das soll der ganze Abschied sein? rief der Baron und schüttelte höchst unwillig das Haupt. Nein, das lass' ich nicht zu. Sie müssen heute noch durchaus mit uns essen, ein kleines Henkersmahl in einem aparten Zimmer und eine Flasche Schweizer Champagner, den Sie sonderbarerweise trinkbar finden. Dann auf ein fröhliches Wiedersehen angestoßen und was sonst dazu gehört. Mort de Dieu, man geht doch nicht vier Wochen so brüderlich miteinander um und läßt sich dann sans façons laufen wie eine erste beste Eisenbahnbekanntschaft!

Sie sind die Güte selbst, erwiderte der Hauptmann, und ich werde als ein recht ungeschliffener, undankbarer Mensch vor Ihnen dastehen, wenn ich gleichwohl bitte, es bei unserem Abschied hier im Wäldchen bewenden zu lassen. Ich habe in der That noch einen wichtigen Brief zu schreiben und möchte den Weg nach Davos dann beizeiten antreten, zu Fuß; meinen Koffer kann Abends die Post nachbringen. Bestehen Sie nicht auf einer Verlängerung meiner Abschiedswehen, bester Freund. Ich kann nichts weniger ertragen als Aufschub einer traurigen Nothwendigkeit. Für all Ihre

Güte und Freundschaft — Sie haben mir so unvergeßlich schöne Tage bereitet —

Er stockte und sah zu Boden. Dann ergriff er noch einmal beide Hände des ganz versteinerten alten Herrn, schüttelte sie herzhaft, verneigte sich leicht gegen die Tochter und wandte sich hastig hinweg.

Sie sahen ihn über das Brückchen schreiten und am anderen Ufer hineilen, ohne noch einmal umzublicken. Die Dame in Blau erhob sich, sobald er an ihr vorüber war.

Laß uns gehen, Lucile, sagte der alte Herr mit einem Seufzer. Curioser Mensch, der Hauptmann! Wenn er mich jetzt plötzlich um deine Hand gebeten hätte, ich wäre weniger dadurch überrascht worden, als daß er so de but en blanc auf und davon geht. Hast du dich mit ihm gezankt? Aber wie könnte irgend ein Mensch dir etwas übelnehmen! Nun, du wirst dich jetzt wieder mit deinem langweiligen alten Papa allein behelfen müssen.

* *
*

Der Hauptmann war mit starken Schritten, wie wenn er einem unsichtbaren Verfolger entfliehen wollte, die Straße hinaufgeeilt, die nach dem Hôtel Brosi führt. Als er droben in sein heiteres Zimmer trat, das, an der Ecke gelegen, von der Morgen- und Mittagssonne durchstrahlt wurde, schloß er sofort die Fensterläden, so daß plötzlich eine goldene Dämmerung ihn umgab. Hierauf warf er sich wie ein tief erschöpfter

Mann auf einen Stuhl und lag wohl eine halbe Stunde mit geschlossenen Augen, während ihm das Blut in den Schläfen klopfte und seine Zunge fieberhaft am Gaumen klebte. Er hörte unten die Tischglocke durchs Haus schallen, blieb aber regungslos sitzen. Erst nach einer geraumen Zeit besänftigte sich sein stürmendes Blut. Er erhob sich schwerfällig und begann durch das dunkle Zimmer langsam auf und ab zu schreiten. Auf seinem Tische stand noch eine angebrochene Flasche Veltliner Wein; die trank er nach und nach im Vorüberwandeln in kleinen Zügen aus und fühlte sich endlich ein wenig besser. Er stieß den Laden des einen Fensters auf, das nach Süden gegen die Brücke und das Silvretta-Hôtel sich öffnete. Ein Fenster in diesem, nach welchem er täglich seine Blicke zu richten pflegte, war fest geschlossen. An manchem Morgen hatte er wohl eine Stunde lang gewartet, bis eine wohlbekannte Hand den Laden drunten zurückstieß, um die erfrischende Morgenkühle hereinzulassen. Jetzt war es ihm fast lieb, daß nichts mehr dort sich regte. Er klingelte und ließ sich etwas zu essen heraufbringen. Er konnte es nicht über sich gewinnen, unter den vielen gleichgültigen Gesichtern unten im Speisesaal sich blicken zu lassen. Als er dann seinen geringen Hunger gestillt hatte, zog er seinen Koffer hervor und fing an einzupacken, in großen Pausen, während deren er mitten im Zimmer stand oder saß und, irgend ein Stück seiner Habseligkeiten in der Hand, träumerisch vor sich hin sah. Immer war es, als zupfe ihn Jemand am Arm, ihn

von einem unseligen Beginnen freundschaftlich zurückzuhalten. Doch brachte er das Geschäft endlich nothdürftig zum Schluß; nur sein Schreibgeräth hatte er noch draußen gelassen und setzte sich nun, einen schweren Seufzer tief aus der Brust heraufholend, an den Tisch neben dem Fenster, um folgenden Brief zu schreiben:

„Mein theures, innig verehrtes Fräulein!

„Vielleicht wäre es besser, ich hielte Alles, was ich Ihnen noch zu sagen wünschte, zurück und ließe Sie in dem Glauben, irgend eine wunderliche Laune hätte mich plötzlich bestimmt, dem Glück Ihrer Nähe zu entsagen. Denn was mich heute von Ihnen treibt, wird Ihnen, da ich das letzte Wort unausgesprochen lassen muß, nicht minder räthselhaft erscheinen als die Erklärung, die ich Ihrem Vater gab, ein Luftwechsel sei mir dringend nöthig. Sie haben freilich diese kümmerliche Ausrede sofort durchschaut. Mit Ihrem hellen Blick waren Sie zu lange gewohnt, jede Regung in meinem Inneren zu erkennen, um nicht zu wissen, daß mein jäher Abschied einen tieferen Grund haben muß als eine physische Verstörung. Und doch sprach ich nicht die Unwahrheit. Ich habe wirklich seit einer Woche Schlaf und Eßlust verloren. Aber die Luft dieses schönen Thalgrundes trägt nicht die geringste Schuld daran, nur die Staffage der Landschaft, und zwar von Allen, die sie bevölkern, nur eine einzige Person.

„Muß ich sie Ihnen nennen? Haben Sie nicht bei aller anspruchslosen Meinung, die Sie von Ihrem eigenen Werthe hegen, längst herausgefühlt, wie sehr

ich Ihnen zugethan bin? Ich darf mir nachsagen, daß ich mich vom ersten Augenblick an, wo ich dies erkannte, streng überwacht und mir jedes Wort, jedes noch so erlaubte Zeichen meines innersten Gefühls versagt habe. Und doch müßten Sie nicht Die sein, die Sie sind, mit dem unbestechlichen reinen Instinct für alles Menschliche begabt, wenn es Ihnen ein Geheimniß geblieben wäre, daß ich eine tiefe, leidenschaftliche Neigung zu Ihnen gefaßt habe, die durch jede gemeinsame Stunde dieser wundersamen Tage, jede einsame Meditation meiner Nächte nur heller angefacht wurde.

„Da Sie mich öfters Ihren „Freund" genannt, darf ich, muß ich nun auch hinzufügen, daß ich mich des beglückenden Gefühls nicht erwehren konnte, auch Ihnen nicht gleichgültig zu bleiben, wenn ich auch die thörichte Einbildung nicht hege, einen ebenso unauslöschlichen Eindruck auf Sie gemacht zu haben, Ihnen ebenso unentbehrlich, unschätzbar, unvergleichbar erschienen zu sein, wie Sie es mir gewesen sind. In jedem Verhältniß ist Geben und Empfangen ungleich vertheilt. Es hätte mich nicht beschämt, als der Aermere neben Ihnen zu stehen, zumal Sie es gewohnt sind, mit den Menschen, die durch Sie glücklich gemacht werden, nicht zu rechnen.

„Und nun gehe ich von Ihnen, als wäre dies Alles nicht die schönste, lebendigste Wirklichkeit, mit Händen zu greifen, wenn man sich nur das Herz faßte, eine Hand danach auszustrecken.

„Was sollen Sie von mir denken? Ist das der

Dank für so viel freundschaftliche Offenheit, wie Sie mir bewiesen haben?

„Sie wissen, daß ich seit sieben Jahren verwittwet bin, und ob ich auch das Glück meiner ersten Liebe und Ehe noch so treu in meiner Erinnerung hege — ich bin nicht zu alt, um noch ein neues Leben wünschen und hoffen zu können. Daß die Rücksicht auf Ihren trefflichen Vater, von dem Sie sich nie trennen würden, mir ein Hinderniß wäre, können Sie, da Sie gesehen, wie gut wir Drei zusammen taugen, nicht im Ernst meinen. Ich weiß nicht, ob Ihnen selbst bisher der Gedanke gekommen ist, ich könne um Sie werben, ob Sie sich die Frage vorgelegt haben, was Sie in diesem Falle beschließen würden. Doch liegt ein solcher Fall in unserem Verhältniß zu nah, als daß Ihnen nicht wenigstens jetzt das Räthsel entgegentreten sollte: wie hat er es übers Herz gebracht, mich so zu lieben und so ohne Weiteres, ohne den Schatten eines zwingenden Grundes auf mich zu verzichten?

„Nun denn, meine theure Freundin, dieses Räthsel kann und darf ich Ihnen auch jetzt nicht lösen. Nur bitten und beschwören will ich Sie in diesen Zeilen, daß Sie ebenso an den Ernst der bitteren Nothwendigkeit, Ihnen zu entsagen, glauben möchten, wie an die Tiefe und Kraft meiner Liebe zu Ihnen. Es ist mir eine schmerzlich-süße Genugthuung, es wenigstens vor dem Scheiden ein einziges Mal Ihnen auszusprechen, daß ich es für ein überschwänglich großes, unverdientes Glück halten würde, mein Leben mit Ihnen theilen zu

dürfen, daß ich auch ein gutes Zutrauen zu mir hätte, wenn Sie mich annähmen, Sie so glücklich zu machen, wie ein Mensch von mäßigen Gaben und Eigenschaften ein Ausnahmswesen wie Sie zu machen vermöchte.

„Und nun bitte ich Sie ernstlich, lassen Sie mich meines einsamen Weges gehen, ohne sich über mein unabwendbares Schicksal sonderlich zu betrüben. Es ist sehr erhellt und erquickt worden durch diese Wochen, die ich mit Ihnen theilen durfte. Denken Sie meiner wie eines Menschen in einem anderen Welttheil, dem Sie nun einmal die Hand nicht reichen können, so gütig Sie auch gegen ihn gesinnt bleiben. „Das Wasser ist viel zu tief".

„Leben Sie wohl!

„In unwandelbarer Gesinnung Ihr

Rüdiger."

* * *

Er saß lange vor dem Blatt, ohne es noch einmal durchzulesen, den Kopf in die Hände gestützt, die Augen zugedrückt. Dann schüttelte er die letzte Unentschlossenheit ab, faltete den Brief zusammen, versiegelte ihn und klingelte dem Hausknecht, dem er auftrug, seinen Koffer drunten in der Post aufzugeben, daß er ihm heute Abend nach Davos nachgeschickt würde. Diesen Brief, setzte er hinzu, besorgen Sie selbst an seine Adresse, aber verstehen Sie wohl, erst morgen früh; ich verlasse mich darauf.

Der Bursche nahm, seine Dienstwilligkeit betheuernd,

den Brief in Empfang und das reichliche Trinkgeld, das Rüdiger ihm gab, belud sich mit dem Koffer und wünschte dem Herrn Hauptmann eine glückliche Reise. Dieser blieb dann wieder allein. Er sah nach der Uhr. Es war noch zu früh, um die heiße Davoser Straße hinaufzuwandern. Auch wollte er das Haus nicht verlassen, ohne dem wackeren Wirth, der gerade abwesend war, Lebewohl zu sagen. So packte er seine letzten kleinen Habseligkeiten in die Reisetasche, die er umzuhängen pflegte, und ging dann aus dem Zimmer.

Er schlug den Weg nach der Brücke ein, immer mit beklommenem Herzen nach dem Fenster drunten spähend, ob Niemand sich dort zeige, der seine Schritte bewache. Die Läden aber blieben geschlossen. Da bog er rechts ab in den schmalen Wiesenpfad, der längs des brausenden Flüßchens hinführt, und ging langsam am Rande der Schlucht dahin. Es that ihm wohl, daß der Lärm der Wellen seine Gedanken übertäubte. Er kam sich schon wie abgeschieden vor und wunderte sich, daß er die schmerzliche Trennung, vor der er sich seit lange gefürchtet, so glimpflich überstanden hatte. Er ließ seine Augen über die Landschaft wandern, die ihn hier zuerst gefesselt hatte, ehe er noch ahnte, welcher Menschennatur er auf diesen Pfaden begegnen sollte. Als er eine Stelle erreichte, wo er oft mit Lucile gestanden und sich an der Aussicht geweidet hatte, fühlte er sein Herz heftiger pochen und warf sich im Schatten eines Heuschuppens ins Gras. Vor ihm breitete der herrliche Thalgrund sich aus, dessen sanft niedersteigende

Wände sich in den schönsten Linien zusammenschlossen. Die letzten Höhenzüge leuchteten in zartem Sonnenduft herüber, immer bestimmtere Formen schoben sich davor, ein Paradies sonnengoldiger Wipfel füllte die Tiefe, in welchem jede Spur menschlicher Ansiedelung vom Laubwalddickicht überwuchert ward; nur am Saum der schwarzen Fichten an den Bergabhängen zur Rechten sah man zerstreute Blockhäuschen und die dichteren Häusergruppen von Klosters Dörfli und Mezzaselva, in denen jedoch nicht der leiseste Herdesrauch an menschliches Dasein erinnerte. Die Sonne hatte sich schon gegen den Kamm des Casanna herabgeneigt, und die Steile des schwarzen Abhangs zur Linken, an dessen Fuß der wilde Fluß hinrauschte, war tief verschattet. Es that dem einsamen Manne wohl, die heißen Augen in diese Finsterniß zu tauchen. Zuletzt fielen sie ihm völlig zu, und ein leichter Tagestraum spann seine Gedanken ein.

Die Uhr des Kirchthurms aber, die fünf harte Schläge that, riß ihn aus dieser kurzen Ruhe auf. Er besann sich, daß es nun Ernst werden müsse mit seiner Flucht, warf noch einen Blick in die verzauberte Tiefe hinab und eilte dann auf dem gradesten Wege durch die Wiesen dem Gasthof zu, wo er nun auch den Herrn des Hauses antraf und die letzten freundlichen Abschiedsworte tauschte.

Als er aber noch einmal sein Zimmer betrat, die Wandertasche zu holen, erschrak er. Auf dem Tische lag ein kleiner Brief, er erkannte trotz der Dämmerung

hinter den geschlossenen Läden die Handschrift, und das Couvert mit zitternder Hast öffnend, las er die folgenden Zeilen:

„Wir haben zwar schon feierlich Abschied genommen, werthester Freund. Da Sie aber erst am Abend aufbrechen wollen, ist eigentlich kein Grund, weßhalb wir unseren gewohnten Nachmittagsspaziergang nicht noch einmal zusammen machen sollten — vorausgesetzt, daß Ihre Briefe bereits geschrieben sind. Wir versprechen, von der bevorstehenden Trennung nicht weiter Notiz zu nehmen und mit Ihnen zu plaudern, als ob wir uns heute zufällig zum ersten Mal begegneten. Hernach sagen wir uns Adieu, als sollte es mit Grazie in infinitum täglich so fortgehen.

„Das Leben ist ein so unsicheres Vergnügen, daß man sich nicht ohne Noth der wenigen guten Stunden, die es bietet, selbstwillig berauben sollte. Finden Sie nicht auch? — Wir warten also auf Sie wie gewöhnlich.

Lucile."

Es soll nicht sein! murmelte er vor sich hin, als er gelesen hatte. Ich soll den Kelch bis auf die Nagelprobe leeren. Nun, Zeit und Stunde rennt auch durch den rauhsten Tag.

Er steckte das kleine Blatt sorgfältig in seine Brieftasche, trat dann ans Fenster und sah zum letzten Mal nach „Silvretta" hinüber. Jetzt waren die Läden geöffnet, einen Augenblick glaubte er am Fenster eine Gestalt sich bewegen zu sehen, die aber gleich wieder verschwand. In seinem Herzen stieg plötzlich eine

lodernde Sehnsucht auf, das reizende Gesicht noch einmal zu betrachten, das ihm jetzt noch erreichbar war. Sie hat Recht, sagte er seufzend, man muß jeden guten Augenblick genießen. Ich war ein Narr, daß ich den letzten Tag mir noch verkürzen wollte.

Nun ging er mit beflügelten Schritten, die Reisetasche leicht über die Schulter gehängt, die Treppe hinab, nickte den Dienerinnen einen freundlichen Abschied zu und stürmte aus dem Hause. An der Brücke schon sah er Vater und Tochter seiner harren. Der Baron trug seine grüne Botanisirtrommel und ein Schmetterlingsnetz an einem derben Bergstock befestigt, einen grauen Schleier um den Hut geschlungen, der ihm den entblößten Hals gegen den Sonnenbrand schützen sollte. Lucile in ihrem schlichten Wanderanzug hatte wie gewöhnlich das Ledertäschchen umgeschnallt, in welchem sie die kleinen Siebensachen trug, deren ihr großes Kind etwa unterwegs bedürfen konnte: ein Skizzenbüchlein von besonderem Format für den Nachmittag, wo aber in der Regel nicht gezeichnet wurde, einige Tüchlein für die windigen Stellen, etwas Mundvorrath und ein kleines Fernrohr. An einem Riemen über der Schulter trug sie noch ein zusammengerolltes Plaid aus sehr feiner Wolle, auch mehr zum Schutz für den Vater als für sich, da sie die Gesundheit selbst und sehr wetterfest war. Wie oft hatte Rüdiger ihr Plaid und Tasche abnehmen und sich damit beladen wollen. Sie behauptete aber, sie sei eine zu leichte Person; ohne einen solchen Ballast laufe sie

Gefahr, von der ersten besten luftigen Felsspitze in den Abgrund hinabgeweht zu werden.

Nun sah sie unter ihrem Strohhütchen dem Herankommenden mit dem heitersten Gesicht entgegen, daß er fast irre an ihr wurde. Die Miene, mit der sie vor Tische ihn verabschiedet hatte, war ihm viel lieber gewesen, obwohl sie ihm nicht verbarg, daß er in Ungnaden entlassen wurde. Er bereute jetzt, den Brief geschrieben zu haben, um einen Unmuth zu versöhnen, der überhaupt nicht vorhanden zu sein schien. Doch während er noch überlegte, ob er die Beichte nicht zurücknehmen sollte, die vielleicht unverstanden bleiben würde, war der alte Herr schon mit freundschaftlichen Vorwürfen über sein heutiges Zaudern ihm entgegengeeilt.

Lucile will uns mit Gewalt den Berg hinaufschleppen durch den Rütiwald. Sie wissen, daß wir schon einmal dort vergebens nach einem Punkt herumgeklettert sind, von wo aus man den Blick in das Thal von Serneus genießt. Heute soll nun nicht geruht werden, bis wir darüber klar geworden sind. Im Grunde ist es mir ganz lieb. Die Flora an den tieferen Abhängen ist von Mähern und weidendem Vieh bereits so zugerichtet worden, daß für meine Sammlung nicht viel mehr abfällt. Hoffentlich finde ich oben noch einige Ausbeute. Wie geht es Ihnen? Sind Sie schon reisefertig?

Husch, Papa! machte Lucile indem sie ihm ihre kleine Hand leicht vor den Mund hielt. Du kennst

unsere Abrede. Das Wort „reisefertig" steht nicht in unserem Lexikon. Es ist hübsch von Ihnen, Herr Hauptmann, daß Sie zufällig desselben Weges kommen und uns eine Strecke begleiten wollen. Sobald Sie genug haben, lassen Sie uns ohne Umstände allein. Aber nun wollen wir unsere Wanderung antreten.

Sie setzte ihren langen Sonnenschirm, die einzige Stütze, deren sie sich, auch mehr spielend, bediente, in Bewegung und schritt leichtfüßig voran.

* * *

Doch schlug sie nicht den gelinde auf und ab sich schlängelnden Weg am unteren Saume der Landquartschlucht ein, sondern den steileren Anstieg, der, in geradem Lauf den oberen Rütiwald durchschneidend, zu den Weideplätzen des Hausviehes führt. Wie gewöhnlich ging sie voran, so rasch und leicht, daß der alte Herr, der nur im Schweiß seines Angesichts selbst mäßigere Höhen gewann, sehr bald weit zurückblieb und nur Rüdiger dicht hinter ihr sich zu halten vermochte. Sie machte dann aber geduldig Halt, bis der Papa sie wieder erreicht hatte, zuerst an der Stelle, wo man die freie Bergwand verläßt, um dann in den Schatten der Föhren und Rothtannen zu verschwinden. Als sie ihre Blicke hinuntergleiten ließ, sah sie auf einer Bank am unteren Wege die „blaue Dame" sitzen, die ihnen mit unverhohlenem Neide nachblickte.

Ein Schatten sollte doch so flinke Beine haben und einen so leichten Athem wie sein Körper, sagte Lucile

lächelnd zu ihrem Begleiter. Aber der Arzt hat ihr das Klettern verboten. So müssen wir uns mit dem Waldesschatten begnügen.

Er erwiderte nichts auf ihren Scherz, auch war es das letzte Mal, daß sie den alten lustigen Ton anschlug. Von jetzt an sprach sie nur selten ein gleichgültiges Wort, nur um den keuchenden alten Herrn bei guter Laune zu erhalten. Ihr feines, kluges Gesicht, das durch die Mühe des Steigens sich kaum röther färbte, behielt beständig den heiter sinnenden Ausdruck, mit dem sie Rüdiger schon unten an der Brücke begegnet war. Er fragte sich, warum sie Werth darauf gelegt habe, noch diese Stunden in seiner Gesellschaft zu verbringen, wenn sie sich nicht die geringste Mühe gab, dies letzte Beisammensein in traulicher Mittheilung zu genießen.

So waren sie schweigend eine Strecke weit hinaufgestiegen. Dann und wann hatte der alte Herr auf einem Felsblock gerastet und die benachbarte Halde mit botanisirenden Augen gemustert. Ueber einige Pflänzchen, die ihm merkwürdig waren, hielt er sachkundige Vorträge, denen der Hauptmann andächtig wie ein Schüler zuhörte, während Lucile, die Hände leicht um den Griff des Schirmes gelegt, über die schwarzen Wipfel hinweg ins Blaue schaute. Auch sie war in des Vaters Pflanzenkunde ein wenig eingeweiht, heute aber überhörte sie Alles, was er zum Besten gab.

Dann mahnte sie zuerst wieder zum Aufbruch. Die Sonne stand noch ziemlich hoch, es war keine Gefahr,

daß die Dämmerung sie hier so bald überraschte; aber eine seltsame Rastlosigkeit flackerte ihr in den Augen und trieb sie mit unermüdlicher Hast den Abhang hinan.

Auf einmal hörte sie hinter sich eine französische Verwünschung ausstoßen, die dem Papa nur bei ganz feierlichen Anlässen entfuhr. Als sie sich erschrocken umwandte, mußte sie bei all ihrem töchterlichen Mitgefühl doch lächeln. Denn es sah possirlich genug aus, wie der ehrwürdige kleine Mann bis an die Knöchel in einen moosigen Wiesenfleck versunken stand, beide Arme wie ein hülfloses Kind in die Höhe streckend, während ein kurzer Sprung ihn aufs Trockene gebracht haben würde.

Sogleich, noch ehe der Hauptmann sich besinnen konnte, war Lucile an der Unheilsstätte und rief dem Vater zu, ihr seinen Bergstock entgegenzustrecken. Der alte Herr gehorchte mechanisch, und in zwei Minuten, wie wenn er an einem Zauberstabe in die Höhe gehoben worden wäre, hatte er sich aus dem sumpfigen Boden herausgearbeitet und begann auf dem steinigen Grunde des Fußweges ein drolliges Stampfen und Schürfen, um seine Bergschuhe zu reinigen.

Hol' der Teufel diese Genzianenvarietät, die mich in die nasse Fallgrube gelockt hat! rief er, sich die Stirn mit seinem Tuche trocknend. Nun ist mir der ganze Spaß verdorben, denn ich habe so viel Schlamm in den Schuhen, daß ich den Tod davon haben könnte, wenn ich keine trockenen Strümpfe anzöge. Lucile,

hast du nicht zufällig ein paar Reservesocken bei dir? Nicht? Nun, dann bleibt mir nichts übrig, als umzukehren und im Hôtel mein Fußzeug zu wechseln. Es ist ohnehin hier oben keine Flora, die der Rede werth wäre, und zum Zeichnen wäre ich nach diesem Abenteuer noch weniger aufgelegt. Sie müssen mich schon entschuldigen, lieber Hauptmann. Aber ich hatte gleich eine Ahnung, ich begriff das Kind nicht, daß es sich so fest auf diese Excursion steifen konnte, zumal nachdem wir schon heute im Erlenwäldchen —

Lieber Papa, unterbrach ihn Lucile, ich glaube allerdings, daß du gut thun würdest, für trockene Füße zu sorgen. Was mich betrifft, da du mich dazu nicht brauchst, möchte ich doch noch ein wenig höher hinaufsteigen; noch jedesmal sind wir gerade in dieser Gegend wieder umgekehrt. Ich will endlich einmal den Bann brechen und über die Hütten dort noch eine Strecke weit hinaufschauen.

Wie du willst, mein Schatz, sagte der kleine Herr. Nur sieh dich vor, wenn es steiler werden sollte. Geben Sie Acht auf das wagehalsige Mädchen, Herr Hauptmann. Sie hat einen Fuß, auf den sie sich nicht ganz verlassen kann. Und übrigens viel Vergnügen zur Entdeckung des nordwestlichen Durchblicks — und sans adieu, lieber Freund, ich respectire unsere Verabredung.

Er winkte den Beiden, die schweigend nebeneinander standen, treuherzig zu, und sie sahen ihn mit vorsichtigen kleinen Schritten den steilen Weg hinunterklimmen und um die nächste Waldecke verschwinden.

Was meinte Ihr Vater mit seiner Warnung? fragte Rüdiger. Ich höre zum ersten Mal, daß Sie an irgend einer körperlichen Schwäche leiden.

Sie schien die Frage erst überhört zu haben, so unbeweglich starrte sie zu Boden. Dann hob sie wieder ihren Schirm zum Weitergehen und sagte langsam: Ich habe mir vorm Jahr den linken Fuß übertreten, davon ist Etwas im Knöchel zurückgeblieben, das mir, wenn ich den Fuß scharf anstrenge, beschwerlich wird. Papa denkt nie daran, solange ich bei ihm bin. Er hält sich für meine irdische Vorsehung, unter deren Obhut mir nichts Menschliches zustoßen könne. Sobald er mich allein weiß, zittert er vor jedem rauhen Lüftchen, das mich umblasen könnte. Aber es ist keine Gefahr. Ich nehm' es noch mit manchem Gemsenjäger auf.

Nun ging sie wieder voran, und er blieb dicht hinter ihr, gesprochen aber wurde kein Wort, obwohl der Weg nicht so beschwerlich war, um den Athem sparen zu müssen, und überall kühler Schatten sie umgab. Zuweilen freilich öffnete sich der Wald, und sie sahen ein einsames Blockhaus auf einer sammetgrünen Halde liegen, wo sie einige Augenblicke anhielten, um in die Tiefe hinabzuschauen, aus welcher die wohlbekannten Häuser heraufschimmerten. Nach Norden zu stiegen nur schwarze Wipfel über Wipfeln empor, und ein Gewitter hing an jener Himmelsgegend, während die Luft über ihnen sich mit einem leichten Dunst überflorte.

Sie kamen durch die weidende Herde der „Heimkühe“ und Ziegen hindurch. Ein Versuch aber, mit dem Hüterbuben sich darüber zu verständigen, ob dieser Pfad zu einem Aussichtspunkt führe, scheiterte an der Härte des unverfälschten Prättigauer Idioms. Ein leichter Schatten legte sich über das Gesicht des schönen Mädchens. Wir werden es aufgeben müssen, sagte sie wie zu sich selbst. Ihm lag nicht das Mindeste an dem Blick in die Thalgründe, den sie so eifrig suchte. Er konnte die Augen nicht wegwenden von der schlanken, schmiegsamen Gestalt seiner Führerin, und mit verstohlener Wonne, in die sich freilich ein bitteres Gefühl des nahen Verlustes mischte, setzte er seine Füße sorgsam in die Stapfen, die ihre schmalen Sohlen auf dem feuchten, vielfach von Quellen durchsickerten Wege zurückließen.

Da blieb sie plötzlich stehen und deutete nach einem Blockhaus, das ein wenig stattlicher erschien als die anderen Hütten, an denen sie vorbeigekommen waren. Der obere Theil, der zur Bergung des Heues bestimmt war, sprang weiter als gewöhnlich vor, und vor dem vergitterten Eingang in den darunterliegenden Stall war ein geräumiger, mit neuen Brettern gedielter Vorplatz, von dem aus die übliche Stiege ins Obergeschoß hinaufführte. Auch hier war keine Menschenseele zu erblicken. Aber ein Brünnlein sprudelte dicht am Hause und belebte die stumme Einsamkeit. Nicht sehr tief senkte sich vorn die Halde hinab, bis die Föhren wieder ihre Aeste verschränkten, und auch dicht hinter

dem Holzschuppen stieg der Wald gleich wieder hinan. Es lag aber ein verirrter Sonnenschimmer auf dem Schindeldach und den Steinen, die es beschwerten, und lud gastlicher zum Verweilen ein als irgend eine andere Stelle am Wege.

Sie band ihren Hut ab, trat dicht an das Brünnchen heran und war eben im Begriff zu trinken, als er noch zur rechten Zeit dazwischensprang. Sie müssen erlauben, daß ich meine Rolle als Stellvertreter Ihrer irdischen Vorsehung beginne, sagte er. Sie sind viel zu erhitzt, und dies Bergwasser ist eisig.

Ich weiß, was ich thun darf, erwiderte sie kurz angebunden. Aber wenn es Ihnen Sorge macht, will ich mich noch fünf Minuten gedulden. Einstweilen wollen wir uns dort auf die Bank setzen. Unsere Expedition gebe ich auf. Auch möchte ich doch bald nach dem Papa sehen.

Damit ging sie auf die Holzhütte zu, deren braunrothe Stämme durchglüht von der Kraft der Abendsonne leuchteten, und setzte sich unter das vorspringende Gebälk, immer ohne ihn anzusehen. Er folgte ihr und ließ sich neben ihr nieder. Gleich darauf erblich der Sonnenglanz, eine Wolke war dazwischengetreten. Sie sahen im Westen eine horizontale, blauschwarze Wolkenschicht schwer über den Berggipfeln lagern, mit scharfem Rande gegen den entfernteren Himmel abgegrenzt, der kupferfarben in durchsichtigem Schimmer brannte und wetterleuchtend zuckte und loderte. Ueber ihnen war es noch hell, nur verlorene Tropfen fielen aus dem Blauen herab, man wußte nicht, woher sie kamen.

Wenn der Wind das Wetter herauftriebe, könnte sich's noch über unserem Heimweg entladen, sagte Rüdiger. — Es war ihm nicht eben Ernst damit, sie zu raschem Aufbruch zu mahnen. Viel zu glücklich schlug ihm das Herz in dieser feierlichen Bergeinsamkeit neben dem Mädchen, das er liebte. Als er sein Gewissen beruhigt hatte und sie nichts darauf erwiderte, saß er ganz still. Er wagte nicht, sie offen anzusehen; doch entging ihm kein Zug in dem lieblichen Gesicht, das sich ihm nur halb zuwendete. Warum schwieg sie noch immer, während sie sonst gerade unter vier Augen mit ihm so zutraulich zu plaudern pflegte, als wäre er ihr ältester Freund oder mehr, eine schwesterliche Freundin, vor der man das Innerste sich zu sagen getraut?

Auf einmal öffnete sie die Lippen und sagte, immer noch den Blick zu Boden gekehrt:

Sie haben mir einen Brief geschrieben, den ich nicht ganz verstehe. Wollen Sie nicht die Freundlichkeit für mich haben, mir zu erklären, was mir darin dunkel geblieben ist?

Er zuckte zusammen, wie von einem Wetterstrahl getroffen. Meinen Brief? stammelte er. Sie haben ihn schon gelesen? Sie sollten ihn doch erst, wenn ich schon weit fort wäre —

So hatten Sie es freilich bestimmt. Aber es ist vielleicht gut, daß es anders gekommen ist, daß ihr Bote dem Zimmermädchen aus unserem Hôtel begegnete und, um sich morgen früh einen Gang zu

sparen, den Brief gleich heute ablieferte. Sie mußte ihm versprechen, Ihren Befehl pünktlich zu vollziehen. Aber ein Frauenzimmer kann sich nicht vorstellen, wie man einen Brief zwölf Stunden ungelesen lassen kann, der schon fix und fertig geschrieben ist. Und diesmal hat diese Schwäche unseres Geschlechts auch mich angesteckt, die ich sonst von der weiblichen Neugier ziemlich frei bin. Was konnten Sie mir zu sagen haben, das nicht heute so gut wie morgen zwischen uns besprochen werden könnte? Wir sind doch so gute Freunde geworden in dieser kurzen Zeit. Auch betheuern Sie es mir ja ausdrücklich schwarz auf weiß. Können Sie mir's nun verdenken, wenn ich an dieser guten Freundschaft irre werde, die mir plötzlich den Rücken wendet aus einem geheimnißvollen Grunde, der mir nicht anvertraut werden darf? Warum nicht? Trauen Sie mir nicht die nöthige Verschwiegenheit zu oder — nicht das volle Verständniß? Wenn das Letztere der Fall wäre, müßte ich mich freilich bescheiden, trotz der Lobrede, die Sie meinem Mitfühlen alles Menschlichen halten. Aber ein anderes Hinderniß lasse ich nicht gelten. Und um hierüber keinen Zweifel bestehen zu lassen, lud ich Sie noch zu einem letzten Spaziergang ein. Wollen Sie nun offen gegen mich sein? Oder haben wir uns ganz umsonst hier heraufbemüht?

Sie sah ihm jetzt zum ersten Mal voll ins Gesicht, mit einem so seelenvollen, halb bekümmerten, halb kindlich vertrauenden Blick, daß ihm das Herz zu springen drohte vor stürmischer Bewegung.

Sie haben ihn gelesen! war Alles, was er zunächst herauszubringen wußte. Mein Gott, was werden Sie von mir denken!

Nun, nichts allzu Schlimmes, erwiderte sie. Wollen Sie es ganz genau wissen? Ich denke mir, daß Sie eine Art Hypochonder sind, der, durch lange Trauer vereinsamt und verstört, weder sich noch die Menschen um sich her richtig zu beurtheilen versteht und sich mit selbstquälerischen Einbildungen zu schaffen macht. Glauben Sie nur, Sie haben mich ganz recht taxirt: ich habe viel Menschenkenntniß — ich meine, viel dunkles, aber scharfes Gefühl vom Werth und Unwerth der Menschen, ihrem Charakter nach, nicht in Bezug auf ihren Geist, wozu ich mich nicht befähigt glaube. Und so steht es mir ganz fest: wenn Sie daran verzweifeln, eines glücklichen Lebens noch einmal theilhaftig zu werden, wenn Sie sich dessen nicht würdig halten, so ist das nur eine krankhafte Grille, und Sie sollten Ihren Freunden, die Sie besser kennen, nicht so eigensinnig den Rücken wenden.

Er schwieg und sah mit zusammengezogenen Brauen vor sich hin. Wissen Sie das so gewiß? brach es endlich von seinen Lippen, die erblaßt waren und leise bebten. Wissen Sie, was für ein Schicksal auf mir lastet, das mir jedes Aufstreben niederwuchtet, jeden Lebens- und Zukunftsmuth lähmt und im Angesicht des liebenswürdigsten Glückes mich zu ewigem Verzichten und Verzagen zwingt?

Seine Stimme klang so schneidend trostlos, daß

sie all ihren Muth zusammennehmen mußte, um sich nicht völlig niederschlagen zu lassen.

Ich weiß von Ihrem Leben nicht viel, sagte sie einfach. Aber von Ihrem inneren Wesen hab' ich genug erfahren, um der festen Ueberzeugung zu sein: etwas Niedriges, wahrhaft Böses, was man sich selbst nie vergeben könnte, was alle Fasern des Gemüths vergiftet, kann nie in Ihnen gewesen sein. Und was für Schicksale, außer eigenen unvergeßlichen Sünden, können einen Menschen so zu Boden drücken, daß er nie wieder sich aufrichten und heiter gen Himmel blicken lernte?

Sie wagte jetzt, ihn anzusehen. Er saß mit zugedrückten Augen, den Kopf zurückgelehnt gegen die dunkle Balkenwand, das gebräunte Gesicht fahl und hager, wie wenn ein schweres Fieber in seinem Blut tobte. Seine Hände lagen auf den Knieen; sie sah, wie von Zeit zu Zeit ein leises Zucken die Finger bewegte.

Lieber Freund, sagte sie endlich mit ihrer weichsten Stimme, Sie leiden sehr. War es unrecht von mir, daß ich so in Sie drang? Verzeihen Sie es mir. Sie sollen nicht antworten; wir wollen hier noch eine kleine Weile still beisammensitzen und dann uns trennen. Daran aber zweifeln Sie gewiß nicht: wenn ich Ihnen weh that, so war es nur das Ungeschick eines herzlich guten Willens, der Ihnen gern geholfen hätte.

Er öffnete langsam die Augen und that einen tiefen Athemzug. Ich danke Ihnen, sagte er. Ich weiß, Sie meinen es gut mit mir, besser als ich es verdiene. Wir wollen thun, wie Sie sagen, hier noch eine kleine

Weile rasten und dann voneinander gehen. Ich muß Ihnen aber erst sagen, was ich noch nie einem Menschen gesagt habe und nie einem zweiten sagen werde — ich werde es freilich auch keinem wieder schuldig sein. Sie aber — Sie haben ja den Brief gelesen — Sie wissen, welch unbegrenztes Vertrauen ich auf Sie setze, so sehr, daß ich Ihnen blindlings mein ganzes Leben anvertrauen könnte — wenn das eben noch möglich wäre. Aber Sie selbst — wenn Sie erst wissen, was ich mit mir herumtrage — Sie werden begreifen, daß ich so schreiben mußte, daß für mich nicht mehr die Rede davon sein kann, glücklich zu werden. Ich — — ich habe meine Frau getödtet. — —

Auf diese Worte blieb es eine Weile todtenstill zwischen den beiden Menschen in der grünen Wildniß. Nur das Rauschen des Brunnens tönte fort, und dann und wann trug der Wind den Schall der Heerdenglocken durch das Tannendickicht herauf. Rüdiger hatte sich wieder zurückgelehnt und die Augen geschlossen. Das schöne Mädchen neben ihm hielt den Athem an.

Erst nach einer langen stummen Pause sagte sie: Wie entsetzlich ist das! Wie furchtbar müssen Sie gelitten haben! O, ich kann es so gut verstehen, daß ein solches Unglück einem das ganze Leben hindurch nachgeht!

Er erhob sich plötzlich und schien gehen zu wollen. Im nächsten Augenblick sank er wieder auf die Bank.

Ein Unglück! sagte er dumpf. Ich könnte Sie dabei lassen, und es wäre genug, um Ihnen mein wider-

spruchsvolles Betragen zu erklären. Aber Sie haben mir nun einmal so viel Freundschaft gezeigt, Sie sollen mich ganz kennen. Ein Unglück war's freilich, aber das größte, das einem Menschen begegnen kann. Denn was ist jammervoller, als gezwungen zu werden, gezwungen von einem guten und reinen Gefühl, Etwas zu begehen, das nie gesühnt werden kann? Ich bin Schuld an dem Tode meiner Frau nicht aus Versehen, weil etwa ein Gewehr losging, das ich in der Hand hielt, sondern ich habe ihr den Tod gegeben mit vollem Bewußtsein dessen, was ich that, und habe eine ganze Nacht hindurch ihrem Todeskampf zugeschaut, ohne Himmel und Erde zu ihrer Rettung in Bewegung zu setzen.

Ja, fuhr er fort, als er sah, wie sie erblaßte und die Augen in verzweifelndem Entsetzen, ob sie auch recht gehört, zu ihm aufschlug, hieran ist keine Silbe übertrieben. Mit dieser Hand habe ich dem geliebtesten, unschuldigsten, liebevollsten Wesen, das die Erde trug, den Todeskelch gereicht, und habe dann den armseligen Muth gehabt, weiterzuleben. Wenn ich an jene Stunde denke — er drückte die Hände gegen die Stirn, und ein Schauer lief ihm vom Scheitel bis zur Sohle durch den Leib — Sie begreifen, mein theueres Fräulein, obwohl es nichts Niedriges und im gemeinen Sinne Böses war, so was vergiftet einem dennoch, wie Sie sagten, jede Faser des Gemüths. Man kann sich nicht wieder davon erholen, auch wenn man sich noch so eifrig Vernunft predigt.

Und daran hab' ich es gewiß nicht fehlen lassen. Ich sagte mir immer wieder, daß sie selbst es von mir gefordert hatte und daß ich heute so wenig wie damals es übers Herz bringen würde, ihr diese Bitte abzuschlagen. Wir hatten nur ein paar Jahre miteinander gelebt, in einem Glück, einem Einverständniß, das jeden Tag zunahm. Unser Kind fing eben an zu sprechen; es war das lieblichste Geschöpf, das man sehen konnte. Alles um uns her trug dazu bei, uns das Leben zu einem beständigen Fest zu machen. Ich war aus dem Kriege mit einer leichten Verwundung zurückgekehrt. Die Eltern meiner Marie, die ein Landgut in der schönsten und gesundesten Lage am Fuß des Gebirges bewohnten und mir von früher her freundlich gesinnt waren, luden mich ein, meine volle Genesung in ihrem Hause abzuwarten. Da verlor ich mein Herz an ihre Tochter, und wir wurden schon im nächsten Winter ein glückliches Paar. Immer, wenn mich der Dienst auf Monate abrief, vertraute ich meine Frau ihrer Mutter an. Ich glaubte, es könne keinen begnadigteren Menschen unter der Sonne geben als mich. Wenn Sie dies seltene Wesen gekannt hätten, das nur für mich lebte, ihre Heiterkeit, ihren Ernst, wo es darauf ankam — ich habe späterhin nur einmal eine ähnliche Vereinigung von so viel herrlichen Eigenschaften des Geistes und Herzens gefunden!

Und nun stellen Sie sich vor, wie ich erschrak, als ich einst im Frühherbst von den Manövern kam und diese geliebte Frau in einem kläglichen Zustande traf.

Da sie sich nie schonte, hatte sie sich in einer rauhen Nacht, wo es galt, einer armen Wöchnerin im Dorf beizustehen, eine Erkältung geholt, und von dem heftigen rheumatischen Fieber, das sie darauf befallen, war ein Herzleiden zurückgeblieben. Sie achtete es Anfangs kaum, auch der Dorfarzt, den die Eltern befragten, machte nicht viel daraus. Das Uebel aber nahm so reißend überhand, daß, als ich kam, die Schmerzen und Aengste schon einen unerträglichen Grad erreicht hatten.

Der Vater hatte bereits in die Stadt geschrieben und den berühmtesten Arzt, der mit der Familie befreundet war, hinauscitirt. Er traf einen Tag nach mir ein. Marie wollte Anfangs nichts davon wissen, sich von ihm untersuchen zu lassen. Du wirst sehen, sagte sie, er entmuthigt uns nur, ich habe dann nicht die Courage, trotz alledem wieder gesund zu werden; um Herzleiden zu überwinden, muß man sich ein Herz fassen. — Als der alte Herr ihr allerlei Trost zusprach, sah sie ihm fest ins Gesicht. Ich bin für Sie noch immer das Kind wie vor sechs Jahren, sagte sie. Aber glauben Sie mir, mir ist mit guten Worten gar nicht gedient, wenn die bösen Thatsachen, die sie Lügen strafen, hinterdreinkommen. Sagen Sie mir, ob ich leben oder sterben soll? — Er gab eine ausweichende Antwort, die ein Scherz sein sollte; darauf schwieg sie und bat nur, daß man sie allein lassen möchte. Als der Arzt weggefahren war, rief sie mich in ihr Zimmer, wo sie die Tage auf einem Ruhebett verbrachte, da jede Bewegung ihre Leiden steigerte. Du brauchst mir

nichts zu sagen, flüsterte sie, da ich mich neben sie setzte; ich weiß, daß er dir keine Hoffnung gegeben hat. Sage mir nur, ob es noch lange dauern kann. — Ich wollte sie beschwichtigen und einen heiteren Ton anstimmen, so furchtbar ich litt seit dem letzten Gespräch mit dem Doctor. Sie sah mich aber mit ihrem stillen Auge so durchdringend an, daß ich unsicher wurde und nur noch sagen konnte: ihre Jugend, ihre treffliche Natur würde sie gewiß über die Gefahr hinwegheben. — Das meinst du vielleicht, erwiderte sie. Das hat aber der Doctor gewiß nicht gesagt, ich kenne sein Gesicht, wenn der Fall hoffnungslos ist; ich entsinne mich noch gut, wie er aussah, da die gute Tante starb. Nun, ich muß es eben leiden. Ich murre auch nicht. Ich bin so glücklich gewesen wie Wenige; ich habe, seit ich denken kann, nie etwas Schmerzliches erlebt, und meine Träume von Glück sind Alle überschwänglich in Erfüllung gegangen. Ich habe dich besessen und unser Kind. Nun bleibt mir noch ein einziger Wunsch, den mußt du mir erfüllen, ich sage ihn dir aber erst morgen. Heute thut mir das Sprechen zu weh.

Sie war den übrigen Tag so heiter, als wäre nichts vorgefallen, nur das Kind durfte nicht bei ihr sein. So oft sie es ansah, füllten sich ihre Augen mit Thränen. Am Abend des folgenden Tages, da ich glaubte, sie schlafe schon, und ganz leise zu Bett gehen wollte, richtete sie sich plötzlich in den Kissen auf und sagte: Du mußt mich erst noch anhören. — Ich er-

schrak, denn eine entsetzliche Ahnung hatte mich schon den ganzen Tag verfolgt. Und wirklich, sie trug mir ohne Umschweife ihre Bitte vor. Sie wollte sterben, und ich sollte ihr dazu behülflich sein, daß es ohne Aufsehen geschähe, daß ihre Eltern, die sehr strenggläubig waren, nur an eine natürliche Todesursache glaubten. Sie fürchte sich nicht vor dem Ende, nur vor den Qualen, mit denen gerade Kranke wie sie aus dem Leben zu gehen pflegten. Sie wisse, daß ich mein Herzblut hingeben würde, ihr Leben glücklich zu machen. Nun sollte ich ihr den höchsten Beweis meiner Liebe geben, indem ich ihr zu einem sanften Tode verhülfe. Wenn sie glauben könnte, mit einer verlängerten Schmerzenszeit mir oder ihrem Kinde oder irgend wem zu nützen, würde sie nicht feige ihren Posten verlassen. Sie könne aber uns Alle nur dadurch betrüben; denn was sie leide, wenn die furchtbaren Anfälle kämen, sei über alle menschliche Vorstellung. — Ich wußte, wie sehr sie Recht hatte; ich war Zeuge eines solchen Erstickungskrampfes gewesen, der entsetzlicher war als jede Agonie. Und doch — Sie begreifen — der Gedanke, dies arme, ängstlich flackernde Lebenslicht mit eigenem Hauch auszulöschen —

Ich hatte einen Kampf zu bestehen, der mir selbst den Wunsch, das Leben abzuwerfen, nahe legte. Das sagt' ich ihr, und daß ich bereit sei, mit ihr zu gehen. Aber sie wurde durch diesen Gedanken so aufgeregt, daß ich Mühe hatte, sie wieder zu beruhigen. Sie beschwor mich, an unser Kind zu denken, mein Leben

doppelt sorgsam zu hüten, wenn das arme Geschöpf keine Mutter mehr hätte. So mußte ich mich ergeben.

Ich bat sie, noch drei Tage und Nächte sich zu gedulden; sie willigte ein, obwohl widerstrebend. Wie ich diese Zeit überstanden, ist mir selbst ein Räthsel geblieben. Ein zum Tode Verurtheilter kann nicht halb die Pein erdulden, die ich in diesem Henkersbewußtsein mit mir herumtrug.

Und sie immer heiter, liebevoll, ja zu Scherzen aufgelegt, zumal wenn ihre Mutter bei ihr war, an der sie sehr hing. Nur wenn wir Zwei allein waren, fühlte ich zuweilen ihr Auge ernst auf mir ruhen wie mit einer stillen Frage, ob ich ihre Hoffnung auch nicht täuschen würde.

Ich war mehr als einmal nahe daran ihr zu erklären, es gehe über meine Kräfte. Am dritten Tage aber hatte sie wieder einen so fürchterlichen Anfall, daß ich jedes feige Zaudern von mir warf.

Wir verbrachten den Abend darauf in der wundersamsten Stimmung. Was sie mir da sagte, wie sie sich betrug — nie wird das bis auf den kleinsten Zug in mir erlöschen. Dann stand sie noch einmal auf und ging in das Zimmer, wo das Kind schlief, sah es lange an, küßte es auf die Stirn und nickte der Wärterin zu, die aus dem ersten Schlaf auffuhr. Darauf, ohne eine Thräne zu weinen, ging sie auf den Zehen wieder hinaus, legte sich ruhig in ihr Bett und sagte, indem sie mich mit einem überirdischen Lächeln ansah: Ich danke dir, mein geliebter Mann, für das tausend-

fache Glück, das du mir geschenkt hast, und für den letzten großen Dienst. Und nun laß mich einschlafen.

Ich stürzte neben ihrem Bett auf die Kniee und weinte auf ihre Hand, die still und weiß wie eine Todtenhand auf der Decke lag. Sie entzog sie mir sanft. Mach uns nicht weich, sagte sie. Und was du thun willst, thue bald.

Da that ich es.

* *
*

Wieder war es eine geraume Zeit ganz still droben auf dem kleinen freien Flur des Blockhauses. Auch das Wetter, das dann und wann durch ein fernes Murren im Westen sich verkündigt hatte, war durch den Abendwind hinter die Berge gewälzt und die Sonne wieder hervorgetreten. Drüben die hohen Gipfel und das ewige Eis des Silvretta brannten in einer sanften Glut, und in der Tiefe wogten leise die schwarzen Tannenhäupter.

Ich weiß, daß Sie jetzt im Geiste von mir wegrücken, fing der düstere Mann wieder an zu sprechen. Nur weil sie mich schonen wollen, unterdrücken Sie jeden Ruf des Abscheues und Entsetzens. Nicht daß Sie mich als einen gemeinen Mörder betrachteten. Aber wen ein schadenfrohes Schicksal zum Werkzeug einer verhängnißvollen That ausersehen hat, der ist gezeichnet, den meiden die Glücklichen. Nein, leugnen Sie es nicht, ich würde es Ihnen nicht glauben. War ich mir selbst doch ein Gegenstand des Grauens und

bin es geblieben. Es geschah nichts Gewaltsames, meine Hand ist nicht mit Blut befleckt. Und was ist der Tod eines Menschen? Ich habe Schlachten mitgemacht, aus denen ich mit der Ueberzeugung hinwegging, ein mehr als siebenfacher Mörder zu sein. Aber das war Männerkampf, und die heiligsten Pflichten trieben uns in das wilde Getümmel, so daß dem weichsten Menschenfreund ein Panzer um die Brust wuchs. Hier aber — eine Frau — die ich über Alles geliebt hatte, die so still und klaglos abwartete, daß ich zu dem Arzneikasten neben meinem Bette ging, zu welchem ich allein den Schlüssel hatte, ihn aufschloß und das Fläschchen mit dem tödtlichen Saft herausnahm. Der Arzt hatte aufs Strengste verboten, ihr mit Morphium Linderung zu verschaffen. Nun goß ich den ganzen Inhalt in das Glas mit Mandelmilch, das neben ihrem Bette stand. Meinst du, daß es genug sein wird? fragte sie. Ich brach in Thränen aus und fiel auf einen Stuhl. Als ich mich wieder aufrichtete, stand das Glas geleert auf dem Tischchen. Sie winkte mir mit der Hand und zog mich zu sich herab. Ich danke dir, mein einzig geliebter Freund! hauchte sie. Und nun — laß mich allein!

Sie legte sich, von mir abgewandt, in die Kissen zurück und schloß die Augen. — Nichts mehr davon! Die Schrecken dieser Nacht, die ich in halbem Irrsinn neben diesem Sterbebette zubrachte — sieben lange Jahre haben sie nicht in meiner Seele auslöschen können.

Wie der Morgen eben heraufdämmerte, war es vorüber.

Als ihre Mutter dann eine Stunde später anklopfte, um sich zu erkundigen, wie die Nacht vergangen, konnte ich mich mit Mühe nach der Thür schleppen. Ein Wort zu sprechen, war mir unmöglich, mein Blut war wie eingetrocknet, meine Augen brannten wie Kohlen, und kein Tropfen linderte die Glut. Rings um mich her Jammergeschrei, Weinen und Wehklagen, und ich wie ein steinernes Bild mitten unter den Lebendigen, die der Schmerz hin und her wirbelte.

Der Dorfarzt wurde herbeigeholt; er constatirte eine Lähmung des Herzens, einen Nervenschlag in Folge eines jähen Krampfanfalls; Niemand bezweifelte seine Aussage. Auch fand Niemand die Versteinerung, die über mich gekommen, befremdlich. Wußte man doch, wie ich diese Frau geliebt hatte; es war kein Wunder, daß sich der ungeheure Schmerz auf ungewöhnliche Art offenbarte, nicht in Thränen, wie um einen alltäglichen Verlust, sich Luft machte.

Und dann bin ich fortgereis't gleich nach dem Begräbniß. Ich konnte den Anblick unseres kleinen Mädchens nicht ertragen.

Ein Jahr hab' ich es noch über mich gebracht, das Leben wie sonst zu führen, meinen Dienst zu thun, mit Menschen, die mir condolirten, die landläufigen Gespräche zu tauschen. Dann nahm ich meinen Abschied und blieb lange ganz einsam, in Studien vertieft, die ich als junger Mensch mit Vorliebe getrie-

ben, mathematische, physikalische, kriegswissenschaftliche. Die Mathematik war mir noch am vertrautesten. Sie ist so gemüthlos, ihre Probleme liegen fern ab von allem Sittlichen. Aber wenn ich von meinen Figuren und Zahlen wieder aufsah, war doch immer wieder der blasse Kopf auf dem Kissen vor meinen Augen und die ewig bohrende Frage: ob ich auch thun durfte, was ich gethan.

Nun, der Mensch ist wie jedes Naturgeschöpf dazu angelegt, sich den Umständen anzupassen. Der Nacken härtet sich am Joch. Eine Kugel, die man mit sich herumträgt, wird mit der Zeit förmlich zu einem Bestandtheil unseres Organismus, der nur etwa bei einem Witterungswechsel noch als ein fremder Körper empfunden wird. So auch dieser Gedanke, diese ewige Frage. Ich wurde wieder fähiger, Menschen zu ertragen, ich reis'te und hatte Interesse an den neuen Dingen, die ich sah, ich war beinah wieder ein freudenfähiger Mensch geworden. Aber das stand mir über allem Zweifel: auch wenn sich mir wieder ein Glück genähert hätte, das jenem ersten ebenbürtig erschienen wäre, ich durfte ihm nicht wieder den Eingang in mein Herz verstatten.

Glauben Sie nicht, theure Lucile, daß ich je bereute, so gehandelt zu haben. Ich wußte, wenn die That mit all ihren jetzt wohlbekannten Folgen noch einmal in meine Hand gelegt würde, ich müßte sie wieder thun. Aber wer so etwas gethan hat, der ist wie der Henker, der auch nur seine Pflicht thut und

doch zu den Unehrlichen gehört. Wer ihn kennt und weiß, was für ein trauriges Amt er auf sich genommen, der weicht ihm aus. Eine unsichtbare Schranke ist zwischen ihm und den harmlosen Menschen aufgerichtet, die nie in die furchtbare Lage gekommen sind, dem langsamen Gericht der Natur vorzugreifen, den dünnen Faden, an welchem ein Menschenleben hängt, zu zerschneiden. Und Jener vollzieht den Spruch des Rechts über Ungerechte. Ich aber — es hat nie ein schuldloseres Herz in einer Weiberbrust geschlagen als ihres.

Er stand auf und blieb vor der athemlos Lauschenden stehen.

Haben Sie Dank, sagte er, daß Sie mich geduldig angehört haben. Sie begreifen, wenn man so lange Jahre solche Gedanken in sich nährt und Tag für Tag herumwälzt, so ist es eine Wohlthat, seine Brust einmal lüften und Alles aussprechen zu können. Und nun leben Sie wohl. Es ist Zeit —

Nein, mein Freund, unterbrach sie ihn. So dürfen Sie nicht von mir gehen. Ich kann das unbegrenzte Vertrauen, das Sie mir geschenkt, nicht annehmen, ohne es zu erwiedern. Aber wenn ich Sie noch so tief in den innersten Grund meines Herzens blicken ließe, nicht *eine* Regung würden Sie darin entdecken, die mich Ihnen entfremdet hätte, seit ich Alles weiß. O mein Gott, wie könnte ich an das Schicksal dieser armen jungen Frau denken, ohne bei allem Jammer sie glücklich zu preisen, daß sie einen solchen Freund besessen, der ihr treu blieb auf Tod und Leben. Haben

Sie vergessen, was ich heute im Wäldchen drunten von dem Wagniß sagte, als welches mir jede Ehe erschiene? Nun, ihr ist es geglückt. Sie hat in der höchsten Noth den Helfer gefunden, nach dem so Manche sich vergebens sehnen wird. Nein, lieber Freund, fuhr sie erregter fort und stand von dem Bänkchen auf, Sie sind mir nicht unheimlich geworden, durch das, was Sie gethan. Ich gestehe Ihnen, daß ich oft den Kopf geschüttelt habe, wenn ich sah, wie Aerzte es für ihre Pflicht halten, ein verlorenes Leben, das ihnen jammervoll unter den Händen hinschwindet, mit aller Mühe und Kunst noch um Wochen, Tage und Stunden zurückzuhalten, Qualen zu verlängern, nur um das arme Dasein, das allen Werth verloren, noch zu fristen; wie mit den letzten Athemzügen noch gegeizt wird, als wollte man die Galgenfrist eines Verurtheilten um jeden Preis verlängern. Ist das nicht eines der grausamsten, gedankenlosesten Vorurtheile unserer menschlichen Gesellschaft? Wenn wir ein Thier leiden sehen, beeilen wir uns, seine Qualen zu verkürzen. Einen armen Schmetterling, der sich an einer Kerze halb verbrannt hat, erlösen wir geschwinde von seinem verstümmelten Dasein. Und die, die uns die Liebsten und Nächsten sind, sehen wir nicht nur unthätig sich in Todesschmerzen hinquälen, sondern entfernen aus ihrer Nähe Alles, was ihnen in einem Augenblick der Verzweiflung dazu helfen könnte, ein Ende zu machen! Von jedem kleinsten Schmerz suchen wir sie zu befreien, jeden Splitter, den sie sich in die Haut geritzt, ziehen

wir sorgsam aus, und mit der größten, der unerträglichsten Qual, dem Sterbenwollen und Nichtsterbenkönnen, haben wir kein Erbarmen. Der Arzt mag vielleicht das Recht zu eigenmächtiger Hülfe sich nicht anmaßen dürfen. Wie vielem Mißbrauch wäre da Thor und Thür geöffnet! Aber ein Freund — ein Gatte — der den Muth haben sollte, die Verantwortung für einen solchen Liebesdienst auf sich zu nehmen — und der wendet den Rücken und versinkt in ein thatloses Mitgefühl, aus feiger Selbstsucht! Ich habe oft darüber nachgegrübelt und mich nur damit getröstet, daß kommende Zeiten, wie mit anderem Aberglauben, auch mit diesem so verhängnißvollen aufräumen werden. Wer aber jetzt schon den Muth hat, in diesem Punkt nur seine Liebe und sein Gewissen zu befragen, sollte ich den — wie Sie sagten — verabscheuen? nicht vielmehr bewundern und glücklich darüber sein, ihn auch meinen Freund nennen zu dürfen?

Sie erröthete, da die letzten Worte ihr entfallen waren, aber die Bewegung des Augenblicks hob sie darüber hinweg. Auch schien er nicht darauf geachtet zu haben, welch ein Sinn aus diesen Worten herauszuhören war.

Sie haben völlig Recht, sagte er, und Alles, was Sie empfinden, entspricht auch meinem innersten Gefühl. Darum aber können Sie sich doch nicht ganz in meine Lage hineindenken. Gerade weil Zwei, die sich so innig angehören, Eins werden, kann nach sol-

chem Schicksal der Eine, der übrig bleibt, nie wieder sich eines eigenen Glückes würdig fühlen. Ein Liebespaar, das zusammen zu sterben beschließt, weil es sich nicht angehören soll, ist weit klüger. Der Mann, der erst die Geliebte und dann sich selbst tödtet, thut seine Schuldigkeit, und Lob und Tadel seiner That sind ihm sehr gleichgültig. Aber Sie glauben nicht, wie niederschlagend das Gefühl für einen Mann ist, einer Frau diesen Dienst geleistet zu haben, ohne ihr nachzusterben. Die Sorge für das Kind — nun ja, im ersten Moment mag diese Rücksicht sich geltend machen. Aber auf die Länge ist das unhaltbar. Unser kleines Mädchen ist so gut aufgehoben, auch wenn ich nicht bei ihr bin — ja besser, als wenn ich ihre Erziehung übernähme. Unfrohe Menschen taugen nicht zur Gesellschaft für Kinder. Und wie soll Jemand Freude um sich verbreiten, der das Organ, sich zu freuen, verloren hat? Ist Ihnen das nicht klar? Können Sie dagegen mit irgend einem Argument aufkommen, das sich immer nur an den Verstand, nicht an das Gefühl wendet?

Sie haben vielleicht Recht, erwiderte sie nach kurzem Besinnen. Was Sie nicht verwinden können, ist eben etwas Unfaßbares: Sie glauben, eine *unritterliche* That begangen zu haben. Das ist ein Begriff, der mit der eigentlichen Sittlichkeit nichts zu schaffen hat, der aber doch in vielen Fällen stärker ist als alle moralischen Erwägungen. Aber wenn nun Eine von dem Geschlecht, gegen das Sie sich verschuldet zu haben

glauben durch diese vermeintliche Unritterlichkeit, Sie im Namen aller ihrer Schwestern losspricht? Wenn ich Ihnen die ehrliche Versicherung gebe, daß ich Sie um nichts höher schätzen würde, wenn Sie in jener Nacht Ihrer armen Frau nachgestorben wären?

Er sah einen Augenblick zu Boden. Dann blickte er sie innig an und hielt ihr beide Hände hin.

Sie sind ein Engel, sagte er; ich werde es Ihnen ewig danken, was Sie an mir gethan. Aber glauben Sie mir, es ist umsonst. Ich muß die Last noch eine Weile weitertragen, Niemand kann sie mir abnehmen. Ich würde eine neue Schuld auf mich laden, wenn ich irgend Jemand zumuthete, dies verstörte Leben mit mir zu theilen. Sie wissen Alles, was ich noch sagen möchte. Sie haben meinen Brief gelesen. Es ist nun auch für mich ein unschätzbarer Gewinn, daß Alles so kommen mußte, daß wir das letzte Wort einander sagen konnten. Nun aber bitte ich Sie herzlich, bleiben Sie Ihren Grundsätzen getreu und verhelfen auch mir zu einem raschen Ende. Sie wissen nicht, welchen Kampf ich zu kämpfen habe.

Er ließ ihre Hände fahren und griff nach seiner Reisetasche und dem Hut, die er auf die Bank gelegt hatte. Sie erwiderte kein Wort; auch einen schweren Seufzer, der sich ihrer Brust entringen wollte, zwang sie hinab. Ein seltsamer Ausdruck von Entschlossenheit lag plötzlich in ihrem Gesicht, als sie sich ganz ruhig zu ihm wandte und sagte: Wir haben hier schon zu lange gerastet. Der Papa möchte unruhig werden, denn

in einer halben Stunde ist es Nacht. Kommen Sie! Sie werden spät in Davos eintreffen. Uebrigens wandert es sich gut bei Sternenlicht.

Dann schritt sie wieder voran, und er folgte ihr, ein wenig betroffen über ihren plötzlichen Gleichmuth nach so aufregenden Gesprächen. Sie ging behutsam die abschüssige Straße hinab, mit der Spitze ihres Schirms den Weg prüfend. Zuweilen stand sie still und sah wie träumend über die Wipfel hinweg in die abenddunklen Thäler. Sie sprach aber kein Wort. Es war völlig, als hätten sie sich schon getrennt und Jeder ginge nun allein seines Weges weiter.

Auf einmal hörte er, wie sie leicht aufschrie, und sah sie ausgleiten und seitwärts niedersinken. Im Augenblick war er neben ihr und versuchte sie aufzurichten.

Sie wehrte ihn nicht ab. Eine tiefe Bläffe hatte ihr Gesicht entfärbt. Doch versuchte sie zu lächeln.

Es ist Nichts, sagte sie. Ein ungeschickter Tritt — mein unzuverlässiger linker Fuß, der mir wieder einmal einen Streich gespielt hat. Papa hat Recht behalten mit seiner Warnung. Warum versteigt man sich auch in solche Regionen, von denen man nur schwer den Rückweg findet!

Eine seltsame Bitterkeit lag in dem Ton, mit dem sie diese Worte sagte. Er überhörte es aber, ganz erfüllt, von der Sorge, daß sie sich ernstlich beschädigt haben möchte.

Nein, beruhigte sie ihn, es ist ganz gewiß nichts

Arges, ich kenne das leider schon; nicht zum ersten Mal läßt mich der schlecht geheilte Knöchel im Stich. Aber er treibt es zum Glück nicht bösartig. Nur eine ruhige Nacht und eine kleine Compresse mit Franzbranntwein, den ich deßhalb immer mit mir führe — und morgen ist alles wieder in bester Ordnung.

Morgen? rief er. Aber um Gottes willen, wie wollen Sie bis morgen — hier in dieser Wildniß — Sie müssen mir erlauben, hinunterzueilen und eine Sänfte oder einen Wagen —

Bemühen Sie sich ja nicht! unterbrach sie ihn lebhaft. Eine Sänfte ist im Ort nicht aufzutreiben, und einem Wagen würde ich mich auf diesem bedenklich schmalen, abschüssigen Pfade nimmermehr anvertrauen, zumal es tiefe Nacht werden würde, bis die Hülfe käme. Nein, seien Sie ohne Sorge, es wird Alles gut und glatt abgehen. Zum Glück sind wir nur eine kurze Strecke von unserem Blockhaus entfernt. Da oben im weichem Heu eine schöne Sommernacht hinzubringen, ist wahrlich kein Unglück. Eine rechte Alpenfreundin thut so etwas zu ihrem Vergnügen. Wenn Sie mich nur bis dahin begleiten und ein wenig stützen wollen, bergauf kann ich die hundert Schritte wohl noch ohne Schaden zurücklegen. Und wenn ich dann droben installirt und häuslich eingerichtet bin, brauche ich weiter Nichts, und Sie sollen in Ihrem Reiseplan keineswegs gestört werden.

Was muthen Sie mir zu, theures Fräulein! rief er in hellem Unmuth. Sie glauben, ich würde Sie

in dieser einsamen Höhe Ihrem Schicksal überlassen? Meine einzige Sorge ist nur, daß Ihr guter Papa Sie vergebens erwarten und sich todt ängstigen würde. Aber auch dafür — wenn Sie wirklich auf Ihrem Entschluß bestehen — kann ja Rath geschafft werden. Ich führe Sie erst hinauf und eile dann in den Ort hinab, Ihren Vater zu benachrichtigen. Er mag dann selbst überlegen, was er thun will. Jedenfalls lasse ich Sie nur die kurze Zeit allein.

Sie sah nachdenklich vor sich hin. Nein, sagte sie endlich, er würde gewiß nicht unten bleiben, sondern bei Nacht und Nebel zu mir heraufklettern, um hier oben eine abscheuliche Nacht zu verbringen, da er all seine gewohnten Bequemlichkeiten vermissen würde. Wir müssen ihn freilich beruhigen, aber auf eine Art, daß er den Gedanken, mich aufzusuchen, nicht fassen kann. So geht's am Besten — so brauchen auch Sie sich nicht ohne Noth zu bemühen.

Sie hatte sich auf dem Rasenabhang, auf dem sie ruhte, halb aufgerichtet und öffnete jetzt das Täschchen mit ihren kleinen Unentbehrlichkeiten. Rasch hatte sie ein Blatt aus des Vaters Skizzenbuch ausgerissen und schrieb nun darauf mit großen, hastigen Buchstaben:

„Liebster Papa, mein Fuß hat sich wieder einmal unnütz gemacht, ich bin ausgeglitten und habe ihn natürlich wieder ein bischen verstaucht. Eine Bagatelle, Papa. Aber du weißt, wenn ich mich nicht ganz still verhalte, schwillt das Gelenk wieder an. Zum Glück ist hier ein Bauernhaus in der Nähe, wo ich

die Nacht ganz comfortabel zubringen kann und auf einem weichen Lager prächtig aufgehoben bin. Also ängstige dich ja nicht, liebster Papa, geh ruhig zu Bett — du fändest mich ja doch nicht, wenn du nicht den ganzen Ort aufböteſt und jedes Blockhaus im Rütiwald mit Laternen durchsuchen ließest, was sehr feuergefährlich wäre. Morgen früh, wenn Gott will, wirst du wiederum geweckt von deiner dich zärtlich liebenden landstreichenden Tochter

Lucile."

So! sagte sie, indem sie das Blatt künstlich in Kreuzform zusammenfaltete und die Adresse darauf schrieb, nun müssen Sie nur die Güte haben, das Billet noch hundert Schritte weiter bergab zu tragen und dem Hüterbuben einzuhändigen, der eben im Begriff ist, seine Heerde zusammenzutreiben, um sie für die Nacht in die Ställe drunten zu führen. Er muß ja an unserem Hôtel vorbei. Obwohl er nicht der Weltkundigste ist, so gescheit wird er schon sein, diese Botschaft richtig zu bestellen. Er braucht nur im Vorübergehen dem Portier das Briefchen zu übergeben, nicht einmal den Namen, der darauf steht, zu behalten. Er soll königlich belohnt werden. Aber eilen Sie, ehe es zu spät wird.

Er wollte etwas erwidern. Aber ihr Blick und ihre Rede waren so bestimmt, daß er jeden Widerspruch aufgab. In fünf Minuten bin ich wieder bei Ihnen! rief er. Rühren Sie sich ja nicht vom Fleck. Sie dürfen keinen Schritt allein gehen.

* *
*

Als er nach einer kleinen Weile wieder heraufkam, fand er sie noch auf derselben Stelle sitzend. Sie hatte ein Fläschchen neben sich stehen, mit dessen Inhalt sie ein Tüchlein getränkt und dann den Verband um ihren schlanken Knöchel herumgelegt hatte. Vielen Dank! rief sie ihm entgegen. Und nun lassen Sie uns die Herberge aufsuchen.

Sie erhob sich mit sichtlicher Mühe, ehe er noch hinzuspringen konnte, nahm dann aber seinen Stock und die Stütze seines Armes ohne Weigerung an. Es gehe leidlich, bergan, versicherte sie, immer mit leichtem Erröthen, während sie sich kaum fühlbar auf seinen Arm stützte. — Soll ich Sie nicht tragen? fragte er. Der Weg ist nicht steil, und Sie sind eine leichte Last. — Davon aber wollte sie nichts hören. Sie haben ohnehin Mühe und Ungelegenheit genug mit mir, und ich störe Ihnen Ihren Reiseplan. Aber wahrhaftig, es ist völlig unnöthig, daß Sie mich hier oben bewachen. Keine Menschenseele würde mich in der Heuhütte suchen, und reißende Thiere, wie Sie wissen, hausen im Prättigau nicht mehr. — Er erwiderte nichts, sorgsam den Boden im Auge haltend, um jeden Stein zu vermeiden. Erst als sie das Blockhaus wieder erreicht hatten und sie erschöpft auf das Bänkchen gesunken war, sagte er sehr ernst: Ich bitte Sie nochmals, theure Lucile, lassen Sie mich Hülfe von unten holen und Sie sicher zu Ihrem Vater zurücktransportiren. Daß ich Sie hier unter keinen Umständen verlassen werde, steht fest. Aber eben darum — ich möchte Sie auch nicht

müßigem Geschwätz aussetzen. Wer weiß, wie dieser Unfall herumgetragen und glossirt werden wird! Sie setzen sich leicht über boshafte Verläumdungen hinweg. Mir aber darf es nicht gleichgültig sein; es ist meine Freundespflicht, Sie daran zu erinnern.

Sie reichte ihm die Hand, doch ohne ihn anzusehen. Ich danke Ihnen, sagte sie. Aber machen Sie sich keine Sorge. Ich nehme alle Folgen auf mich und bin überzeugt, es hat keine Gefahr. Wenn Sie aber wirklich darauf bestehen, Ihre Ritterdienste dem fahrenden Fräulein zu widmen — bitte, schöpfen Sie mir ein wenig Wasser; ich bin ganz verschmachtet.

Sie nahm einen kleinen silbernen Becher aus ihrer Vorrathstasche und reichte ihn Rüdiger.

Darf ich Ihnen nicht von meinem Wein anbieten? fragte er. Meine Reiseflasche ist heute erst mit gutem Sassella gefüllt worden, und Sie werden eine Stärkung nach dem Schrecken gebrauchen können.

Sie schüttelte den Kopf. Sie wissen, ich liebe den Wein nicht. Aber nun fällt mir erst aufs Herz, daß man in dieser Waldherberge auf Gäste nicht eingerichtet ist. Sie werden hungern müssen, auch wenn ich meinen ganzen Vorrath Ihnen auftische — sehen Sie: ein einziges Brödchen mit etwas kaltem Fleisch, das ich für den Papa mitgenommen habe. Er ist auch darin wie ein großes Kind, daß er alle Augenblicke Hunger bekommt und eigentlich zu jeder Stunde essen kann. Nehmen Sie nur. Ich selbst könnte um die Welt nichts genießen — wenn ich Schmerzen habe. Und hier ist

noch ein Päckchen Chocolade. Wenn Sie Ihren Wein nicht schonen, halten Sie's doch am Ende mit diesem Souper bis morgen aus.

Sie hatte ein reines Tüchlein auf die Bank gebreitet und lud nun ihren Gast ein, sich zu Tisch zu setzen. Sie selbst leerte den Becher, den er ihr am Brunnen füllte, mehreremal. Dabei sprachen sie nur verlorene, gleichgültige Worte; doch wurde sie immer heiterer, da sie dem Reiz dieses wunderlichen Beisammenseins in der Bergeinsamkeit nicht widerstehen konnte. Ihr verbundener Fuß ruhte ganz behaglich auf einem runden Holzklötzchen, das er herbeigeschafft. Er fragte zuweilen, ob sie noch Schmerzen habe. — Bis morgen früh werden keine Bulletins mehr ausgegeben! erwiderte sie abweisend. Es schien, daß sie nicht gern an dies Gebrechen erinnert sein wollte. Sie betrachtete lange voll Entzücken den Sternhimmel, an dem die Milchstraße sich in besonderer Leuchtkraft hervorthat. Einige der Sternbilder kannte sie, andere nannte er ihr, und sie vertieften sich in ein astronomisches Gespräch. Dann bestand sie darauf, daß er das Brödchen essen mußte, das er noch nicht angerührt hatte. Sie gehe nicht eher schlafen, versicherte sie. Dann müsse sie von der Chocolade kosten, verlangte er, was sie auch endlich that. Unten sitzen sie nun nach einem langweiligen Abendessen im Damensalon oder vor der Thür und ahnen nicht, wie schön es hier oben ist! sagte sie. Ich glaube, an mir ist eine gute Sennerin verloren. Ich erschrecke oft selbst, wenn ich mich darauf ertappe, wie

wenig ich die Menschen brauche und wie viel interessanter als das gewöhnliche Geplauder ich das Gebimmel einer Kuhglocke finde oder das knuspernde Geräusch einer Ziege, die Kräuter abweidet. Verrathen Sie mich ja nicht! Ich bin ohnehin unbeliebt genug.

Er hatte nicht das Herz, mit einer zierlichen Redensart zu antworten. Auch ihm war es nicht um die Menschen zu thun; desto inniger genoß er die Nähe dieses Mädchens, das hier so traulich an seiner Seite saß und — wie er wohl fühlte — mit ihm wie mit sich selber sprach. Ihm war nach der langen schmerzlichen Beichte das Herz so leicht geworden, wie er es seit all den Jahren nicht mehr gekannt. Aber seine Entschlüsse blieben unerschüttert.

Neun Uhr schlug es unten vom Kirchthurm. Sie erhob sich ein wenig unbeholfen, aber ohne einen Schmerzenslaut.

Es ist Zeit, zu Bett zu gehen, sagte sie; nicht für civilisirte Menschen, aber für Waldmenschen wie unsereins. Wenn Sie mir die Fallthür öffnen wollten, die über dem Treppchen zu liegen pflegt — ich krieche dann in die Beletage hinauf und überlasse Ihnen das Parterre. Aber wie werden Sie hier unten sich betten können? Im warmen Stall ist's nicht reinlich, und hier draußen auf dem harten Boden ist nicht einmal ein Leintuch vorhanden, das Sie ausstopfen und zum Kopfkissen nehmen könnten.

O, sagte er lächelnd, sorgen Sie nicht um einen alten

Soldaten, der an viel unwirthlichere Bivouacs gewöhnt war! Wenn Sie nur ein erträgliches Lager finden.

Er klomm die kleine Stiege hinauf, stemmte sich gegen die derbe Klappe, mit welcher der obere Raum verschlossen war, und tauchte dann in das Dunkel hinein, das nur durch die Ritzen zwischen den schweren Balkenwänden einen schwachen Lichtschein und Luftzug von außen erhielt. Nach wenigen Minuten glitt er die Stiege wieder hinab.

Ich habe Ihnen droben ein Lager zurechtgemacht, so gut es die Umstände gestatten, sagte er lächelnd. Breiten Sie Ihr Plaid über das Heu und wickeln ein Tuch um den Kopf, so werden Sie Morgen kaum Nachwehen Ihres ungewohnten Nachtlagers empfinden. Und wenn Sie mir folgen, trinken Sie einen Becher Wein. Gerade weil Sie ihn nicht gewöhnt sind, wird er Ihnen zu einer guten Nacht verhelfen.

Sie nickte und sah ihn freundlich an. Sie sind sorgsam wie eine Kinderfrau. Ich will aber auch ein gehorsames Kind sein.

Sie trank von dem Wein und stieg dann mit einiger Mühe das Treppchen hinan. Als sie droben war, rief sie ihm noch eine gute Nacht hinunter. Dann schloß sie leise die Fallthür. Die Zugluft ist so empfindlich! entschuldigte sie sich. — Sie haben Recht! antwortete er. Auf der Alm soll man nicht bei offenen Thüren schlafen.

Nun war er allein. Der heitere Zug, der, während sie mit ihm war, sein Gesicht belebt hatte, verschwand

sofort, und die düstere Falte zwischen seinen Brauen zog sich wieder zusammen. Er goß den Rest des Weines in das Becherchen, das sie auf die Bank gestellt hatte, und trank an der Stelle, die von ihren Lippen noch warm war. Dann nahm er eine Cigarre, zündete sie an und blies, langsam über den schmalen Vorplatz auf und ab schreitend, den blauen Rauch in die Nacht hinaus.

Ihm zu Häupten regte sich Nichts mehr. Tausend Gedanken gingen ihm in wilder Flucht durch den Kopf, immer kehrte der eine zurück, daß er hier nur durch eine dünne Bretterdecke von dem getrennt war, was sein bestes Glück, der einzige Trost in seinem verödeten Leben sein konnte. Und er schritt hier unten hin und wieder wie ein Wächter, der ein Schatzhaus bewacht, von dessen kostbarem Inhalt ihm selbst nichts gehören soll.

Er wiederholte sich jedes Wort, das sie auf sein langes Bekenntniß erwiedert hatte. Er mußte sich sagen, daß er eine vollständigere Begnadigung nie aus irgend einem sterblichen Munde erwarten durfte. Aber die alte Gewohnheit der Selbstzucht und Selbstverdammniß war mächtiger als jede Lockung zu Glück und Versöhnung.

Er konnte den Streit seines Inneren endlich nicht mehr ertragen, warf die Cigarre weg und bereitete sich zu seiner Nachtruhe vor. Das runde Klötzchen, auf das sie den kranken Fuß gestützt, legte er an das Kopfende, seine Reisetasche darauf und streckte sich dann genügsam auf den hölzernen Boden, der ihm kein allzu

unsanftes Lager schien, wenn er an die Laufgräben vor Paris und die Schneefelder dachte, in denen er manche Nacht campirt hatte.

Eben hatte er sich zurechtgelegt, da öffnete sich die Fallthür, und ein großes Bündel Heu, in ein dunkles Tuch zusammengeknüpft, fuhr die Stufen hinab und rollte ihm gerade vor die Füße. Er sah erschrocken auf.

Was thun Sie? rief er, sich aufrichtend. Wollen Sie mir nicht glauben, daß ich nichts mehr zu meiner Bequemlichkeit bedarf?

Besser ist besser! hörte er die Stimme seines unsichtbaren Schutzgeistes wispern, während die Klappe der Fallthür sanft wieder geschlossen wurde. Ich gebe Ihnen nur von meinen Ueberfluß ab. Heu habe ich à discrétion, und das Plaid, das mir in meinem warmen Bett ganz überflüssig ist, wird Ihnen unter freiem Himmel gute Dienste leisten.

Ich werde es nie und nimmer zugeben! rief er zurück; so gern ich von Ihrem Ueberfluß mitgenieße, das Tuch aber müssen Sie auf jeden Fall zurücknehmen.

Gut! hörte er sie sagen. Dann verspreche ich Ihnen, daß ich die ganze Nacht kein Auge zuthun werde, aus Angst, Sie möchten um meinetwillen sich erkälten. Sie kennen die Bergnebel nicht, die in dieser Höhe so tückisch herumspuken. Wollen Sie es darauf ankommen lassen, daß ich eine schlechte Nacht habe und mich mit Ihnen ernstlich überwerfe? Und wenn

es nur eine Grille von mir wäre — seien Sie der Vernünftigere und geben Sie nach. Wenn Sie mich lieb haben, kein Wort weiter als eine letzte gute Nacht!

Sie wußte wohl, welchen Trumpf sie mit diesem Wort ausspielte. Schweigend erhob er sich, bereitete sich aus dem Heu eine etwas weichere Lagerstatt und zog das große dunkle Tuch über sich her, mit stiller Wonne den leisen Duft athmend, den Alles, was sie besaß, ausströmte. Als er so nach ihrem Willen gethan, rief er leise hinauf: die Rollen sind vertauscht; die Kinderfrau ist nun selbst zu einem artigen Kinde geworden und hofft morgen früh gelobt zu werden! Schlafen Sie wohl, Fräulein, und haben Sie gute Träume!

Gute Nacht! klang es ebenso leise von oben. Dann blieb Alles still. Man konnte deutlich das Rauschen der Landquart hören, die tief unten in der Schlucht ruhelos zu Thal stürmte.

* *
* *

Das eintönige Schlaflied aber hielt ihn wach, statt ihn einzulullen. Er horchte mit überspannten Sinnen umher und wälzte sich wie ein Fieberkranker auf seinem kühlen Lager. Die Stunden gingen träge und schauerlich hin; Mitternacht hatte längst auf dem Thurm unten ausgeklungen, und noch starrte er mit heißen offenen Augen gegen die Balkendecke über seinem Haupt. Er stand endlich auf, tastete sich nach dem

Brunnen hin und kühlte sich die brennenden Schläfen unter dem sprudelnden Strahl. Dann suchte er wieder sein Lager auf, wickelte sich fest in Lucile's Plaid, und indem er immer nur an ihre Augen dachte und alle anderen Bilder und Gedanken entschlossen abwehrte, kam endlich eine Stille über ihn, und er schlief fest und traumlos ein.

Als er die Augen wieder aufschlug, war es hell um ihn. Doch konnte er sich nicht sogleich besinnen, wo er sich befand, und ob er wirklich wache oder einen abenteuerlichen Traum träume. Denn auf dem Bänkchen neben ihm saß Lucile, schon in ihrer vollständigen Wanderausrüstung, die Tasche umgegürtet, den Hut auf dem Kopf und den Sonnenschirm in Händen. Seine Augen trafen die ihrigen, die mit einem heiteren, doch etwas verschleierten Glanz auf ihm ruhten.

Guten Morgen, Herr Hauptmann, hörte er sie sagen. Sie haben für einen Wachtposten fest genug geschlafen, und inzwischen hätte ich Ihnen zehnmal entwischen können. Aber Sie hätten am Ende geglaubt, ich sei Ihnen gestohlen worden, deßhalb blieb ich. Nun aber wird es Zeit sein zur Reveille. Es ist halb sechs Uhr. Der Papa wird bald aufstehen und dann doch ängstlich sein, was über Nacht aus seiner verlorenen Tochter geworden ist.

Er sprang in heller Beschämung in die Höhe. O Fräulein Lucile, rief er, denken Sie nicht zu schlimm von mir! Ich habe die halbe Nacht umsonst auf Schlaf gewartet, und war davon so ermattet, daß

er mich nachher überfallen konnte wie ein gewappneter Mann. Nun aber steh' ich zu Diensten. Wie haben Sie geschlafen? Was macht Ihr Fuß?

Geschlafen hab' ich, als ob ich ein gutes Gewissen hätte, und mein Fuß hat sich über Nacht eines Besseren besonnen, antwortete sie erröthend. Den Verband hab' ich nur aus Vorsicht erneuert, der Schmerz ist völlig verschwunden. Indessen Sie schliefen, hab' ich auch schon ein wenig Morgentoilette gemacht dort am Brunnen. Hoffentlich sieht man mir nicht mehr an, daß ich im Heu übernachtet habe. Jetzt hab ich nur zwei lebhafte Verlangen: meinen guten Papa zu umarmen und mich an einem reichlichen Frühstück für das mangelhafte Souper von gestern Abend zu entschädigen. Also kommen Sie!

Sie stand von dem Bänkchen auf, trat an ihn heran und begann ohne Weiteres ihm die Heuhälmchen vom Rock zu lesen und mit ihrem Tuch den Staub von seinem Hut zu klopfen. So! sagte sie, nun sind Sie präsentabel, und nun bitte ich um Ihren Arm. Niemand, der uns begegnet, wird ahnen, woher wir kommen und daß wir die Nacht nicht in ganz normalen Gasthofsbetten zugebracht haben.

Sie stützte sich leicht auf seinen Arm, doch schien ihr das Gehen in der That keine Mühe zu machen. Aber der scherzhafte Ton, den sie angestimmt, versagte ihr, je weiter sie auf ihrem langsamen Wege hinabkamen. Sie fanden die Kühe und Ziegen aus dem Dorf schon wieder auf ihren Weideplätzen zerstreut;

der Hüterbub lag unter einer Tanne und schlief. Unten im Thal war noch eine graue Nebelluft verbreitet, aber die Gipfel glühten herrlich im Morgenlicht. Für all das schien sie weder Auge noch Herz zu haben; vielmehr stand sie öfters still, athmete schwer, wie wenn es nicht bergab, sondern eine steile Höhe hinanginge, und ihr Blick irrte unstät am Boden hin. Auch er blieb stumm. Er hatte ein paarmal auf der Zunge, zu fragen, ob sie sich hier nicht trennen sollten; die Rücksicht darauf, wie man es deuten möchte, wenn man sie zu dieser unerhörten Stunde Arm in Arm aus dem Wald herabsteigen sähe, ängstigte ihn beständig. Doch konnte er es nicht über sich gewinnen, da sie noch so unsicher sich auf den Füßen hielt, sie hier sich selbst zu überlassen, und spähte nur scharf umher, ob kein verdächtiger Zeuge um den Weg sei.

Plötzlich erschrak er und blieb stehen. Er hörte einen eiligen Schritt hinter der nächsten Waldecke heraufkommen. Soll ich nicht lieber von Ihnen gehen? fragte er.

Sie sah ihn ruhig an. Ich habe Ihnen gesagt, was ich von dem Gerede der Leute halte, erwiderte sie. Thun Sie nun, was Ihnen gut dünkt.

Dann, nach einem kurzen Lauschen: Ihre Sorge ist umsonst gewesen. Der frühe Bergwanderer ist Niemand anders als mein großes Kind, das seiner Bonne entgegeneilt. Papa! rief sie, lieber armer Papa, bist du sehr böse auf deine Lucile? Hab' ich dir sehr viel Sorge gemacht?

Sie ließ den Arm ihres Begleiters fahren und flog die kurze Strecke hinab dem alten Herrn in die Arme, der mit hochgeröthetem Gesicht, aber vor Freude leuchtenden Augen ihr entgegenkam.

Gott sei gepriesen! rief er noch athemlos, als er sich aus ihrer stürmischen Umarmung losgemacht hatte. Da ist das ungerathene Mädel! Da hab' ich die Landstreicherin wieder! Laß dich ansehen, du böses Kind! Heil vom Kopf bis zu den Füßen? Und so rosige Bäckchen, als ob das unartige Fräulein, das seinem Papa so viel Noth gemacht, den Schlaf des Gerechten geschlafen hätte? Hundert Mal hab' ich mich einen Thoren und Schlimmeres gescholten, daß ich mich so ohne Weiteres gefügt und nicht dennoch Alles aufgeboten habe, um dich in deinem Nachtquartier aufzusuchen. Aber ich bin leider zu sehr an Gehorsam gewöhnt — die reine verkehrte Welt — ein noch ganz rüstiger, wohlconservirter Vater, der sich von seinem unartigen jungen Kinde gängeln läßt, als ob er ein decrepiter Greis wäre. Damit hat's nun aber ein Ende. Von heute an — ah, der Herr Hauptmann! Sie auch schon auf den Beinen, werther Freund? Und wie sind Sie auf den Gedanken gekommen — oder hätten Sie gar —

Er verstummte, da ihm jetzt erst der Gedanke kam, daß er die Tochter ja in dieser Gesellschaft gestern zurückgelassen hatte. Erkläre mir, Kind — stammelte er, indem er seine Augen mit drolligem Entsetzen von Einem zum Andern gehen ließ.

Alles soll dir klar werden, lieber, bester Papa! unterbrach ihn die Tochter, indem sie seinen Arm ergriff und sofort Anstalten machte, sich von ihm hinabführen zu lassen. Nur gedulde dich noch ein kleines Weilchen. Wir haben noch nicht gefrühstückt, ich bin halb ohnmächtig vor Hunger, und ehe wir nicht an einem gedeckten Tische sitzen, kannst du keinen zusammenhängenden Bericht über dies Intermezzo von mir verlangen. Uebrigens war es nicht so interessant, wie du vielleicht glaubst. Ich bin jedoch dem Herrn Hauptmann den größten Dank schuldig, daß er so ritterlich bei mir ausgeharrt hat.

Das Gesicht des kleinen Herrn war sehr nachdenklich geworden.

Der Hauptmann — stammelte er — er hat wirklich —? — Nun allerdings, auch ich bin ihm sehr verpflichtet. Aber im Grunde — du hättest es doch nicht von ihm annehmen sollen. Die Bauersleute, in deren Hause du übernachtet hast, hätten dich wohl allein bis zum Morgen behüten können. Man muß denn doch — es giebt Rücksichten — wenn du nicht immer bloß an das Nächste dächtest —

Nicht schelten, Papa! sagte sie leise. Wenn er es hörte! Er hat nicht so bequem ruhen können wie ich; stell dir vor: auf dem gedielten Vorplatz vor dem Hause, im Freien, nur ein Bündel Heu unterm Kopf — aber von all dem nachher. Jetzt ist die Hauptsache, daß wir ohne neuen Unfall unten ankommen.

Da hörten sie die Stimme des Hauptmanns hinter sich.

Sie werden mich entschuldigen, bester Baron, wenn ich mich hier von Ihnen verabschiede. Ich habe droben etwas vergessen, was ich noch suchen muß, ehe es ein Anderer findet. Fräulein Lucile bedarf meines Schutzes nicht mehr, da ich sie jetzt in so guter und sicherer Obhut sehe. Ich selbst — ich möchte nicht erst in mein Hôtel zurück, wo man mich seit gestern Abend abgereis't glaubt. Man würde sich wundern, daß ich diese Nacht hier in der Gegend und nicht unter dem gewohnten Dache zugebracht habe. Hoffentlich hat der kleine Unfall keine weiteren Nachwehen. Und da wir schon gestern Abschied genommen haben —

Der Baron war stehen geblieben und hatte den seltsamen Freund mit verblüfftem Gesicht angestarrt. Aber, theurer Freund — brachte er stotternd hervor — ich bitte Sie um Alles — wenn Sie doch schon einmal Ihre Abreise verschoben haben — es wäre mir ein so herzliches Bedürfniß — Sie haben meiner Lucile einen so großen Dienst erwiesen —

Ihr Fräulein Tochter wird Ihnen erzählen, wie wenig ich für sie thun konnte. Statt alles Dankes erlauben Sie mir, so unhöflich es auch scheinen mag, gleich jetzt meiner Wege zu gehen. Vielleicht — wer kann es wissen — das Leben führt die Menschen so räthselhaft auseinander und wieder zusammen — lassen Sie uns auf Wiedersehen! sagen und jetzt einander zum letzten Mal die Hand drücken.

Er trat auf Lucile zu, die todtenblaß, keines Wortes mächtig, neben ihrem Vater stand, ergriff ihre Hand, die er rasch an seine Lippen drückte, schüttelte dem ganz entgeisterten alten Herrn die Rechte und wandte sich dann hästig ab, einen Richtweg einschlagend, der wieder in die Höhe führte.

* * *

Fast ohne ein Wort auszutauschen, hatte das Paar seinen Niedersteig fortgesetzt, der alte Herr sichtbar bekümmert durch einen Gedanken, der ihn trieb, zuweilen still für sich den Kopf zu schütteln, seine Tochter so völlig nach innen gekehrt, daß sie sich wie mit verbundenen Augen der Führung ihres Vaters überließ. Als sie den Gasthof unten erreicht hatten, der schon von früh Abreisenden zu Fuß und zu Wagen belebt wurde, ließ sie den Arm ihres Papa's fahren und sagte: Du mußt mir erlauben, auf meinem Zimmer zu frühstücken, wenn ich mich erst ein wenig ausgeruht habe. Ich fühle mich unsäglich erschöpft, aber ängstige dich nicht, du kennst meine Natur, ich bin leicht zusammengeknickt und gleich wieder in der Höhe. Sorge nur für dich selbst. Du bist das frühe Klettern nicht gewöhnt und mußt mir versprechen, sehr gründlich zu frühstücken.

Sie machte einen schwachen Versuch, ihn anzulächeln, streichelte ihm die Wange und küßte seine Hand; dann ging sie in ihr Zimmer hinauf und schloß sich ein.

Kaum aber fand sie sich allein, so brach die lange zurückgehaltene Erregung in einen Strom von Thränen aus, den sie nicht zu hemmen suchte. So wie sie ging und stand, mit Hut und Wandertasche, war sie auf das Ruhebett gesunken und lag zusammengekauert, schluchzend wie ein Kind, wohl eine halbe Stunde, ohne auch nur den Versuch zu machen, die Herrschaft über sich selbst, die sie lange genug geübt, wiederzugewinnen. Als die Thränen endlich zu fließen aufhörten, richtete sie sich ein wenig auf und fing langsam an, ihr schmerzliches Inneres zu mustern, gleichsam das Inventar aller qualvollen Gefühle und Gedanken aufzunehmen, deren sie sich nach und nach mit immer deutlicherer Schärfe bewußt wurde.

Er war von ihr gegangen, jetzt unwiderruflich und für immer. Wie sie ihren Verlust verschmerzen sollte, begriff sie noch nicht; das aber war nicht ihr bitterster Kummer. Ihn jetzt wieder in das öde, glücklose Leben hinauswandern zu wissen, von jenem Gespenst verfolgt, das nur von ihm lassen konnte, wenn wieder eine warme Hand in seiner ruhte und eine vertraute Stimme ihm im Ohre klang — und denken zu müssen, daß sie nun unabsehliche Jahre darauf warten würde, ob sein Wort sich erfüllen, ob wirklich das räthselhafte Leben sie wieder zusammenführen sollte — —

Aber sie durfte sich diesen lebensfeindlichen Gedanken nicht wehrlos überlassen. Sie hörte die Stimme ihres Vaters draußen, der leise anklopfte und fragte, wie sie sich fühle und ob sie ihn nicht sehen wolle.

Sie bat noch um eine halbe Stunde. Dann aber mußte sie ihm ein heiteres Gesicht zeigen; ihr großes Kind durfte nicht darunter leiden, daß sie ein schweres Schicksal zu tragen hatte.

Sie fing an sich umzukleiden. Alles, was sie an diese Nacht erinnerte, mußte sie sich aus den Augen schaffen. Als sie sich dann im Spiegel betrachtete, sagte sie ernsthaft vor sich hin: „Das ist die Lucile von gestern nicht mehr — und wird's auch nie wieder!“ — Dann aber erhob sie sich gefaßt und wollte eben Anstalten machen, ihren Thee zu bestellen, da klopfte es abermals an der Thür. Herein! rief sie und schob den Riegel zurück. Die Thür ging auf, und herein trat nicht der Vater, wie sie erwartet hatte, sondern Rüdiger.

Er sah noch ernster aus als bei dem Abschiede vor wenigen Stunden, und seine bräunlichen Wangen waren geröthet.

Verzeihen Sie, theure Lucile, daß ich so früh bei Ihnen eindringe, sagte er mit dem Ton verhaltener Erregung. Zweimal habe ich Abschied von Ihnen genommen; nun komme ich doch wieder und muß Sie fragen, ob Sie damit einverstanden sind, wenn es nun überhaupt keine Trennung zwischen uns mehr geben soll?

Sie sah ihm schweigend mit gespanntem Blick, als verstände sie kein Wort von seiner Rede, ins Gesicht.

Ich komme, fuhr er fort, um Sie zu fragen, ob Sie nach Allem, was Sie nun von mir wissen, das

Herz haben, es mit mir zu wagen. Daß Sie mir Ihre Freundschaft darum nicht entzogen, habe ich mit tiefer Dankbarkeit empfunden. Was ich aber jetzt fordere, ist Mehr als ein Gefühl menschlicher Theilnahme. Ich weiß ja, wie Sie davon denken, daß Sie es für eine Tollkühnheit halten, sich auf Tod und Leben, wie Sie sagten, einem Anderen hinzugeben. Auch bilde ich mir nicht ein, das Bekenntniß, das ich Ihnen gemacht, lasse Ihnen dies Wagestück minder gefährlich erscheinen. Vielmehr bin ich selbst nur noch zaghafter geworden, es Ihnen zuzumuthen; und gewiß, ich wäre jetzt schon auf dem Wege, weit fortzugehen, die Kluft zwischen uns immer breiter zu machen, so daß die Versuchung, sie zu überspringen, immer schwächer würde. Ich habe aber inzwischen Etwas erlebt, was es mir zur Pflicht macht, Sie selbst entscheiden zu lassen.

Sie war auf einen Stuhl gesunken, immer noch unfähig, ein Wort hervorzubringen. Er stand am Tische, auf den er sich in sichtbarer Erschöpfung stützte, daß die Platte leise zitterte.

Als ich Sie unten angekommen glaubte, fuhr er fort, stieg ich selbst aus dem Walde hinab. Ich war entschlossen, noch am Morgen den Weg nach Davos zu machen, mit der Post, die um halb zehn Uhr von unten heraufkommt. Denn Alles, was die letzten Stunden gebracht, lag mir in den Gliedern — ich schäme mich, wie hart es mir zugesetzt hat — Sie erlauben wohl, daß ich mir einen Stuhl nehme. Nun

also — um die paar Stunden hinzubringen, ging ich in das Erlenwäldchen, das noch ganz menschenleer war. Ich warf mich auf eine Bank und starrte besinnungs- und gedankenlos in den Fluß. Es währte aber nicht lange, so hörte ich Schritte den Gang hinter mir herkommen und sah, durch die Stämme hinter meinem Rücken selbst den Blicken entzogen, Ihre „blaue Dame" mit irgend einer anderen langsam sich nähern, in so eifrigem Gespräch, daß sie auf nichts in ihrer Nähe achteten. Denken Sie nur, meine Liebe, sagte die Blaue, die ganze Nacht ist sie ausgeblieben, der Himmel weiß wo, aber jedenfalls wird man es noch erfahren. Und er, der es sehr klug zu machen glaubte, wenn er seinen Koffer nach Davos vorausschickte und vorgab, er wolle ihm zu Fuß folgen, er ist ebenfalls noch heute früh hier herum gesehen worden. Nun, man weiß, daß sie ein extravagantes Geschöpf ist; es ist nicht viel an ihr verloren. Nur der arme alte Papa thut mir leid. Ich habe eine Cousine, die in derselben Stadt lebt und die Familie ganz gut kennt. Sie hat mich in ihrem letzten Brief ausdrücklich gewarnt, mich mit diesem hochmüthigen Ding nicht zu liiren. Nun wird sie die Hände überm Kopf zusammenschlagen! Was an dem Ruf dieser Prinzessin noch heil war — nach einem solchen Abenteuer, begreifen Sie wohl — Das Uebrige blieb mir unverständlich. Die beiden Damen entfernten sich von meiner Bank, und ich sah nur noch das blaue Morgenkleid Ihres liebevollen Schattens durch die Stämme schim-

mern. Muß ich noch etwas hinzusetzen? Werden Sie es nicht selbst begreifen, daß plötzlich alles Zaudern alle Rücksicht auf mich selbst und die Vorsätze, die ich für mein Leben gefaßt, schwinden mußten, daß ich nur noch den einen Gedanken habe, Ihnen, theure Lucile, jeden Kummer zu ersparen, Ihr Leben so leicht und glücklich zu machen, wie es irgend in meiner Macht steht?

Er war aufgesprungen und vor sie hingetreten. Sie aber saß, den Kopf tief auf die Brust gesenkt, und eine Weile schien es, als ob die alte Schranke zwischen ihnen unüberwindlich bleiben sollte.

Endlich hob sie den Kopf ein wenig. Aber ihr Gesicht zeigte noch keinen Schimmer von Freude.

Es überrascht mich nicht, sagte sie leise. Auch dies sieht Ihnen so ähnlich. Für sich selbst haben Sie auf jedes Glück verzichtet. Sobald es aber gilt, einen Stein aus dem Wege zu räumen, an dem mein Fuß sich stoßen könnte, kennen Sie keine andere Pflicht als sich mir zu widmen. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie tief mich das rührt. Wenn Sie mir nicht schon so theuer gewesen wären, wenn ich nicht hundert Beweise von ihrer selbstlosen Güte, Ihrer Ritterlichkeit hätte — die Art, wie Sie mir jetzt begegnen — Aber eben darum, weil ich Sie für den besten Menschen auf Erden halte, bin ich jetzt so tief erschrocken, daß Sie mir Ihr ganzes Leben schenken wollen. Denn mich — mich kennen Sie nicht so gut, wie ich Sie kenne; Sie wissen nicht — o mein Gott, wenn ich geahnt hätte, daß es so kommen würde —

Theuerste Lucile, rief er leise und beugte sich zu ihr hinab, was ist Ihnen? Was für seltsame Zweifel und Sorgen? Ich Sie nicht kennen? Ich lege die Hand dafür ins Feuer, daß ich Sie nur inniger und grenzenloser lieb gewinnen kann, je mehr ich jede Faser Ihres Herzens kennen lerne.

Sie schüttelte langsam den Kopf. Und doch habe ich Sie betrogen, sagte sie tonlos. Ja, ich habe Sie hintergangen und begreife jetzt nicht, wie ich es übers Herz bringen konnte. Ich war aber so rathlos, so verzweifelt, ich griff nach dem Ersten Besten, was mir ein Auskunftsmittel schien, und wenn es eine Lüge sein sollte. Als Sie nach unserem langen Gespräch droben bei der Blockhütte Ihr letztes Wort gesagt hatten, daß, wer eine solche Erinnerung an eine unselige That mit sich trage, nicht würdig und fähig sei, ein neues Leben zu beginnen, als Sie dann aufstanden und sich anschickten, den letzten Weg anzutreten, der uns für immer auseinander führen sollte, da rief es in mir: So kannst du ihn nicht gehen lassen! In dieser Stimmung könnt ihr euch nicht trennen! Du mußt ihn festhalten um jeden Preis; Zeit gewonnen, ist Alles gewonnen, und vielleicht bringt die Nacht guten Rath. Es ist ja unmöglich, daß du weiterlebst, wenn du ihn draußen in der Welt mit diesem Schicksal herumirren weißt. Und da — da gerieth ich auf den Einfall — der Papa hatte mich an meinen Fuß erinnert — ich glitt in der That ein wenig aus — aber ich verletzte mich durchaus nicht, und nur wie Sie fragten, ob ich

mir nichts gethan, da sagte ich die Lüge, die mich jetzt in Ihren Augen so tief erniedrigen muß, denn damit begann die ganze Komödie, die ich vor Ihnen gespielt und an die ich jetzt nur mit tiefster Scham und Reue zurückdenken kann.

Als er hierauf noch immer schwieg, fuhr sie nur noch trauriger fort: Sie haben ganz Recht, es war unverzeihlich. Am Abend konnte ich mir noch darüber weghelfen. Immer noch hoffte ich, es würde wenigstens zu einem guten Ziele führen, ein erlösender Gedanke würde mir kommen. Ja, lassen Sie mich Alles gestehen: selbst daran dachte ich, daß Sie vielleicht thun würden, was Sie jetzt gethan: nur darum von Ihrem Entschluß ablassen, weil — weil Sie mich compromittirt hätten. Gewiß, als ich den Fall that, dachte ich daran noch nicht; mir war's nur um eine Bedenkzeit zu thun, um Aufschub unserer Trennung. Aber in der Nacht, wie es mich nicht schlafen ließ — denken Sie nur, ich wünschte, man möchte uns aufsuchen und uns so unter demselben Dache finden. Als ich dann aber am Morgen aufwachte und Alles war noch wie am Abend vorher — wie mir da zu Muthe war, kann ich nicht beschreiben. Und dann trafen wir den Vater, und dann nahmen Sie zum zweiten Mal Abschied — da glaubte ich, das Herz müsse mir mitten entzweispringen. Das ganze täuschende Spiel war umsonst gewesen, und zu allem Kummer um Ihr Schicksal noch der Gedanke, daß Sie mich verachten würden, wenn Sie wüßten, welch niedriges Mittel ich angewendet, um Sie zu

halten. O, die bösen Zungen, die so hämisch meinen Ruf vernichten möchten — was sie mir nachsagen mögen, ist mir sehr gleichgültig, und wahrhaftig, um ihretwillen brauchen Sie Ihrem Entschluß nicht untreu zu werden. Ich werde mit freier Stirn nach Hause zurückkehren und mich so aufführen, daß die Lästerer verstummen müssen. Wenn Sie mir nur sagen, daß Sie mir Ihre Freundschaft nicht völlig entziehen wollen, wenn auch freilich Ihre Gefühle für ein Mädchen, das Sie so hintergehen konnte —

Sie sollte das Wort nicht zu Ende bringen. Sie fühlte sich plötzlich von seinen Armen umschlungen und an seine Brust emporgezogen. Geliebtes Herz! rief er, ist es möglich? Das hast du für mich gethan? Du, die Wahrhaftigste deines Geschlechts — um mein verlorenes Leben zu retten, hast du die Wahrheit verleugnet? O, wenn es eine Sünde war, so beschämt sie viele Tugenden, die aus einem kälteren Herzen entspringen! Welchen höheren Beweis kann ich noch verlangen, daß es nicht bloß himmlisches Erbarmen ist, wenn du dich auf Tod und Leben mir ergeben willst! Sag, ist es denn wahr? du liebst mich? fast so sehr, wie ich dich liebe? Dein Glück und Leben hängt daran, daß ich nicht von dir gehe? So wäre ich ja ein selbstsüchtiger Thor, ein todeswürdiger Verbrecher, wenn ich nur an mein Schicksal dächte, und die lebenslange Buße, die ich auch fernerhin allein zu tragen entschlossen war, würde auf dich zurückfallen. Nein, sage kein Wort mehr! Laß mich deine Lippen küssen, die

nach einer feierlichen Absolution von dieser ersten und letzten Sünde verlangen! Lucile — ist es denn möglich —

Sie hörten es nicht, daß an der Thür gepocht wurde, daß sie dann leise sich öffnete und der alte Herr hereintrat.

Dieu de Dieu! rief er. Sie hier? Nehmen Sie zum dritten Mal Abschied — und so zärtlich? — Ich kenne mein sprödes Kind gar nicht wieder!

O liebster Papa, sagte die Tochter, indem sie sich erröthend aus Rüdiger's Umarmung losmachte und an die Brust ihres Vaters warf — dein sprödes Kind ist nicht mehr vorhanden; du hast nur noch ein glückliches Kind!

Buchdruckerei von Gustav Schade (Otto Francke) in Berlin N.

Gesammelte Werke
von
Paul Heyse.

Fünfter Band. Novellen, II. 3. Aufl.

Das Mädchen von Treppi.
Die Blinden.
Maria Franziska.
Barbarossa.
Die Reise nach dem Glück.
Andrea Delfin.
Der Weinhüter.

Sechster Band. Novellen, III. 3. Aufl.

Die Einsamen.
Der Kreisrichter.
Die kleine Mama.
Kleopatra.
Die Wittwe von Pisa.
Der Kinder Sünde der Väter Fluch.
Die Pfadfinderin.

Siebenter Band. Novellen, IV. 3. Aufl.

Die beiden Schwestern.
Franz Alzeyer.
Helene Morten.
Geoffroy und Garcinde.
Das schöne Käthchen.
Lorenz und Lore.
Der letzte Centaur.
Lottka.
Auferstanden.

Achter Band. Novellen, V. 3. Aufl.

Annina.
Mutter und Kind.
Vetter Gabriel.
Die Stickerin von Treviso.
Beatrice.
Am todten See.
Ein Abenteuer.
Auf der Alm.
Der verlorene Sohn.

Neunter Band. Dramen, I.

Die Sabinerinnen.
Meleager.
Hadrian.
Maria Moroni.
Der Pfälzer in Irland.
Die Göttin der Vernunft.

Zehnter Band. Dramen, II.

Elisabeth Charlotte.
Ludwig der Baier.
Hans Lange.
Colberg.

Elfter und zwölfter Band (Neue Serie I/II).
Kinder der Welt. Roman. Zwei Bände. 9. Aufl.

Dreizehnter und vierzehnter Band (Neue Serie III/IV).

Im Paradiese. Roman. Zwei Bände. 6. Aufl.

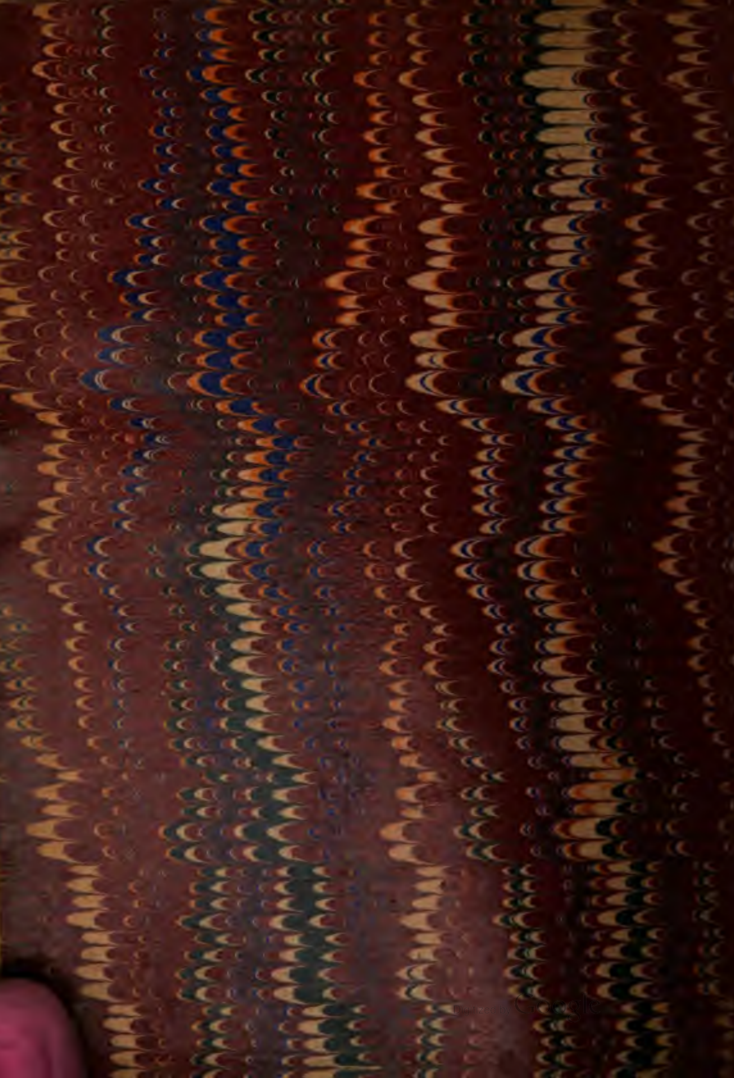
Fünfzehnter Band (Neue Serie V). **Novellen.**

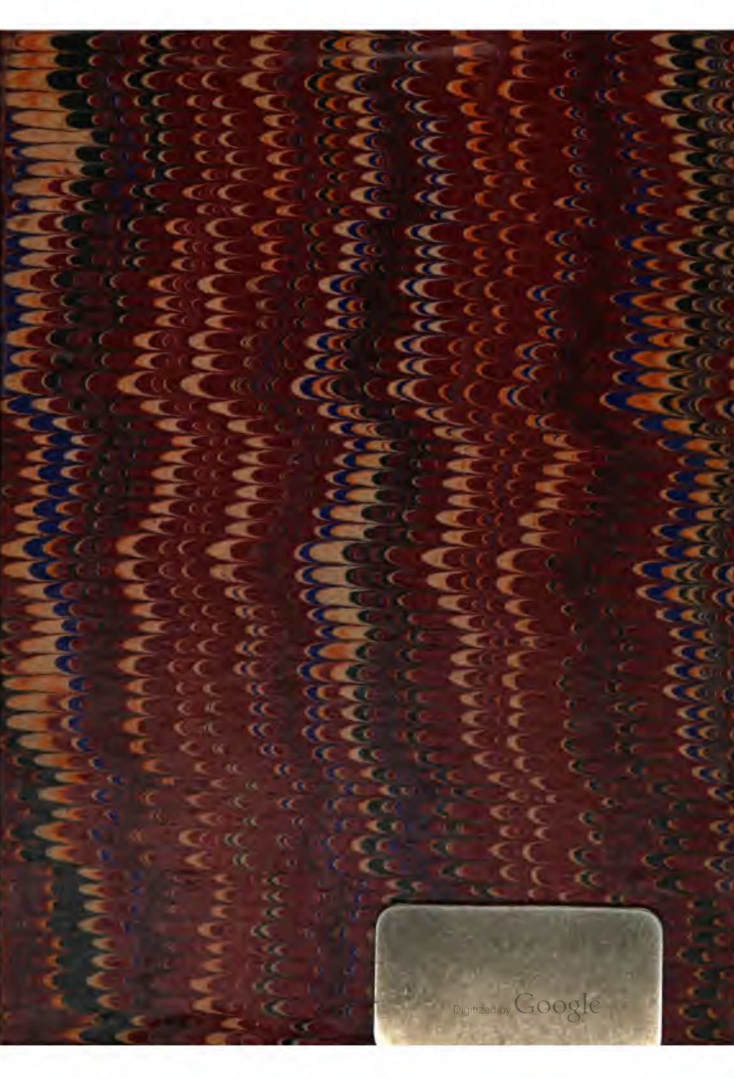
Er soll dein Herr sein. — Das Ding an sich.
Judith Stern. — Zwei Gefangene.
Die Kaiserin von Spinetta. — Die Tochter der Excellenz.
Beppe der Sternseher.

Sechszehnter Band (Neue Serie VI). **Novellen.**

Die ungarische Gräfin. — Jorinde.
Ein Märtyrer d. Phantasie. — Getreu bis in den Tod.
Nerina. — Das Seeweib.
Die Frau Marchesa.

Paul Heyse. Gedichte. 3. aus dem Skizzenbuch und den Versen aus Italien vermehrte Aufl. geh. M. 5, nett gebunden M. 6. In feinen Lederband gebunden M. 9.





Digitized by Google

